Florencourt, F. v.



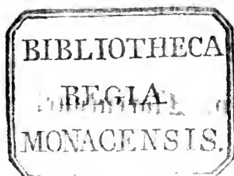
Frankfurt und Preußen.

Von

Franz v. Florencourt.



Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1849.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

von Thadden auf Trieglaff,

dem einzigen wahrhaften Ritter,

der den Muth hatte, dem unsinnigen und frevelhaften provisorischen Wahlgesetze auf dem vereinigten Landtage mit Entschiedenheit, und wenn auch nicht mit siegreichem Erfolge, doch mit siegreichen Gründen entgegenzutreten,

widmet diese Aufsätze

als einen schwachen Beweis seiner innigsten Verehrung

der Verfasser.

Vorrede.

Ein Jeder, der geschriftstellert hat — und wer hätte das heut zu Tage nicht — wird auch an sich selber eine interessante Erfahrung gemacht haben, nämlich die, daß er über den Werth oder Unwerth seiner Aufsätze ein ganz anderes Urtheil fällt, wie seine Leser. Von mancher Arbeit, die ihn viel Mühe und Kopfzerbrechen gekostet, und der er manche saure Stunde gewidmet hat, verspricht er sich einen gewaltigen Erfolg; und wenn sie dann gedruckt vorliegt, geht sie völlig unbeachtet vorüber. Das ist eine unangenehme Täuschung, an die man sich erst nach und nach gewöhnt. Mir ist es häufig so gegangen, daß ich mich ins Publikum mischte, in der Hoffnung, einige Urtheile — natürlich lobende — über diese oder jene meiner Schriften aufzufangen. Ich wartete und wartete, aber kein Mensch schien von der Erschei-

nung etwas zu wissen. Das Gespräch zuerst auf seine eigenen Arbeiten zu lenken, schickt sich nicht, wenigstens nicht direct; aber selbst meine indirecten Versuche, das Gespräch so zu leiten, daß die Leute auf meine Schrift kommen mußten, schlugen häufig fehl, so daß ich denn einigermaßen verdrießlich nach Hause ging und mir eingestehen mußte, daß ich denn doch etwas in Selbsttäuschung über meine Schrift befangen gewesen sei. Das widerfährt namentlich jüngern Schriftstellern, und es ist gewiß eine sehr verzeihliche Selbstliebe. Mit der Zeit gewöhnt man sich denn schon mehr daran, daß für das Publikum nicht Alles wichtig ist, was uns selbst auf einige Tage lebhaft beschäftigt hat. Im Gegensatze zu dieser verdrießlichen Erfahrung steht eine andere, durch die man umgekehrt häufig auf eine freudige Weise überrascht wird. Man wirft einige Gedanken aufs Papier und glaubt einen bloßen Lückenbüßer geschrieben zu haben; nach ein paar Tagen hat man ihn völlig vergessen. Auf einmal kommen in verschiedenen Zeitschriften Bemerkungen über diesen Aufsatz, er wird lebhaft pro und contra besprochen, und ganz beschämt, empfängt man, wenn man in der Gesellschaft erscheint, Händedrücke und die lebhafteste Zustimmung. Aehnliches wird jedem Schriftsteller gewiß schon begegnet sein. Die Sache ist aber auch ganz natürlich; eben auf das

Beste, was wir haben, legen wir oft den allergeringsten Werth; es scheint uns die einfachste Sache von der Welt, weil es in unserer Natur und in unserm Charakter begründet ist. Es kommt uns so trivial vor, Gedanken und Empfindungen auszusprechen, an die wir uns von Jugend auf gewöhnt haben, und die uns als ganz unbestreitbare Wahrheiten erscheinen. Aber die Menschheit besteht einmal aus verschiedenen Individualitäten, und manche Gedanken und Empfindungen, in denen wir selbst von Jugend auf gelebt und älter geworden sind, sie sind für andere Menschen noch zweifelhafte, ungewisse Dinge, und daher kommt es, daß wir mit der wenigsten Anstrengung ihnen oft das Meiste gewähren. Wir würden gewiß eine große Menge eigenthümlicher und charakteristischer Schriftsteller haben, wenn sich nur jeder seines Charakters, wodurch er sich von den übrigen Schriftstellern unterscheidet, klar bewußt wäre und immer nur diese Seite seines Wesens in Form und Inhalt bei seiner literarischen Thätigkeit entwickelte. Es ist ein böses Zeichen und weis't auf große Abschwächung des deutschen Wesens hin, daß der Individualismus, die Persönlichkeit, die Originalität in unserer Literatur immer mehr verschwindet und sich, wie bei den Franzosen, in eine allgemeine Schulform auflös't. Das ist ja eben unsere hervorstechendste und auch unsere

delste Eigenschaft, daß jeder Einzelne bei uns ein eigenthümliches Gepräge und ein eigenthümliches Gewissen hat, das nicht unter die Gartenscheere einer allgemeinen Convention gestellt ist; während die romanischen Völker und namentlich die Franzosen es so weit gebracht haben, daß es eigentlich gar keine besondern Persönlichkeiten mehr bei ihnen giebt. Man denkt, schreibt und empfindet nach Convention und Mode, nach demselben Typus und in derselben Form. Ja, die Franzosen haben es nicht nur zu einer absoluten Centralisation des Staates gebracht, durch welche jedes selbstständige Gemein- und Provinzialleben abgetödtet worden, sie haben es auch zu einer Centralisation des Geistes, des Geschmacks und des Gewissens gebracht, wodurch auch jede eigenthümliche Charakterentwickelung und jede individuelle Wahrheit unmöglich geworden. Leider nahen wir uns auch mit starken Schritten diesem hohlen Modephrasenthume, dieser Mechanisirung dessen, was sich nicht mechanisiren läßt, und dieser Auflösung aller charakteristischen Unterschiede zu einem allgemeinen Brei, aus dem denn nichts anders hervorgehen kann, als Zersetzung und Verwesung unsers Volksthumes. Diese Einheit ohne Mannigfaltigkeit ist freilich ein leichtes Ding, aber sie ist die Einheit des Todes, nicht die Einheit des Lebens. Einheit in der Mannigfaltig-

keit, das ist lebendiger Organismus, das ist Schönheit, das ist Tugend und wahre Sittlichkeit; aber freilich, diese Einheit fällt uns nicht über Nacht vom Baume; sie setzt eine mühselige treue Arbeit von Jahrhunderten und Jahrtausenden voraus, sie kann nur auf historischem Wege entstehen.

Doch ich wollte ja eine Vorrede schreiben, und es geht mir dabei, wie gewöhnlich; gleich alten geschwätzigen Leuten, komme ich von meinem Ziele gar leicht ab; denn, unter uns gesagt, wenn ich auch noch kein alter Mann bin, so bin ich doch ein veralteter Schriftsteller; ich habe zu rasch gelebt, d. h. ich habe in einer kurzen Reihe von Jahren zu viel und zu vielerlei geschreibselt und dadurch ist mir in etwas die Energie, die zusammenhaltende Kraft verloren gegangen, und es geht gar Vieles mehr in die Breite, wie in die Tiefe. Das ist die traurige Folge davon, wenn der erhabenste, edelste Beruf, wenn die heiligste Kunst als bloßes Handwerk getrieben wird. Ich weiß, wie ich mich dagegen gewehrt habe, ehe ich mich in dieses große Bordell anwerben ließ, wo man nicht schreibt, weil man liebt, sondern wo man schreibt, um zu essen und zu trinken. Und wenn man auch noch so reich von Hause aus ausgestattet ist, ganz frisch und keusch und rein kann die

Seele dabei nicht bleiben, etwas angegangen wird sie immer, wenn sie auch nicht vollständig verfault.

Um wieder auf meine einleitende Bemerkung zurückzukommen, so wollte ich nur bevorworten, daß ich hier meinen deutschen Mitbürgern eine Reihe von Aufsätzen mittheile, die eben das Glück eines solchen unerwarteten Erfolges gehabt haben. Mir ist die politische Grundanschauung, daß nur auf dem Wege des Gesetzes, der Wahrhaftigkeit und der reinsten Sittlichkeit ein edleres Staatsleben erblühen könne, so sehr zur andern Natur geworden, daß ich nicht wenig überrascht war, als meine Aufsätze, worin ich diese Ansicht, auf Anlaß der neusten Ereignisse in unserm Vaterlande, aussprach und zur Anwendung brachte, bei Vielen Beifall und bei einer noch größern Zahl heftigen Zorn erregten. Jenes Naturgesetz der moralischen Weltordnung, daß aus Bösem Böses entstehen müsse und daß jeder politische Jesuitismus sich eben dadurch bestrafe, daß er gerade das Gegentheil von dem erzeuge, was er bezwecke, war mir so zur individuellen Wahrheit geworden, daß ich nur den Mund aufzuthun brauchte, um es auch auszusprechen. Es ist der Grundtext auf dem alle meine Melodieen ruhen. Und als ich daher in dem Volksblatte für Stadt und Land meine Variationen über dieses Thema oft leicht genug hinwarf, war ich über den weiten

Nachhall, den sie im Gegensatz zu manchen andern Aufsätzen fanden, nicht wenig erstaunt. Ich war zu gleicher Zeit erfreut und betrübt. Erfreut, weil ich daraus ersah, daß es doch noch manche Seele in Deutschland gäbe, welche rechtliche und sittliche Anforderungen an die Politik stellt. Betrübt, weil ich daraus ersah, daß die einfachsten Lehren der Sittlichkeit, über die alle guten Menschen einig gewesen, so lange die Welt steht, uns dergestalt abhanden gekommen, daß sie gewissermaßen als etwas Neues, Ungewöhnliches erscheinen. Und diese Betrübniß hat freilich die Freude sehr überwogen, so wie denn überhaupt die moralische Abschwächung unsers Volkes in ihrer ganzen Hoffnungslosigkeit wie ein schwerer Alp auf meiner Seele liegt.

Das Volksblatt für Stadt und Land, worin diese Aufsätze zuerst erschienen, hat nun zwar keinen unbedeutenden Leserkreis; aber dieser Leserkreis ist mir noch lange nicht groß genug. Außerdem ist es etwas verrufen und es steht im Geruche des Servilismus. Gar Viele, die früher meine Aufsätze lasen, und sei es auch nur aus Neugierde, um zu sehen, wie dieser Querkopf, dem man es nie recht machen können, sich über dieses oder jenes äußere, haben mich nun ganz aufgegeben, seitdem ich mich dem Volksblatte gewidmet; sie betrachten mich als Einen, der sich nun vollständig dem Teu-

fel verschrieben — sonderbarerweise freilich, denn das Volksblatt hat eben mit dem Teufel nie viel zu thun haben wollen. — Diesen guten Leuten möchte ich nun in einem andern Formate und durch einen andern, pikanten Titel beikommen; ich möchte sie wider ihren Willen nöthigen, das Volksblatt, oder wenigstens einen nicht unwesentlichen Theil desselben zu lesen, und das ist der Grund, weßhalb ich diese Sammlung herausgebe. Ob ich meine Absicht damit erreiche, darüber wird mich der Bericht des Verlegers nächstens aufklären.

Franz von Florencourt.

I.

Unser König und die öffentliche Meinung.

Im Fluge sind in den letzten Wochen eine Menge der nothwendigsten Umbildungsgesetze erlassen worden, die schon seit dreißig Jahren für jeden Tieferblickenden sich als unzweifelhaftes Bedürfniß herausgestellt hatten. Abgesehen aber davon, daß die Umstände, unter denen man sich endlich dazu entschloß, ewig zu beklagen sein werden, und daß diese unentbehrlichen Güter um einen theuern, vielleicht zu theuern Preis erkauft worden sind — abgesehen davon, sagen wir, hat auch der dreißigjährige Mangel dieser nothwendigen Institutionen schon so viele materielle und moralische Krankheiten erzeugt, daß es sehr zweifelhaft erscheint, ob wir diese noch vollständig verwinden können. Von allen den nothwendigen Dingen, die in den letzten Wochen so plötzlich nachgeholt worden sind, war aber die Verantwortlichkeit der Minister ganz gewiß das Allernothwendigste. Ohne

Verantwortlichkeit der Minister, vermöge der sie vor dem Gesetze sowohl, als auch vor der öffentlichen Meinung Alles zu vertreten haben, was vom Könige ausgeht, ist in unserer kritischen, von Meinungen und Parteien zerrissenen Zeit überhaupt kein Königthum mehr möglich. Ein König mag weise wie Salomo, gütig wie Antonin, und fromm und hochherzig wie Gustav Adolph sein, er mag von dem Anfange seines Regierungsantrittes an bis zum Schlusse seiner Regierung nicht nur stets das Rechte wollen, sondern auch stets das Beste und Richtigste treffen: dennoch wird er stets zum bloßen Parteiführer herabsinken, und sich den unvermeidlichen Angriffen einer Gegenpartei aussetzen, denen er über kurz oder lang unterliegen muß, sobald er Alles persönlich vertreten will, was unter seiner Regierung geschieht. Einmal wird doch der Tag kommen, wo der zur Partei herabgesunkene König von der Gegenpartei besiegt wird. Das aber darf nicht geschehen, denn die Krone ist eben jener nothwendige Schlußstein der monarchischen Verfassung, auf dem das ganze gesellschaftliche Gebäude ruht; man nehme ihn nur auf eine einzige Sekunde hinweg, so stürzt es zusammen; sobald die Minister sich vor der öffentlichen Meinung nicht mehr halten können, so kann man sie durch Andere ersetzen; aber mit dem erblichen Könige kann man nicht beliebig wechseln, wie mit Ministern, und deshalb ist es unbedingt nothwendig, daß der König ganz außerhalb des Bereichs des Parteienkampfes gestellt werde, damit der Glanz seiner Krone nie von einem abirrenden Geschosse erreicht, oder von einem

Kothwurfe befleckt werde. Mit den Persönlichkeiten der Minister fällt noch nicht die Institution der Ministerien: denn diese ist bleibend, während jene im steten Wechsel begriffen sein können. Aber mit dem Könige kann man nicht wechseln, wie mit den Ministern. Die Institutionen der Krone und die Person des Königs sind ein und dasselbe; beide sind organisch eng mit einander verwachsen. Der König ist der inkarnirte Begriff der Krone und der Monarchie.

Wenn die englische Verfassung daher alle Verantwortlichkeit den Ministern auf die Schulter legt, und den König hoch über jede gerichtliche Verfolgung stellt, so ist das keine bloße Zufälligkeit, keine auf die Besonderheit der englischen Verhältnisse gegründete Abnormität, sondern es ist eine Nothwendigkeit, ohne die bei öffentlicher Regierungsweise und öffentlicher Besprechung der Regierungsmaßregeln überhaupt kein erbliches Königthum möglich ist. Weit wichtiger aber nun ist auch die Sitte, welche sich ganz im Einklange mit der gesetzlichen Unverantwortlichkeit des Königs bei allen öffentlichen Verhandlungen, theils im Parlamente, theils in Volksversammlungen oder in der Presse, gebildet hat, und die jedem Engländer zur andern Natur geworden ist, daß er bei einem Tadel der Regierungshandlungen die Person des Königs stets unerwähnt läßt, während er auf der andern Seite für alle politischen Wohlthaten, die er empfängt, in der Person seines Königs gleichsam ein Symbol besitzt, dessen er sich bei jeder Gelegenheit gern mit Dank und Freude erinnert.

So lange aber die gesetzliche Verantwortlichkeit der Mi-

nister nicht ausgesprochen ist, so lange ist es unmöglich, bei einem etwaigen Tadel des Regierungssystemes, die Person des Königs aus dem Spiele zu lassen. Man hat dann nur die Wahl, entweder sclavisch zu schweigen und Alles, auch das seiner Ansicht nach Unwürdigste und Verderblichste über sich und sein Land ergehen zu lassen, oder den König selber anzugreifen. Indem man aber auf solche Weise den König angreift, gefährdet und verletzt man das monarchische Prinzip überhaupt, und arbeitet den Republikanern in die Hände. In dieser traurigen Lage sind alle redlichen Vaterlandsfreunde seit 1815 gewesen. Es war nicht möglich, alle dem beizustimmen, was von Seiten der Regierung geschah, und eben so unmöglich war es, zu Allem zu schweigen. Auf diese Weise haben selbst Die das Ansehen der Krone und das Königthum selber mit untergraben helfen, welche eben dieses Königthum als eine politisch sittliche Nothwendigkeit betrachten, und gerne bereit sind ihren letzten Blutstropfen für König und Krone zu vergießen. Aber wahrlich, dieser unglückselige Widerspruch, der auch der Schmerz unseres Lebens gewesen ist, er war nicht ihre Schuld, er war unvermeidlich, denn er lag in widernatürlichen Einrichtungen und in unmöglichen, sich selbst widersprechenden Anforderungen der Staatsgewalt. Wir danken Gott, daß wir aus diesem innern Widerspruch jetzt endlich erlös't sind, und daß wir nun nicht länger mehr nöthig haben, ein uns heiliges Prinzip zu verletzen, wenn wir unsere Pflicht als freier Staatsbürger und ehrlicher Mann thun wollen.

Es ist unglaublich, wie sehr das Königthum untergraben worden ist während dieser Zeit der Unverantwortlichkeit der Minister. Vergeblich suchte man es durch Censur und durch die strengsten Strafbestimmungen zu schützen. Man verhinderte dadurch nur das öffentliche Hervortreten des Uebels, aber den Tadel, den Spott, den Groll und Ingrimm, der sich in täglichen Privatgesprächen Luft machte, und der sich bis zu den abenteuerlichsten Verläumdungen und wahnsinnigsten Verkennungen steigerte, eben weil er nicht öffentlich berichtigt werden konnte, den konnte man nicht verhindern. Ich weiß es sehr wohl, daß es aufrichtig königlich-gesinnte Minister genug gegeben hat, die nicht um ihrer selbst willen, und nicht aus eigennütziger Absicht von der Verantwortlichkeit der Minister nichts wissen wollten; ich weiß es sehr wohl, daß viele Minister die Macht und Würde der Krone durch die Unverantwortlichkeit der Minister noch zu stützen glaubten: aber wenn auch in guter Absicht, so haben sie doch schwer geirrt, und ihr Rath hat die allerverderblichsten Folgen nach sich gezogen: sie haben es dahin gebracht, daß in einem dreißigjährigen Zeitraume die Menschen sich jetzt daran gewöhnt haben, die Krone selbst und noch mehr, die Person des Königs als ein feindliches Prinzip zu betrachten, dem man alles öffentliche Unglück, alles Wehe, was den Einzelnen wie das Ganze drückt, zur Last legt; und die Folge davon ist gewesen, daß man nun auch die ehrerbietige Form verlernt hat, in welcher allein doch nur von der Person des Königs gesprochen werden durfte. Wie gänzlich in dieser Beziehung

jede gute Sitte aus dem täglichen Lebensverkehre bei uns verschwunden ist, davon hatten die vornehmen Herren, die nur in den höchsten Beamtenzirkeln verkehrten, und die mit der Censur sich selbst eine Brille mit blinden Gläsern aufgesetzt hatten, freilich keinen Begriff; aber wie schwer sie sich eben an dem Königthume versündigt haben, dem sie eine ganz übertriebene, unvernünftige, in jetzigen Zeiten völlig unmögliche Gewalt beilegen wollten, davon werden sie sich doch hoffentlich jetzt überzeugen, wo das Uebel zu einem so furchtbaren Ausbruche gekommen ist. Oder glaubt man etwa, daß jene Berliner Ereignisse, während denen auch die Berliner ihren König auf eine so heillose, unverantwortliche Weise behandelt haben, nur irgend möglich gewesen wären, wenn man sich in dreißigjähriger Stille nicht längst schon an die Entweihung des Königthums gewöhnt hätte, wenn nicht längst schon die heilige Hochachtung vor der Person des Monarchen aus der Brust der Meisten entschwunden gewesen wäre; und glaubt man, daß diese Schandschriften, die jetzt von allen Seiten auf die Person unseres Königs geschleudert werden, und die jeden Preußen, der Ehre im Leibe und ein fühlendes Herz in der Brust hat, mit Schmerz und Wuth erfüllen müssen, in der Tiefe einen andern Grund haben, als die namentlich von Seiten der preußischen Staatsregierung mit wahnsinniger Starrheit aufrecht erhaltene Prätension, daß die Regierung überhaupt unfehlbar sei, und nur Gott, aber keinem Menschen Rechenschaft abzulegen habe, und daß die Unverantwortlichkeit des Königs auch die Unverantwortlich-

keit aller Regierungshandlungen und aller Staatsdiener in sich schließen müsse?

Nachdem jetzt die Verantwortlichkeit der Minister einmal ausgesprochen ist, wäre uns nichts lieber, als wenn wir nun aus unsrer Besprechung sogleich jede Kritik des Charakters und der Handlungen unsers Königs verschwinden lassen und uns vollständig der in England herrschenden Sitte anschließen könnten. Aber das geht nicht. Die deutsche Tagespresse hat sich einmal daran gewöhnt, sich fortwährend mit der Persönlichkeit unseres Königs zu beschäftigen; könnten wir erwarten, daß alle übrigen Blätter, sowohl die Preußischen wie die Nichtpreußischen, sich ebenfalls dieser constitutionellen Sitte sogleich anbequemen und unseren Monarchen nicht länger zum Gegenstande ihrer Angriffe machen würden, so möchten wir nicht die Letzten sein, die diese Pflicht erfüllten. So lange aber diese constitutionelle Sitte von allen übrigen Tagesblättern außer Augen gelassen und mit Füßen getreten wird, so lange sehen wir uns genöthigt, zur Abwehr geistloser Verkennung oder absichtlicher Bosheit, uns auf diesen Gegenstand ebenfalls einzulassen.

Es ist nicht zu leugnen, daß unser König mit seinen Gefühlen und mit seinen Ansichten nie hinter dem Berge gehalten hat; daß er vielmehr mit einer großen Lebhaftigkeit und Wärme dieselben öffentlich an den Tag gelegt und sich als Vorkämpfer derselben hingestellt hat. So wenig wir ein solches in die Bresche Springen, ein solches Preisgeben der Persönlichkeit mit der Stellung der Krone vereinbar finden

so entschieden müssen wir doch die hohe Aufrichtigkeit, die edle Begeisterung und Ueberzeugungstreue anerkennen, die sich eben dabei kund gab. Ein König, der weniger von der Wahrheit und Lauterkeit seiner Absichten durchdrungen gewesen wäre, hätte wohl schwerlich die öffentliche Meinung so gewaltsam zur Prüfung derselben herausgefordert. Daß man es gewagt hat, diese hochherzige, vertrauensvolle Offenherzigkeit als listige Berechnung und diplomatisches Scheinwesen aufzufassen, ist nur ein Beweis davon, wie die meisten Menschen heutigen Tages bereits so verdorben sind, daß sie einen so ritterlichen, begeisterten Charakter gar nicht mehr verstehen können. Jeder geistreichere und bessere Mensch, der auch nicht mit den offen ausgesprochenen Ansichten des Königs übereinstimmen konnte, mußte doch mit liebevoller Dankbarkeit die selbstständigere und würdigere Stellung anerkennen, auf welche der König sein Volk hierdurch zu heben suchte. Er wollte nicht blos befehlen, sondern er wollte auch überzeugen. Man sollte ihm nicht blos aus Zwang, sondern aus freier Neigung gehorchen. Aber merkwürdig, dieselben Menschen, die sich einem kategorischen Kabinetsbefehle seines Vaters in gedankenloser Demuth unterwarfen, dieselben murrten über dieses Bestreben ihres Königs, ihnen die ganze Fülle seiner Gefühle und Anschauungen mitzutheilen. Das kommt aber daher, weil die meisten Menschen sich beleidigt fühlen, wenn ihnen eine höhere Natur entgegentritt, welche Eigenschaften und Tugenden besitzt, die ihnen fehlen und die sie nicht verstehen. Es ist dieses der Pöbelneid in seiner schmutzigsten Gestalt. Wir Andern haben

es schon gelernt, das Beste und Heiligste was wir haben, in uns zu verschließen, und nicht dem Hohngelächter der großen Menge preis zu geben. Wir sind nicht mehr so verschwenderisch, um die Perlen vor die Säue zu werfen. Mißverstehungen und Kränkungen aller Art haben es uns gelehrt, den seltenen Moment herauszufühlen, wo wir uns den Genuß gestatten dürfen, einer verwandten Persönlichkeit unser innerstes Herz aufzuschließen. Es liegt in dem Verhältnisse eines Prinzen, namentlich eines Prinzen in der absoluten Monarchie, daß er diese Leidensschule in früher Jugend nicht durchzumachen hat. Was er sagt, wird immer bewundert, und freudiges Anerkenntniß wird geheuchelt, wo man heimlich darüber spottet. Mit schmerzlicher Theilnahme haben wir daher gleich im Anfange der Regierung unsers Königs, als dieser Hang, sein innerstes Wesen offen seinem Volke darzulegen, unverkennbar hervortrat, sogleich prophezeiht, daß er nun im spätern Alter noch diese Leidensschule durchzumachen haben würde. Wir sagen es offen heraus, der König hielt sein Volk für viel zu gut, und diese Illusion mußte sich über kurz oder lang bestrafen. Dabei wollen wir gern zugeben, daß er, durchdrungen von der Richtigkeit seiner Ansichten und von dem Berufe, diese Ansichten zu verwirklichen, entgegengesetzten Ueberzeugungen oft zu schroff entgegentrat und zu rücksichtslos über sie den Stab brach. Das mußte selbst die edleren und selbstständigeren Naturen auf der anderen Seite um so mehr verletzen, als sie vermöge der Stellung des Königs ihm nicht auf gleiche Weise entgegentreten und

ihn nicht mit gleichen Waffen bekämpfen konnten. So ist es denn gekommen, daß ein unaussprechlich guter, edler und geistreicher Mensch, an dem, wie das Sprichwort sagt, auch nicht ein falsches Haar ist, und der von allen jetzt lebenden Regenten vielleicht am allerwenigsten je einen unedlen Gedanken gehabt hat, schon vor der letzten Berliner Katastrophe von der großen Masse in Preußen, wie im übrigen Deutschland auf die allergemeinste, schmählichste Weise verkannt werden konnte. Wie allgemein diese Verkennung war und bis zu welchem Grade der Abgeschmacktheit sie ging, das hat er selber nie gewußt, er hat immer in der freundlichen Illusion gelebt, daß sein Wesen und seine Absichten von dem bei weitem größten Theile seines Volkes vollkommen verstanden würden, und daß es nur einzelne Stimmen böswilliger Menschen wären, welche ihn anfeindeten. Die Censur, welche auch unter seiner Regierung viel schwerer auf die freie Meinungsäußerung drückte, als er je geglaubt, trug das Ihrige zu dieser Verkennung der Stellung seiner Persönlichkeit zu der öffentlichen Meinung bei; aber wir fürchten sehr, daß seine Umgebungen ihn auch absichtlich, sei es aus Gutmüthigkeit, sei es aus politischer Berechnung, in diesem Irrthum über das wirkliche Verhältniß bestärkten, einem Irrthum, der für einen König noch verderblicher ist wie für jeden andern Menschen. Aus diesem Irrthum nun, aus dem Glauben, daß sein Volk mit vollem Vertrauen auf ihn, auf sein System und seine Absichten blicke, erklärt sich so Manches, was sonst nicht zu erklären wäre. Daraus erklärt sich selbst noch die auffallende

Art und Weise, wie er selbst nach den Berliner Ereignissen noch glauben konnte, daß es nur seiner offenen begeisterten Willenserklärung bedurfte, sich an die Spitze der Bewegung zur Wiedergeburt Deutschlands zu stellen, um mit Jubel als Führer und Retter begrüßt zu werden. Es wird mir schwer, den Schmerz zu schildern, den ich bei Lesung dieser Erklärung und einer Nachricht von dem Zuge durch Berlin empfand. Die Form dieses Actes stand in zu schreiendem Mißverhältnisse mit der wirklichen Stimmung, als daß ich nicht gleich die Fülle von Hohn hätte empfinden sollen, die alsbald aus allen Winkeln Deutschlands darüber ausgegossen werden würde; ja ich leugne nicht, daß ich über diese totale Verkennung des wirklichen Verhältnisses im ersten Augenblicke mit einer gewissen Bitterkeit den Stab brach.

Der schlimmste Vorwurf, der unserm Könige von einer großen Masse Menschen, und namentlich von dem ungebildeten und halbgebildeten liberalen Gesindel gemacht wird, ist der, daß er es mit dem constitutionellen Systeme, zu dem er sich so plötzlich bekannt, unmöglich ehrlich meinen könne, und daß man seinen Erklärungen in dieser Beziehung keinen Glauben schenken dürfe. Es wird mir schwer, diese Beschuldigung nachzusprechen, aber ich wiederhole nochmals meine feste Ueberzeugung, daß es für den Augenblick völlig unmöglich ist, die Person des Königs aus der öffentlichen Besprechung wegzulassen. Die Folgen der inconstitutionellen Periode greifen zu tief in die Gegenwart herüber; der König hat seine Persönlichkeit der Oeffentlichkeit, und

namentlich seinen Feinden zu sehr preisgegeben, als daß seine wahren Freunde nicht von der Nothwendigkeit durchdrungen sein sollten, sie nun auch vollständig ins rechte Licht zu stellen. Vertuschen und mit Stillschweigen übergehen lassen sich die tausend gegen ihn erhobenen Zweifel nicht mehr, sie müssen gehoben werden. Ganz Deutschland muß eine Einsicht in den Charakter unseres Königs gewinnen, eine vollständige, klare Einsicht. Nach so unzähligen Verkennungen und Mißverständnissen muß ein wahrhaftes Verständniß erfolgen, ein Verständniß des ganzen Charakters, in seiner Stärke und in seiner Schwäche, in seinen Tugenden und in seinen Mängeln, und es ist unsere innigste Ueberzeugung, daß Niemand mehr bei einer solchen scharfen, anatomisirenden Kritik gewinnen kann, wie unser König selber. Wir haben schon Manches richtig prophezeiht, was nach wenigen Jahren eingetroffen ist; leider war es immer etwas Unglückliches. Hier wollen wir nun einmal etwas Glückliches, etwas Segen- und Heilvolles prophezeihen; wir wollen vorhersagen, daß Friedrich Wilhelms IV. Ruf bei dem deutschen Volke gleich einem Phönix aus der Asche nach wenigen Jahren erstehen werde, und daß das Volk lernen werde, was es wirklich an ihm besitzt.

Also der Vorwurf der Unaufrichtigkeit und der Verstellung. Es giebt verschlossene politische Charaktere, die einen solchen Verdacht schon auf sich haften lassen können, ohne daß sie darum an Bedeutsamkeit und Achtung beim Volke viel verlieren. Was sich für den Einen schickt, schickt

sich nicht für den Andern; einem Wilhelm III. von England konnte man manche hinterhaltige Gedanken mit Recht zutrauen, ohne daß dadurch ein dunkler Flecken auf seinem Charakter haftete; für unsern König aber wäre der Vorwurf der Unaufrichtigkeit und Verstellung ein gänzlich vernichtender. Friedrich Wilhelm IV. ist entweder aufrichtig, jedes unwahren Wortes, jeder unwahren Miene unfähig, oder er ist gar Nichts. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, warum der leiseste Verdacht der Unaufrichtigkeit eben ganz unverträglich mit einer schönen oder auch nur achtungsvollen Auffassung von dem Bilde unseres Königs ist. Eben das, was diesem Bilde jenen unaussprechlichen Reiz giebt, wodurch man stets wieder zu ihm zurückgezogen wird, jene arglose Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, es würde dadurch im Nu verlöscht werden, und es bliebe weiter nichts wie ein häßliches Gemisch greller, unharmonischer Farben übrig. Prüfen wir daher diesen Vorwurf.

Wir geben vor Allem zu, daß sehr rasche Uebergänge von einer politischen Ueberzeugung zur andern bei unserm Könige öffentlich hervorgetreten sind; am stärksten allerdings in den Märztagen dieses Jahres. Wir geben ferner zu, daß der König frühere politische Ansichten mit einer solchen evidenten Sicherheit und Entschiedenheit vorgetragen hat, daß es dem blöden, unkundigen Blicke schwer wird, sich diese innerliche Umwandlung genügend zu erklären. Ja, wir geben zu, daß der König eine solche Umwandlung selbst früher für unmöglich erklärt, und eine richtige Beurtheilung derselben

der öffentlichen Meinung daher sehr erschwert hat. Von der ersten Thronrede an bis zu der Thronrede am 3. Februar 1847 waren alle seine Erklärungen fast weiter nichts, als die lebhaftesten, heftigsten Protestationen gegen dasselbe constitutionelle System, zu dem er heute so entschieden übergetreten ist. Keine Gewalt der Erde solle ihn je dahin bringen, die constitutionelle Bahn einzuschlagen und die ungeschwächte Macht der Krone aufzugeben, — diese Aeußerung ist in das Gedächtniß von 40 Millionen Deutschen zu tief eingegraben, als daß sie durch bloßes Stillschweigen jetzt noch daraus verlöscht werden könnte. Ich kann den Schrecken, den Schmerz und alle die andern auf mich einstürmenden erschütternden Gefühle nicht beschreiben, die ich empfand, als ich jene Versicherungen las, von denen ich wußte, daß sie nimmer gehalten werden könnten, und ich glaube, daß es allen einsichtigen Freunden des Königs und des Vaterlandes eben so gegangen ist. Wem von Allen, denen die Vorsehung einen Blick in die politische Entwickelung der Zeit vergönnt hatte, war es nur im Mindesten zweifelhaft, daß keine Gewalt der Erde jenes Königthum, für welches unser König sich begeistert hatte, noch länger aufrecht zu erhalten im Stande sei? Keine Gewalt der Erde hätte es gekonnt, kein Napoleon, und am allerwenigsten unser eigener König, dessen unendlich weiches Herz ja am allerwenigsten dazu geeignet ist, mit Gewalt und terroristischem Schrecken das Rad der Weltgeschichte auch nur auf ein paar Minuten mit einiger Consequenz aufzuhalten!

Was soll ich sagen? diese so feierliche Betheuerung wirkte wahrhaft vernichtend auf mich. Sein eignes Schicksal und das Schicksal Preußens hielt ich dadurch für präjudizirt, und ich glaubte nicht, daß es möglich wäre, zu einer geschichtlichen Versöhnung zwischen dieser Betheuerung und zwischen dem, was nothwendigerweise bald darauf erfolgen mußte, gelangen zu können. Gott sei Dank, es ist besser gekommen, wie wir glaubten. Die Vorsehung weiß da noch Auswege zu finden, wo der kurzsichtige Mensch alle Wege verrennt glaubt. Freilich hat es Opfer gekostet, um unsern König, an dessen Person ja nun doch einmal die Zukunft Preußens und Deutschlands geknüpft ist, auf die Bahn der geschichtlichen Entwickelung hinüberzutragen, ohne daß der Wagen der Geschichte über ihn weggegangen sei. Es hat Opfer gekostet, große, unaussprechliche, wie unser Sinn sie kaum zu fassen, unsere Sprache sie kaum auszusprechen wagt. Schwere Verbrechen haben geschehen müssen, und der gesellschaftliche Organismus wurde in seinen Grundvesten erschüttert; aber die Persönlichkeit unseres Königs hat diesen Sprung mitgemacht, und sie ist nicht dabei untergegangen. Nach wie vor, und, was meine Ueberzeugung wenigstens anbetrifft, mehr wie zuvor ist er der Mann der Zukunft, ist er der Mann Deutschlands geblieben, und sein im Feuer der Erfahrung und der Schmerzen geläutertes Bild lächelt uns in männlicheren, wenn auch demüthigeren Zügen hoffnungsvoller entgegen, denn je.

Wo es sich um Beurtheilung eines politischen Cha-

rakters handelt, da muß man zweierlei wohl unterscheiden. Einmal handelt es sich um die Bewegungsgründe, von denen der Mensch getrieben wird, um seine sittliche Auffassung des Menschen- und Völkerlebens überhaupt, und um seine sittlichen Ideale; und sodann handelt es sich zweitens um seine Beurtheilung der bestehenden Verhältnisse der Menschen, mit denen er lebt, um die Form, in welcher er seine sittlichen Ideale verwirklichen zu können glaubt. Wer an Ersterem treu und fest hält, der bleibt immer ein Charakter im höheren Sinne des Wortes, wenn er auch in Bezug auf das Letztere, in Bezug auf die Erkenntniß des Bestehenden, auf das Mögliche und Ausführbare, auf die Ausgleichung seines sittlichen Strebens mit der vorhandenen Wirklichkeit in einzelnen Perioden seines Lebens den wechselvollsten Schwankungen ausgesetzt ist. Und hier haben wir mit Einem Worte die ganze volle Lösung dieses räthselhaften Widerspruches zwischen den früheren und späteren Aeußerungen unseres hochherzigen Königs ausgesprochen. Sein sittlich politisches Streben war stets rein und lauter, und nie hat sich die leiseste häßliche Selbstsucht darin eingemischt; aber die Erkenntniß der Wirklichkeit und der Formen, welche das heutige politische Leben bedarf, ist eine andere geworden. Daß eine solche richtige Ausgleichung des Ideals mit der Wirklichkeit bei unserm König erst in vorgerückteren Jahren sich vermittelt hat, das hat freilich auf den ersten Anschein viel Auffallendes; aber es erklärt sich dadurch, daß er eben ein König ist, und daß ihm schon in der Wiege bestimmt war,

eine Krone zu tragen. Wie die Welt wirklich ist, und was sie wirklich bedarf, und wie die subjectiven Ideale und Auffassungen sich allmählig mit den Begriffen und der Gefühlsweise der Mitlebenden auszugleichen haben, das lernt ja Niemand schwerer und später, als ein Königssohn, dessen noch so excentrische Ideen stets von der nächsten Umgebung beklatscht werden, und der stets nur die Welt in dem Spiegel seiner eigenen Einbildungskraft erblickt. Ich muß immer darauf zurückkommen, daß für Friedrich Wilhelm IV. diese Schule des Lebens, die wir Andern früh durchmachen, und in der wir nur zu oft das Beste zurücklassen, was wir besaßen, erst mit seinem Regierungsantritte begann, und auch da nur, Dank sei es der Nichtöffentlichkeit unserer Zustände, in sehr unvollkommenem Maaße.

Nein, es ist mir unbegreiflich, wie ein Mensch, der noch nicht ganz verlernt hat, eine edlere Seele zu verstehen und die Schrift des Herzens zu lesen, den Stempel der vollendetsten Wahrhaftigkeit verkennen kann, der jeder Sylbe, die unser König gesprochen, aufs Schärfste eingeprägt war.

Für Menschen, die sich dieses Verständniß aus dem Schmutze des Lebens gerettet haben, schreibe ich auch diese Zeilen nicht; d i e s e r Scrupel ist, in Bezug auf den Charakter unseres Königs, wenigstens für sie nicht vorhanden. Ich schreibe nur für die gemeinen Seelen, bei denen man an ein unmittelbares Seelenverständniß, wo es höhere Motive gilt, einmal nicht provoziren kann; ich thue es ungern, aber doch fühle ich mich dazu gedrungen. Nun, ihr praktischen,

listigen Philistерseelen, glaubt ihr denn, daß ein vorsichtiger, listiger, unaufrichtiger und berechnender Charakter zu solchen begeisterten Betheuerungen, wodurch er sich alle Wege der Zukunft verrannte, sich je bewogen gefunden haben würde? So lange die Welt steht, hat es nie einen Politiker gegeben, der weniger von Macchiavell gehabt hätte, als eben unser König, und wer sein ganzes Auftreten vom ersten Anfange an verfolgt und darin schlaue Berechnung wittert, der ist der vollendetste, geistloseste Dummkopf, der mir je vorgekommen; er mag sich vortrefflich darauf verstehen, ob ihn der Krämer um einen Dreier übervortheilt oder nicht, — viel besser wahrscheinlich wie ich selber — aber wo es sich um Verständniß und Beurtheilung von Seelenzuständen und innern Antrieben handelt, da ist er nicht mehr und nicht weniger als eine absolute Null.

Wer hat eigentlich den ersten Anstoß zu der Bewegung auf allen politischen Gebieten des Lebens in Preußen gegeben, sowohl in der Verfassung, als in der Verwaltung, im Gerichtswesen, wie in Kirche und Schule u. s. w.? Niemand anders, als unser König selbst. Mit dem ersten Worte, das er bei seinem Regierungsantritte sprach, stellte er sich an die Spitze der Reform. Sein Volk aus den Fesseln der Büreaukratie zu erlösen und es zum Gipfelpunkte der edelsten Freiheit hinaufzuheben, das war der Grundtrieb seiner Seele, und dieses ideale Streben war viel zu tief in seinem ganzen Wesen begründet, als daß er demselben auch nur einen Augenblick hätte untreu werden können. Ich

weiß wohl, daß unser radikaler Pöbel über diese Behauptung spotten wird, aber dennoch ist es unbedingt wahr, daß Freiheit das Ziel war, welches sich unser Monarch gestellt hatte, und daß es nie einen Fürsten gegeben hat, der es weniger auf engherzige Gewaltherrschaft abgesehen hatte, wie ihn. Und wir fügen noch hinzu, daß er eben mit der Freiheit, zu der er sein Volk leiten und hinaufführen wollte, den alleredelsten und erhabensten Begriff verband, einen weit ächteren und schöneren Begriff, als unsere liberalen Dutzendmänner, welche von allem sittlichen Inhalte, von aller organischen Gliederung der Freiheit gänzlich abstrahiren, und deren ganze Weisheit in nichts, als in der mechanischen Anwendung stereotyper Formen auf alle beliebigen Zustände besteht. Wenn Friedrich Wilhelms IV. Seele nicht von einem höhern Ideale erfüllt gewesen wäre, als von dem todten Polizei- und Beamtenmechanismus seines verstorbenen Vaters, warum rüttelte er denn gleich beim ersten Antritt seiner Regierung an dieser wohlgeordneten Maschine und brachte alle ihre Räder in Unordnung? Warum regte er selber die Gemüther zur Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf, und suchte sie für eine neue, schönere Zukunft mit Liebe z begeistern? Und daß er das Alles gethan hat, kann nur ein absichtlicher Lügner in Abrede stellen. Und welcher andere Grund läßt sich dafür auffinden, als das reinste, uneigennützigste Streben nach einer freiern Organisation seines Staates und nach der Erweckung seines Volkes zu einem freiern, aus tiefern Quellen fließenden Leben, als dem bis-

herigen? Daß ihm diese höhere Freiheit seines Volkes in einer phantastischen Gestalt vorschwebte, daß diese gar zu organische Gliederung der Freiheit, die er schaffen wollte, sich nicht auf die wirklich vorhandenen Zustände, sich nicht auf nüchterne, reelle Wahrheit stützte, sondern mehr auf jene Jünglingsträume, die auch die Seele des Mannes noch weiter fortgesponnen hatte, weil ihr der scharfe, aber bildende Contact mit der Welt versagt war, das gestehen wir gerne zu, und wir haben es früher schon bei jeder Gelegenheit schroff genug ausgesprochen. Ja noch mehr, wir gestehen zu, daß diese Ideen von der zukünftigen Gestaltung seines Staats- und Volkslebens mit einem viel zu unbedingten Selbstvertrauen auf die eigene Erkenntniß und nicht ohne einen gewissen Anflug von geistigem Hochmuthe, der in der Ausdrucksweise sich fast zur Prätension von Unfehlbarkeit steigerte, ausgesprochen und verfolgt wurden. Namentlich wurden entgegenstehende redliche Ueberzeugungen, von denen die Erfahrung doch nun gezeigt hat, daß sie nicht ganz unbegründet waren, hie und da auf eine zu wegwerfende und verletzende Weise behandelt, so daß in der Seele manches redlichen Mannes ein Gefühl gereizter Kränkung entstehen mußte, nicht gegen den König als König, sondern gegen den Mann, der auch im Reiche der Geister eine gar zu absolute Herrschaft in Anspruch nahm. So weit gehen unsere Zugeständnisse, und man sieht, daß wir nicht damit hinter dem Berge halten. Aber damit hören sie nun auch auf. Jeden leisesten Verdacht von der Unaufrichtigkeit unseres Monarchen weisen

wir, die Hand aufs Herz gelegt, mit der allervollsten moralischen Gewißheit zurück, und wir behaupten, daß es nie eine schwunghaftere, nach Freiheit dürstendere, den höchsten politischen Idealen entgegenringendere Seele gegeben hat, als die unseres königlichen Herrn. Bei einem Monarchen, der vermöge eines engherzigen, geistlosen und selbstsüchtigen Charakters einen natürlichen Widerwillen gegen die freiere Entwickelung seines Volkes von vornherein gehabt hätte, würden wir daher allerdings an eine aufrichtige Umwandlung nicht glauben, und wir würden alle Zugeständnisse mehr als unfreiwillige, durch den Drang der Umstände herbeigeführte, betrachten, die bei geeigneter Gelegenheit vielleicht wieder zurückgenommen werden könnten. Bei einem Monarchen aber, wie Friedrich Wilhelm IV., der nie etwas Anderes gewollt hat, als der König eines wahrhaft freien Volkes zu sein, handelt es sich gar nicht um eine Umwandlung des Charakters und der Bewegungsgründe, an die allerdings schwer zu glauben ist, sondern es handelt sich dabei blos um ein Eingehen in andere Formen, um die Ueberzeugung von der veränderten Stellung der Krone und der eigenen Persönlichkeit zu den Mitlebenden. Und ein solcher Umwandlungsproceß ist bei einem raschen und lebhaften Geiste, bei dem während einer achtjährigen Regierungserfahrung ohnehin doch wohl manche Scrupel gegen das frühere Ideal im Stillen sich angesetzt hatten, wenn sie auch nicht laut ausgesprochen wurden, gar wohl erklärlich. Charaktere, wie unser Monarch, hängen mit großer Treue an ihren Jugendidealen und

vertheidigen dieselben, so lange es irgend angeht, sogar gegen sich selber. Sie drängen alle Zweifel gegen das Bild, welches so lange Jahre ihre Seele erfüllt hatte, an welches sich so viele edle Entschlüsse, so viel geistige Thätigkeit knüpfte, gewaltsam in den Hintergrund der Seele zurück, bis die Schaale bis an den Rand gefüllt ist, und plötzlich bei dem ersten Anstoße überläuft.

Weit entfernt also, in das aufrichtige Eingehen unseres Königs auf die constitutionelle Staatsform und auf die freiere staatliche Entwickelung Preußens und Deutschlands das geringste Mißtrauen zu setzen, behaupten wir eben umgekehrt, daß es keinen einzigen unter allen jetzt regierenden Fürsten giebt, dessen Charakter so viele Bürgschaften dafür darbietet. Wir haben das schon an einem andern Orte ausgeführt, und brauchen daher nur auf denselben zurückzuweisen. Das eigentliche Genie für die Freiheit besteht eben in dem ruhelosen Ringen nach Veredelung und Verschönerung der sittlichen Zustände, und es ist sehr die Frage, ob es heut zu Tage unter Fürsten oder Nichtfürsten einen Zweiten giebt, der dieses Genie in so hohem Grade besitzt, wie unser König. In einer Zeit, wo die gemeinste prosaische Selbstsucht uns zu unterjochen und trotz aller freien Staatsformen uns um die ächte, höhere Freiheit zu betrügen droht, da halten wir es eben für einen ganz besonderen Segen Gottes, daß an der Spitze der Reformbewegung jetzt ein Fürst steht, der vermöge seiner geistigen Organisation gar nicht anders kann, als stets auf höhere sittliche Ziele hinzuweisen,

und der trägen Gemeinschaft stets neue Flügel anzusetzen, womit sie sich über den Schlamm ihrer eigenen unfreien Denk= und Gefühlsweise erheben könne. Ja, Friedrich Wilhelm IV. ist eben die beste Bürgschaft, daß das Streben nach Freiheit nicht eben so schnell wieder einschlafe, wie es erwacht ist. Er ist es, der immer neue heilige Flammen vom Himmel herabholen wird, wenn die alten zu verlöschen im Begriff sind. Er ist es, der immer von Neuem anregt und die deutsche Bewegung im Trabe zu erhalten wissen wird. Er wird das belebende Prinzip nach wie vor bleiben, wie er es bis jetzt schon gewesen ist; das ausführende Prinzip, welches dem Schwunge einer idealisirenden Phantasie stets die reelle Wirklichkeit entgegenhält, das möge fortan sein verantwortliches Ministerium, das mögen Kammern und freie Presse sein; und auf diese Weise, denke ich, sind die Rollen gut vertheilt, und Deutschland kann sich Glück wünschen, auf seinem ersten Throne gerade den Mann zu haben, der das, was eigentlich noth thut, in so hohem und bewunderungswürdigem Grade besitzt.

Weit entfernt von Untreue und Unaufrichtigkeit, blickt vielmehr ein rührender Zug von der allertiefsten Herzenstreue und Gewissenhaftigkeit durch alle Handlungen unsres Königs, und eben seine Treue ist es, die ihm bei der rohen Masse viel Verkennung zugezogen hat. Gewissenhafte Treue gegen die Bestimmungen des Deutschen Bundes war ihm heiliges Gesetz. Man hat darüber gespottet, wenn er manche Reformen mit der Entgegnung verweigerte, daß seine Ver-

pflichtungen gegen den Deutschen Bund ihm nicht erlaubten, einseitig solche vorzunehmen; man hat es für einen leeren Vorwand gehalten, indem Preußen ja nur seine Macht und seinen entschiedenen Willen in die Wagschale zu werfen brauche, um die übrigen Mächte zur Nachfolge zu zwingen. Aber bei unserm Könige wenigstens war es kein leerer Vorwand, ihm war es eben Gewissenssache, seine Macht nie zu mißbrauchen, und das Votum des unbedeutendsten Bundesfürsten zu respectiren. Wenn ihn ein Vorwurf trifft, so ist es der Vorwurf übertriebener ritterlicher Treue in einer Gesellschaft von Diplomaten, die in der Stille diese Treue als eine Schwäche belächelten, über die sie selber längst hinweg waren, und sich bei jeder Gelegenheit hinwegzusetzen bereit waren. Diese scrupulöse Treue war eben der Hebel, bei dem man ihn stets zu fassen wußte, der Fels, den man ihm in den Weg warf, wenn er einen Anlauf zum Sprunge nehmen wollte. Daß die Treue gegen die eingegangenen Bundespflichten, bei manchem preußischen Minister allerdings nur ein leerer Vorwand war, um dahinter die eigenen büreaukratischen Tendenzen zu verstecken, wollen wir gerne zugeben, aber bei dem Könige selber war es eine Wahrheit, an die man nie vergeblich appellirte. Und wer an dem alten Bunde so fest hielt, aus bloßer Gewissenhaftigkeit, wer troß seiner Macht und seines feurigen Wunsches, sich durch das bloße Wörtchen „Bundespflicht" wie ein Lamm fesseln ließ, der ist gewiß der letzte, von dem bei dem neuen Bunde eine Untreue zu befürch-

ten wäre. Nein, es widert mich an, einen Charakter, der uns mit so treuen, spiegelklaren Augen entgegenblickt, gegen die allerunwürdigsten, absurdesten Verdächtigungen vertheidigen zu sollen. Soll ich Euch den Grund sagen, weshalb Ihr Untreue fürchtet? Greift in Euren Busen, Ihr werdet ihn finden, wenn Ihr wollt; es sind Eure eigenen bodenlos untreuen Herzen, die überall Untreue wittern, weil sie die Treue überhaupt nicht mehr verstehen, weil sie gar keinen Begriff mehr davon haben, daß es eine solche Treue noch geben könne. Bewegungsgründe, wie sie das Herz unsres Königs hegt, halten sie für unmöglich, und eben in der allerarglosesten Aufrichtigkeit erblicken sie daher die tiefste Verstellung. Nein, sie dürfen die Möglichkeit eines solchen Charakters gar nicht zugestehen, weil er ihnen ein ewiger und lebendiger Vorwurf für ihre einige Verderbtheit sein würde. So lange noch eine reine Persönlichkeit ihnen gegenübersteht, können sie sich das Geständniß ihrer eigenen Unreinheit nicht ersparen, und sie können daher nicht ruhen, bis sie sich und die Welt überredet haben, daß diese Reinheit doch weiter nichts sei, als der Schlamm in einer andern Form, in dem sie sich selbst täglich herumwälzen. Unser König theilt das Schicksal jedes höher gesinnten Menschen in jetziger Zeit; eben wegen des Besten, was er hat, wird er mit Leidenschaft angefeindet, nicht wegen seiner Fehler. Etwas mehr Niedrigkeit der Gesinnung, etwas mehr Lüge und gemeine Selbstsucht — und man würde sich gar wohl mit ihm vertragen. Und das ist eben auch der

Grund, weshalb alle edlern Herzen trotz aller Differenz im Einzelnen sich unausflöslich an ihn gefesselt fühlen und mit ihm stehen oder fallen werden. Unser König tendirt nicht etwa eine einzelne Freiheit, er repräsentirt die freiere, edlere Gesinnung überhaupt, und sollte es je gelingen, diesen hellstrahlenden Stern vom Himmel herabzureißen, so würde die Herrschaft finstrer Gemeinheit in Deutschland damit besiegelt sein.

O, wir könnten Tage lang unser Herz über dieses Verhältniß unsres Königs zur großen Masse ausgießen und würden nimmermehr zu Ende kommen, doch wir müssen uns Gewalt anthun und schließen. Wir könnten auch noch einen andern, weit schmerzlicheren Gegenstand berühren, der unser Herz mit dem tiefsten Grame erfüllt, nämlich das Verhältniß unsres Königs zu dem Berliner Aufruhr und zu seinen treuen Truppen, und wir werden später darauf zurückkommen müssen, denn es läßt sich einmal nichts mehr verschweigen, und es giebt keine wunde Stelle, die man jetzt noch unberührt lassen könnte. Es muß Alles, Alles ausgesprochen werden, wenn man zu einer gründlichen Herzensversöhnung, zu einer tiefern, innigern Liebe, denn je, gelangen soll.

II.

Sträfliche Feigheit der Behörden.

Es ist nicht möglich, über die sich drängenden Ereignisse, Pläne, Reden und Handlungen, die auf allen Punkten unsres Vaterlandes tagtäglich zum Vorscheine kommen, sich rechtzeitig zu äußern und genügend auszusprechen. Kaum kann man diesem sich überstürzenden Getümmel geschichtlicher Thatsachen im Geiste folgen und sich jede einzeln zum Bewußtsein bringen und über ihre Bedeutung klar werden. Aber darüber im Zusammenhange zu schreiben, dem Publikum über Alles und Jedes ein wohlausgearbeitetes Gutachten vorzulegen, dazu reichen unsere Fähigkeiten nicht hin. Wir werden vielfachen Stoff zu Betrachtungen an dem haben, was wir jetzt binnen wenigen Wochen erlebten, und wie wir fürchten, werden das keine erfreulichen, sondern trübe, jammervolle Betrachtungen sein müssen. Die schwierigsten Aufgaben, worüber sich die gewissenhaftesten Männer und

die begabtesten Forscher jahrelang den Kopf zerbrochen, macht man jetzt in vorberathenden Versammlungen, Bürger- und Volksversammlungen, politischen Klubbs und Landtagen und wie sie sonst alle heißen mögen, in wenigen Augenblicken ab. Gesetze, von denen die Zukunft Deutschlands abhängt, und die gewiß nicht ohne die allerruhigste Besonnenheit, nicht ohne die allseitigste, gewissenhafteste Erwägung zu Stande kommen können, wenn sie irgend ihrem Zwecke genügen und auf Dauer Anspruch machen sollen, sie werden jetzt in einer wahrhaft fiebrischen, leidenschaftlichen Stimmung berathen und beschlossen. Wir haben 30 Jahre mit strafbarer Indolenz die nöthigsten Fragen auf sich beruhen lassen, und jetzt wollen wir in noch strafbarerer Uebereilung und Gewissenlosigkeit das nachholen, was wir während unsres langen Schlafes versäumt haben. Ein solch frivoles Unterfangen — einen andern Namen verdient es nicht — kann aber nimmermehr zum Heile führen. Zerstören kann man freilich in wenigen Stunden auch den mächtigsten Bau, aber wer in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Gebäude, wie es die künftige Verfassung Deutschlands sein muß, in solch wenigen Stunden aufbauen zu können glaubt, der verwechselt ein Kartenhaus mit einem steinernen Palaste, und gehört, unsres Erachtens, weit eher in ein Irrenhaus, als in eine politische Versammlung. Wahrlich, in diesen wenigen Wochen ist schon mehr niedergerissen und zerstört worden, als in einem Zeitraume langer Jahre wieder aufgebaut werden kann. Doch was hilft das Alles!

und wenn wir mit Engelzungen reden könnten, wir würden doch nur tauben Ohren predigen. Trunken von wahnsinnigem Hochmuthe, von Ehrgeiz, Rachsucht, Neid und willkürlichen Gelüsten aller Art, ist die große Masse in diesem Augenblicke völlig unfähig, einem gewissenhaften Zurufe Gehör zu schenken; nur Dem, der ihrer Leidenschaft schmeichelt und der ihre stürmische Eile nur noch immer mehr anstachelt, leiht sie noch ihre Ohren. In diesem Augenblicke kann man wenig mehr thun, wie in seiner stillen Kammer zu Gott zu beten, daß er Alles zum Besten lenken möge und, so schwer es auch wird, alle Verirrten und Böswilligen mit in sein Gebet einzuschließen. Herr, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht was sie thun.

Können wir aber auch nicht erfolgreich eingreifen in den Gang der großen Weltbegebenheiten, so giebt es doch wenigstens eine feste Richtschnur für unser Handeln, über die kein Zweifel obwalten und die jeder gewissenhafte Mann eben sowohl befolgen kann, als befolgen muß. Können wir nämlich das Böse, was jetzt geschieht, auch nicht hindern, wissen wir auch kein Mittel, um den zermalmenden Wagen der Revolution im Großen und Ganzen aufzuhalten, so kann der Einzelne doch wenigstens sich das eigene Gewissen rein halten. Kann er auch das zahllose Unrecht, das jetzt geschieht, nicht verhindern, so braucht er wenigstens nicht selbst Unrecht zu begehen. Vermag er auch nicht die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, so steht es wenigstens in seiner Gewalt, für seine eigene Person seine

Pflicht zu thun und treu zu bleiben der Wahrheit und dem beschwornen Gesetze. Ich kann andere Menschen nicht hindern, Unrecht zu thun, aber keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, das Recht zu verleugnen und am Unrechte mich zu betheiligen.

Soll ich euch sagen, was der Fluch der jetzigen Zeit ist? ein Fluch, den wir nicht abschütteln können, und an dem wir mit Kind und Kindeskindern zu Grunde gehen werden? Das ist unsere Feigheit, vermöge welcher Niemand wagt, seine Pflicht zu thun, sobald es mit irgend einer Gefahr verknüpft ist. An dieser verächtlichen, unseligen Feigheit geht Deutschland zu Grunde. Niemand wagt zu sprechen und für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, sobald er nicht von vornherein gewiß ist, daß er nicht die Mehrzahl auf seiner Seite hat. Und nun vollends auf die Gefahr augenblicklichen Hohns, oder körperlicher Mißhandlung seine Pflicht zu thun und in seinem Berufe zu verharren, auf seinem Posten zu bleiben — so weit versteigt sich die moralische Einbildungskraft des zweibeinigen Thieres nicht, welches sich „ein Deutscher“ nennt. Doch, wir wollen ja ruhig sein, wir haben um Geduld gebetet. Wir wollen ruhig erörtern und die ganze ehrlose Schande, von der wir täglich und stündlich Zeuge sein müssen, mit Gewalt ins Innerste unseres Herzens zurückdrängen, selbst wenn es darüber bräche. Aber nun eine Bemerkung: wenn das Unrecht und die Schlechtigkeit in der Welt zur Oberherrschaft gekommen ist, so ist es auch jedesmal durch die

Schlaffheit und Feigheit der sogenannten Rechtlich- und Gutgesinnten geschehen. Alle Despotie, sie gehe nun von dem Monarchen oder von dem Pöbel aus, hat stets nur bei jener Feigheit aufkommen können, die es nicht wagt, sich für das Rechte zu opfern. Denn eigentlich unrechtlich und böswillig gesinnt ist die Mehrzahl nie, die große Mehrzahl hat stets ein richtiges Gefühl für das historisch Zweckmäßige, Heilsame und Rechte; aber sie vermag der revolutionären Leidenschaft keine aufopfernde Kraft des Grundsatzes und der Gewissenstreue entgegen zu setzen, und die Folge davon ist, daß sie wider ihren Willen von einer Minderheit exaltirter Menschen bezwungen wird, und aus bloßer Sorge für die Sicherheit der eigenen Haut sich zu allen Schlechtigkeiten mit fortreißen läßt. Alle Berichte aus der Schreckenszeit im Jahre 1793 stimmen damit überein, daß $\frac{19}{20}$stel der Menschen damals über diese Herrschaft der Guillotine empört waren, und doch ließen sie sich dieselbe nicht nur ruhig gefallen, sondern sie halfen auch noch zur Befestigung dieser Herrschaft. Sie jauchzten ihren Unterdrückern Beifall zu aus bloßer Furcht; aus schmählicher Furcht und Feigheit setzten sie die Jacobinermütze auf und tanzten die Carmagnole. Aus verdammungswürdiger Furcht verfolgten sie selbst die rechtlichen Leute, um nur nicht selber verfolgt zu werden; und um nur nicht verdächtig zu werden, lieferten sie ihre eigenen Freunde und Verwandte auf die Schlachtbank. Zu solchen Gräueln und zu solcher Niederträchtigkeit hat die bloße Furcht damals in Frankreich

geführt und, glaubt es mir gewiß, eben dahin und zu noch Schlimmerm wird diese niederträchtige Furcht bei uns führen, wenn der Einzelne es nicht versteht, diesen schlimmsten Feind in seiner eigenen Brust zu besiegen.

„Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thuest wider Gottes Gebote.“

Das ist es, was wir von jedem Einzelnen verlangen, und weiter nichts; wir verlangen nichts über das Maaß der Kräfte, wir verlangen nicht, daß Jemand als Volksredner auftreten solle, dem die Gabe der Rede nicht gegeben ist u. s. w. Aber wer vor Gott und Menschen und vor seinem eigenen Gewissen kein Schurke sein will, von dem verlangen wir, daß er nicht Ja sagen solle, wo sein Bewußtsein ihm sagt, daß er eigentlich Nein sagen müsse. Wir verlangen von ihm, daß er aus Furcht nichts mitmachen solle, was er im Innersten seines Herzens für schlecht und unrecht hält. Positive Heldenthaten verlangen wir nicht von der großen Mehrheit unserer conservativen Mitbürger; ein solches freiwilliges in die Bresche Springen wird stets nur der Beruf weniger hochherziger Vorkämpfer sein; wir verlangen nur, daß sie sich von jeder Manifestation, von jeder Maßregel, die sie in ihrem Gewissen für Unrecht halten, ausschließen sollen, daß sie, wenn böse Buben locken, nicht folgen sollen; mit Einem Worte, daß sie nicht ganz offenbare, feige Schurken sein sollen und — das ist doch gewiß kein übertriebenes Verlangen.

Aber freilich, wenn die Behörden selber mit schlimmem Beispiele vorangehen, wenn sie das Gesetz, auf das sie verpflichtet und auf das sie einen theuren Eid geschworen haben, schmählich verrathen, sobald nur die entfernteste Aussicht vorhanden ist, daß die Aufrechthaltung desselben mit Schwierigkeiten oder Opfern verbunden sein könnte, dann ist es nicht zu verwundern, wenn auch unter den Unterthanen allgemein feiger Verrath einreißt. Und was wir jüngst von allen Seiten her, sowohl von Seiten der Ober- als Unterbehörden erlebt haben, das fordert wohl auf, ein ernstes Wort darüber zu sprechen. Wir wollen hier nicht den offenbaren Bruch der Bundesverfassung von Seiten der Badenschen Staatsregierung berühren, wodurch sie zuerst das Signal zur willkürlichen Verletzung des deutschen Staatsgrundgesetzes gab; eben so wenig wollen wir untersuchen, ob es recht gehandelt war, daß andere Staatsregierungen sich durch Aufruhr zu einer Nachgiebigkeit bewegen ließen, die sie allen vernünftigen Vorstellungen bis dahin verweigert hatten. Ein böses Beispiel war es gewiß, das sie dadurch gegeben. Nicht nur hat das Volk daraus ersehen, daß man mit Gewalt weiter kommt, wie auf dem gesetzlichen Wege, sondern diese höfliche Art, womit man den Aufruhr bekomplimentirt und gewissermaßen als berechtigt anerkannt hat, muß auch entmuthigend und demoralisirend auf alle Unterbehörden gewirkt haben. Doch ist wenigstens nicht zu leugnen, daß die oberste Staatsregierung wenigstens in ihrem formellen Rechte ist, wenn sie den Aufruhr

amnestirt und seine Forderungen zugesteht, wenn wir ein solches Nachgeben gegen ungesetzliche und sündliche Thaten auch nimmer für würdig und gut erklären können.

Zudem ist es eine gar schlimme Lage, wenn eine Staatsregierung sich genöthigt sieht, einen zwar gesetzlichen, aber moralisch und politisch unhaltbaren Zustande der Dinge durch Ströme von Blut gegen den Aufruhr vertheidigen zu müssen. Giebt sie nach, so sanktionirt sie den Aufruhr und öffnet selbst der Revolution und der rohen Gewalt alle Thüren und Thore; beharrt sie auf ihrem Widerstande, so kann sie schwerlich dem quälenden Gewissensvorwurfe entgehen, durch ihr eigenes früheres unweises Verfahren, durch ihren kurzsichtigen Hochmuth, womit sie alle Warnungen von sich wies, die Veranlasserin oder wenigstens die mitschuldige Ursache dieser Auflehnungen gegen die gesetzliche Gewalt gewesen zu sein. Das Bewußtsein, daß alles Blut, das jetzt zur Aufrechthaltung des Gesetzes vergossen werden muß, auf ihr eigenes Haupt komme, und daß sie einem höhern Richter dereinst darüber Rechenschaft geben müsse — ein solches Bewußtsein stumpft allerdings den freudigen Muth ab, der zu so schwerer Pflichterfüllung gehört; und wir danken Gott, daß wir nicht mit in der Lage gewesen sind, eine so furchtbare Wahl treffen zu müssen. Mit voller, innerer Gewißheit seiner guten Sache kann man sich freilich nur dann schlagen, und nur dann kann man mit ruhigem Bewußtsein Alles daran setzen, wenn man nicht bloß für das äußere formelle Gesetz, sondern auch für den

innern Gehalt des Gesetzes mit Ueberzeugung kämpft. Doch wie gesagt, über das Verhalten der obersten Staatsregierungen bei so ungesetzlichen Aufständen wollen wir hier weiter keine Bemerkungen machen. Es läßt sich Manches dafür und dagegen sagen, und jedenfalls lassen sich bei den bedeutendsten uns zunächst betreffenden Fällen dieser Art, für diese Nachgiebigkeit so viele Entschuldigungen anführen, es collidirten so viele heilige Pflichten mit einander, und selbst die etwaige Schwäche läßt sich aus so viel menschlich schönen Charaktereigenschaften erklären, daß wir ein unbedingtes Verdammungsurtheil nicht einmal für gerecht halten würden, selbst wenn wir das öffentliche Aussprechen eines solchen mit der Treue und dem Patriotismus vereinbar finden sollten. Dabei aber müssen wir mit der größten Entschiedenheit uns gegen die feigherzige Nachgiebigkeit der Unterbehörden erklären, zu der sie sich heut zu Tage berechtigt zu halten scheinen, sobald nur die geringste Drohung, oder der unbedeutendste Auflauf stattfindet.

Wir wollen einige dieser Fälle anführen, wie sie die Zeitungen berichtet haben. Haben diese Unwahrheit gesagt und verhält sich die Sache nicht so, was bekanntlich nur zu häufig der Fall ist, so kann es den Betheiligten nur selbst lieb sein, wenn wir ihnen hierdurch aufs Neue Gelegenheit geben, sich öffentlich zu rechtfertigen. Zuerst also wird erzählt, daß der Präsident des Ober=Consistoriums von Sachsen, Göschel, von der Polizeibehörde der Stadt Halle eine abschlägige Antwort erhalten habe, als er ihr seine Absicht,

angezeigt, sich einige Zeit dort aufzuhalten. Als Grund dieser Ausweisung habe sie die Furcht vor unruhigen Auftritten angeführt, die durch die Anwesenheit des Präsidenten Göschel herbeigeführt werden könnten. Der Präsident Göschel aber ist Preußischer Staatsbürger, und da außerdem kein gesetzliches Hinderniß im Wege steht, so hat er ein Recht darauf, seinen Wohnort sowohl in Halle wie in jeder andern beliebigen Preußischen Stadt nehmen zu können; ja die Polizeibehörde ist dazu verpflichtet, ihn in diesem seinem Rechte zu schützen, und sie begeht geradezu ein Verbrechen, wenn sie die ihr anvertraute Macht dazu benutzt, um dieses Recht zu verletzen. Wenn wirklich der bloße Aufenthalt des Herrn Präsidenten Göschel unruhige Auftritte in Halle hervorrufen könnte, und wenn diese Besorgniß nicht auf einer bloßen blassen Gespensterfurcht beruht, so ist die Polizei dazu da, und sie ist dazu vereidigt, solche ungesetzliche Pöbelauftritte zu unterdrücken. Um ein ungesetzliches Auftreten des Pöbels zu vermeiden, die Rolle des Pöbels selber zu übernehmen, darauf möchte sie schwerlich angewiesen und verpflichtet sein; und es ist eine wahre Schamlosigkeit, wenn sie wirklich gegen den völlig Berechtigten und Unschuldigen als Grund der Ausweisung ihren Respect gegen ungesetzliche Demonstrationen angegeben hat. Eine solche zarte Aufmerksamkeit gegen pöbelhafte Aufwiegler, so daß sie den möglichen Wünschen derselben schon aufs Zarteste zuvorkommt, hat uns allerdings in Erstaunen gesetzt. Verhielte sich die Sache wirklich so, ist dem Herrn Ober-Consistorialpräsiden-

ten wirklich von der Polizeibehörde der Befehl, und nicht etwa bloß der Wunsch*) zugekommen, daß er die Stadt verlassen möge — wie schon gesagt, fußen wir auf weiter Nichts, als auf einen bis dahin noch nicht widersprochenen Zeitungsbericht, — so halten wir eben diese Polizeibehörde in Halle wegen dieser Ungesetzlichkeit und der in ihrer Begleitung an den Tag gelegten Feigheit und Gemeinheit der Gesinnung fürder für ganz unfähig, irgend ein obrigkeitliches Amt noch länger zu bekleiden. Eine Behörde, die sich, gegen den klarsten Buchstaben des Gesetzes, vom Pöbel, oder gar von einer bloßen entfernten Furcht vor dem Pöbel, Gesetze vorschreiben läßt, welche das zum Schutze ihrer Mitbürger anvertraute Amt aus elender Pöbeldienstbarkeit und niedriger Pöbelschmeichelei zur Unterdrückung dieses Rechts mißbraucht, eine solche Behörde ist, moralisch betrachtet, gewiß ein weit größerer Verbrecher, als mancher Zuchthaussträfling, und unter gegenwärtigen Umständen, wo Aufopferung in der Erfüllung der Pflicht von Seiten der Behörden einzig und allein vor Anarchie und vor Auflösung des staatlichen Verbandes schützen kann, da halten wir einen Polizeibeamten, der auf solche Weise die Pöbelgelüste fördert und sie als über dem Gesetze stehendes Motiv erklärt, wenigstens in moralischer Beziehung für einen Staatsverräther. Wir sind auch fest überzeugt, daß der Minister des In-

*) Wie wir so eben hören, soll allerdings nur Letzteres der Fall gewesen sein.

nern, wenn er diese Zeitungsnachricht gelesen haben sollte, eine Erkundigung, resp. eine strenge Untersuchung darüber eingeleitet haben wird. Sollte es noch nicht geschehen sein, so bitten wir zur Beruhigung aller rechtlichen Bürger, die ja durch solche Dinge völlig am Gesetze und Rechte irre werden müssen, aufs Dringendste darum.

Ein anderer Fall. Alle unsere Leser kennen gewiß dem Namen nach den pensionirten Regierungsrath v. Ehrenberg, der eine so traurige Berühmtheit wegen der unväterlichen Behandlung seiner ältesten Tochter erhalten hat. Wir sind kein Freund dieses Mannes, wir sind vielmehr der Ansicht, daß derselbe vor dem höhern Richterstuhle der Moral auf keine Weise freizusprechen war, wenn auch die weltlichen Gerichte ihn nicht erreichen konnten; ebenso scheint uns sein Benehmen gegen Krackrügge durchaus unwürdig und von niedriger Rachsucht geleitet. Wer auf Execution und Zuchthausstrafe dringt, nachdem die einzige Genugthuung, welche die Gerichte ihm gewähren können, nämlich die Verurtheilung des Injurianten, bereits erfolgt ist, der handelt nicht nach den Geboten des Christenthums. Das hindert uns aber nicht, besagten Herrn von Ehrenberg in seinem Rechte als preußischer Staatsbürger anzuerkennen, wenn wir ihn auch sonst für den schlechtesten Menschen auf der Welt hielten. Bekanntlich sah sich derselbe durch unruhige, gegen sein Haus und seine Person gerichtete Auftritte veranlaßt, Erfurt zu verlassen und sich vor weitern Verfolgungen durch Abreise aus einer Stadt zu schützen,

wo er sich nicht wohl mehr öffentlich auf der Straße sehen lassen konnte. Er gelangte nach einer kleinen Stadt Thüringens (ich habe den Namen wieder vergessen, wenn ich nicht irre, war es Weißensee), wo er, der 80jährige Greis, übernachten, resp. einige Tage verweilen wollte. Die Polizeibehörde verweigert ihm dieses sein gutes Recht und will ihn zwingen auf der Stelle wieder abzureisen. Nur durch ein ärztliches Attest erlangte er vom Landrath die Erlaubniß, 24 Stunden ausruhen zu dürfen. Relata refero, ich erzähle nur nach. Verhält sich die Sache wirklich so, so ist die Behörde, resp. der Landrath, nicht länger würdig, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden, denn wer mit Absicht und nicht aus bloßem Irrthum seine beschworene Amtspflicht bricht, und mit Absicht das gute Recht eines preußischen Unterthanen unterdrückt, der ist ein gewissenloser Mensch, der weit eher geeignet ist, beaufsichtigt zu werden, als selber zu beaufsichtigten. Und er ist um so unwürdiger, wenn sich die Furcht als Beweggrund seiner Handlungsweise herausstellt. Der Landrath von Münchhausen hat später offiziell nachgewiesen, daß die Sache sich nicht so verhalte, und daß die Behörde ihre Schuldigkeit gethan habe.

Ein drittes Beispiel, welches in meinem Wohnort sich zugetragen hat, und von dem ich leider selber Zeuge gewesen bin. Ein Bote des Oberlandesgerichtes zu Naumburg hatte sich zur Verbreitung verbotener und (wie mir gesagt ist, denn ich habe sie nicht selber gelesen) aufrührerischer und verbrecherischer Schriften verführen lassen. Der Prä-

sident des Oberlandesgerichts verurtheilt ihn deshalb zu einer Disciplinarstrafe von drei Tagen Gefängniß. In wie weit diese Strafe sich auf eine richtige Auslegung des Gesetzes gründet, lasse ich dahingestellt sein, und kommt darauf auch nicht das Mindeste an. Sobald der Ausspruch der kompetenten Behörde erfolgt war, mußte er executirt werden. Der Inculpat fügt sich auch willig dem Urtheilsspruche, und stellt sich zur Haft. Den Abend aber ist eine Bürgerversammlung auf hiesigem Schießhause, und hier tritt ein Schuhmachermeister auf; erzählt, wie ihr guter Freund jetzt ungerechter Weise 3 Tage im Gefängnisse sitzen müsse, und schließt damit, daß eine solche Ungerechtigkeit doch nicht wohl geduldet werden könne. Sogleich bricht wüthender Sturm los, man schreit von allen Seiten, daß man den Gefangenen mit Gewalt befreien müsse. Ein Justizkommissar besteigt die Rednerbühne, billigt das Verlangen des Volkes, daß der Gefangene sogleich auf freien Fuß gesetzt werde, schlägt aber die Absendung einer Deputation an den Präsidenten v. Schlickmann vor, um ihn auf gütliche Weise, das heißt durch Drohung, zur augenblicklichen Freigebung des Gefangenen zu veranlassen. Ein Oberlandsgerichtsassessor steigert die Wuth der Versammlung noch dadurch, daß er ausruft: meine Herren, was Sie eben gehört haben, ist empörend, der Gefangene muß auf der Stelle freigelassen werden, ja wenn Sie eine Deputation zu dem Präsidenten schicken wollen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß die Freilassung erfolgen wird. Dieser Oberlandesgerichts-

assessor, sein Name ist Parrisius, wurde trotzdem zum Deputirten der Berliner Nationalversammlung gewählt. Ein Beweis für den gesetzlichen Sinn des hiesigen Kreises! Die Deputation wird ernannt; so viel ich weiß, bestand sie durchgehends aus Juristen, welche sicher sämmtlich überzeugt waren, daß eine Drohung von Seiten des Volks durchaus ungesetzlich sei, und daß der Präsident des Oberlandesgerichts in keiner Beziehung berechtigt war, der Drohung Folge zu leisten. Trotz dem nahmen sie diese Sendung an, und nicht ein Einziger hatte so viel ehrlichen Muth, um den versammelten Bürgern auseinanderzusetzen, wie ungesetzlich ihr ganzes Verfahren und wie jeder gute Bürger verpflichtet sei, das Ansehn und die Unabhängigkeit des Gerichts mit Gut und Blut zu vertheidigen, statt demselben mit roher willkürlicher Gewalt entgegenzutreten. Nicht ein einziger von diesen hatte den Muth, die irre geleitete Versammlung zu belehren, obwohl alle Aussicht auf Erfolg vorhanden gewesen wäre, denn es waren populäre, der Rede mächtige Leute. Das Schlimmste, was sie dabei riskirt hätten, wäre der Verlust einer augenblicklichen Popularität gewesen, der bei keinem wahrhaften Ehrenmanne in Anschlag kommen kann, wo es sich um Recht und Gewissen handelt. Und wenn sie auch keinen Beruf fühlten, abzumahnen, so durften sie auf alle Fälle nicht selber Hand zu einer Ungesetzlichkeit bieten, indem sie die Wahl zu einer Deputation annahmen, welche ein ungesetzliches Verlangen stellen sollte. Denn, wie schon gesagt, Niemand darf sich zwingen lassen etwas Unrechtes zu

thun. Statt dessen aber nehmen diese Herren, sämmtlich gebildete Männer und Juristen, den Auftrag an, bestärken dadurch die Bürger in ihrer Leidenschaft und in ihrer irrigen Ansicht und verfügen sich zu dem Präsidenten des Oberlandesgerichts, dem sie die furchtbarste Beschreibung von der herrschenden Aufregung machen, und dem sie versichern, daß ein Aufruhr nicht zu beseitigen sein werde, wenn er nicht auf der Stelle den Befehl zur Freilassung ertheile. Und der Präsident, — antwortet er ihnen vielleicht: Meine Herren, ich begreife nicht, wie Sie als geschworene Staatsdiener, als kundige Juristen, ja als Richter selber (denn ein Oberlandesgerichtsassessor war dabei) einen solchen Auftrag von einer solchen mit Aufruhr drohenden Versammlung haben annehmen können; o ich begreife nicht, wie Sie die Stirne haben können, mit einem solchen Auftrage vor mich hinzutreten, Sie, die vorzugsweise dazu berufen sind, die Unabhängigkeit der Gerichte mit aufrecht zu erhalten, und die am Besten wissen, daß ich ein solches Verlangen nicht erfüllen kann ohne Verletzung meines Eides und ohne Herabwürdigung des richterlichen Ansehens. Wenn die Ruhe der Stadt gestört wird, so mögen es Die verantworten, die dazu aufgeregt haben; mich können sie nicht dafür verantwortlich machen, wenn ich meine richterliche Pflicht thue und die Ausführung des Erkenntnisses des Kollegiums auf Grund ungesetzlicher Drohungen nicht unterbrechen lasse. Nein, meine Herren, von mir als oberstem richterlichen Beamten, darf namentlich in jetziger Zeit, ein solch demo-

ralisirendes Beispiel nimmermehr gegeben werden. Mir bleibt weiter nichts übrig, als den mit Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung betrauten Behörden, von der mir mitgetheilten Drohung Kenntniß zu geben und sie zum Schutz der richterlichen Autorität aufzufordern. Möge man alsdann meinetwegen meine Fenster einwerfen und meine Wohnung zerstören, — hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Das, werden meine Leser glauben, hätte der Präsident des Oberlandesgerichts, der noch dazu als strenggläubiger Christ eines gewissen Rufes genießt, ohne Zweifel auf diese ehrenrührige Aufforderung geantwortet. Aber sie irren sich. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Befehl zur Freilassung des Gefangenen zu unterzeichnen, der denn auch im Triumphe von der Deputation zu der auf dem Schießhause versammelten Menge hingeführt wurde.

Ich kann nicht leugnen, daß dieser Vorfall mich aufs Tiefste erschüttert hat. Unabhängigkeit der Gerichte ist die erste, unerläßliche Grundbedingung der Freiheit. Ein Volk, welches seinen eigenen geschworenen Behörden Gewalt anthut, steht auf dem alleruntersten Grade sittlicher und politischer Bildung, es gehört unter die Knute, nicht aber unter die Herrschaft einer freien Verfassung. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn Richter und Advokaten, sie, welche das Gesetz von 1844 für ein schweres Attentat gegen die richterliche Unabhängigkeit erklärt, und dagegen protestirt und deklamirt haben, wenn

diese das Volk geradezu auffordern, eine Deputation an das Gericht abzuschicken? Und nun vollends der Vorsteher des Gerichtes selbst mit seiner schwächlichen Nachgiebigkeit. Ach glaubt es mir, die wahre Unabhängigkeit und die wahre Freiheit, sie steckt hundertmal mehr in dem Charakter und der Gesinnung der Menschen, als in den Gesetzen. Das bedenkt man heut zu Tage nur gar zu wenig. Die freiesten Gesetze helfen Euch zu gar nichts; im Gegentheil, sie führen nur zu allerschlimmster und allerscheußlichster Despotie, wenn moralische Feigheit und willkürliche Leidenschaft eure Handlungsweise bestimmen. Ich glaube, daß es mit der Unabhängigkeit der Gerichte in Preußen sehr schlimm bestellt ist, und ich habe das schon lange geglaubt; aber mein Hauptgrund für diese trübe Ansicht liegt darin, daß ich von jenem aufopfernden, felsenfesten Gerechtigkeitssinne, der zu einer unabhängigen Justiz unentbehrlich ist, weder beim Richterstande noch beim Volke viel Spuren zu entdecken vermag. Ein rechtlich gesinntes Volk wird immer einen rechtlich gesinnten Richterstand haben; wo aber der Gerechtigkeitssinn im Volke fehlt, da ist es unmöglich unabhängige Richter zu haben. Auf einem schlechten Baume wachsen keine süßen Trauben.

Ich habe sogenannte rechtliche Leute, d. h. Leute, die zu vorsichtig und zu feige sind, ein eigentliches Kriminalverbrechen zu begehen, ganz unbefangen äußern hören, daß man es dem Gerichtspräsidenten nicht verdenken könne, wenn er den Drohungen gewichen, aus Furcht vor möglicher Ver-

letzung seines Eigenthums oder seiner Person. Solche Aeußerungen wurden in anständiger Gesellschaft vorgetragen und Niemand lehnte sich gegen solche wahrhaft niederträchtige Grundsätze auf. Aber hier war ja von Gewalt gar keine Rede. Keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, falsches Zeugniß abzulegen, oder Worte auszusprechen, die gegen meine Pflicht sind. Gewalt wäre dann vorhanden gewesen, wenn man dem Präsidenten die Feder in die Hand gepreßt und seine Hand wider seinen Willen geführt hätte, um den Befehl der Freilassung zu unterschreiben. So lange das nicht geschehen, war es seine Furcht allein, die ihm Gewalt angethan hat. Mit demselben Rechte kann man auch den Soldaten entschuldigen, wenn er in der Schlacht Reißaus nimmt, die Furcht vor der feindlichen Kugel thut ihm Gewalt an. Mit demselben Rechte kann man den Arzt entschuldigen, wenn er sich weigert eine ansteckende Krankheit zu behandeln. Jeder Mensch ohne Ausnahme ist verpflichtet, wenn es sein muß, für seinen ihm von Gott aufgelegten Beruf sich zu opfern, und unsere preußischen Beamten sollten nur allein das Privilegium haben, bei der geringsten Gefahr ihre Pflicht zu verrathen? Ich erinnere mich noch deutlich, welchen Eindruck es in meiner Jugend auf mich machte, als ein kleiner Schornsteinfegerjunge mit Lebensgefahr in einen brennenden Schornstein steigen mußte, und er that es freudigen Muthes. Und was man von einem armen kleinen Schornsteinfegerjungen verlangt, und mit Recht verlangt,

dem glaubt sich unser höherer gebildeter Beamtenstand entziehen zu können?

Ich gestehe es aufrichtig, ich habe seit langen Jahren einen tiefen Widerwillen gegen unsern Beamtenstand empfunden, und ich bin mir des Grundes wohl bewußt. Dieser Widerwille stützt sich auf die Erkenntniß, daß die bei Weitem größere Mehrzahl unserer Beamten nicht aus innerm Berufe, nicht aus dem Gefühle der Pflicht, sich dem Staatsdienste widmet, sondern aus den gemeinsten eigennützigen Motiven. Sie wollen Brot und äußeres Ansehen, und würden eben so gut Schuhputzer werden, wenn Orden und Jahrgehalte sich dabei erlangen ließen. Diese bezahlte Beamtenkaste habe ich von jeher als das Verderben unserer staatlichen Zustände betrachtet, und ich habe den Grund jener hohen politischen Freiheit Englands vorzugsweise immer darin gefunden, daß die ganze innere Verwaltung dort nicht von einer hungrigen Beamtenkaste betrieben, sondern durch freie Neigung, durch vaterländisches Ehr- und Pflichtgefühl der besten Männer im Volke in lebendigem Flusse erhalten wird. Und jetzt zeigt es sich recht deutlich, welche Stütze der Staat in Zeiten der Gefahr an einer Menschenklasse hat, die sich von früher Jugend auf nur daran gewöhnt hat, den erhabensten bürgerlichen Beruf als eine melkende Kuh zu betrachten. So lange sie sich vor Zurücksetzungen und Strafen von oben fürchteten, waren sie servile Vollbringer jedes gesetzlichen oder ungesetzlichen Auftrages, und jetzt, wo sie merken, daß ihnen von unten her Unangenehmes geschehen könne, fügen sie sich

jedem ungesetzlichen Gelüste des Pöbels. Und eben die früher am Brutalsten gegen das Volk waren, sie sind jetzt die Feigsten und Kriechendsten. Gewiß giebt es noch Männer in unserm Beamtenstande, die aus reinem Pflichtgefühle handeln und die mit dem Gesetze leben oder sterben wollen; aber es ist die allerkleinste Zahl. Nicht, weil uns dieses oder jenes Gesetz, diese oder jene Freiheit noch fehlte, habe ich stets eine hoffnungslose Zukunft prophezeiht, sondern deshalb, weil ich mich davon überzeugte, wie jedes höhere Pflichtgefühl, jedes Durchdrungen- und Verwachsensein mit einem innern und heiligen Berufe aus unserm Staatsleben sowohl bei Regierenden als Regierten, fast gänzlich entschwunden war. Leben und Geschichte haben mir die Grundanschauung zu Wege gebracht, daß auf die Länge in den gesellschaftlichen Verhältnissen sich nichts halten kann, was sich nicht auf eine tiefere moralische Basis gründet; und eben da ich eine solche Basis nie schaute, habe ich den Untergang prophezeiht.

Man wird es vielleicht nicht an der Zeit finden, daß eine solche erbitterte Strafrede gegen unsern Beamtenstand en masse am Platze sei; aber ich bin mir wohl bewußt, weshalb ich mich so ausspreche. Die Anarchie steht vor der Thür, und wie man die Hand umwendet, kann jede gesellschaftliche und mit ihr der letzte Rest jeder sittlichen Ordnung über den Haufen geworfen werden. Böser Wille und kurzsichtige, geblendete Leidenschaft drängen von allen Seiten auf dieses Ziel hin; die Guten verlieren immer mehr die Hoffnung auf eine gesetzliche Wiedergeburt unsrer Zustände und

mit dieser Hoffnung entsinkt ihnen der Muth und mit dem Muthe entschwindet auch die letzte Möglichkeit einer heilsamen Entwickelung. Die Hauptschuld dieser allgemeinen Muthlosigkeit liegt aber darin, daß der gutgesinnte Bürger keinen Mittelpunkt mehr hat für seine gesetzlichen Bestrebungen, und daß er sich auf den festen gesetzlichen Sinn der Behörden nicht mehr verlassen kann. Die Feigheit der Behörden demoralisirt unsere Reihen und es thut daher dringend Noth, daß man sie öffentlich zu ihrer Pflichterfüllung auffordert. Man muß ihnen zeigen, da ihr eigenes Gewissen es ihnen nicht sagt, daß es auch noch eine öffentliche Meinung der Bessern giebt; und wenn einmal die Furcht zu ihren mächtigsten Bewegungsgründen gehört, so möge denn die Furcht vor Verachtung aller Bessern gegen sie in Bewegung gesetzt werden. In einer Zeit, wo ungesetzliche Thaten von anderer Seite her als etwas Edles gepriesen werden, thut es doppelt Noth, daß sich auch Stimmen erheben, welche einem Märtyrer für das Gesetz Anerkennung aus vollem Herzen zollen. Jene sträfliche Schwäche, die Alles mitmacht, was der große Haufe verlangt, und die jedem Windzuge der sogenannten öffentlichen Meinung willen- und gewissenlos folgt, sie muß vor Allem an den Behörden zuerst geahndet werden; das Ehr- und Pflichtgefühl der Behörden muß wieder geschärft werden, sonst ist Alles verloren. Während das Volk auf neue, bessere Gesetze dringt, muß vor Allem die Möglichkeit hergestellt werden, daß das Gesetz überhaupt wieder zur Ausführung kommen könne, sonst sind alle Landtage, alle constituirenden Versammlungen

völlig nutzlos, und was sie heute decretiren, verweht morgen wieder der Wind. Vor allen Dingen aber machen wir unsern neuen Ministern es zur Pflicht, jede ungesetzliche Nachgiebigkeit der Behörden auf das Strengste zu ahnden. Es ist ein ganz verkehrter Grundsatz, daß man in unruhigen, revolutionären Zeiten eben nachsichtiger sein müsse. Umgekehrt, man muß strenger sein. Sowie in Kriegszeiten gegen den Soldaten bei der geringsten Pflichtverletzung das Standrecht verhängt wird, so sollte man in revolutionären Zeiten gegen die Civilbehörden eine Art Standrecht proklamiren; denn jede Abweichung vom Gesetze zieht jetzt weit heillosere Folgen nach sich, wie bei einem ruhigen, geordneten Zustande der Dinge. Wer in jetzigen Zeiten sich seinem Posten nicht gehörig gewachsen fühlt, der möge abtreten; aber so lange er ihn bekleidet, soll er auch seine beschworenen Pflichten streng, vollständig, ohne Abzug und wenn es sein muß, mit Aufopferung seines Lebens erfüllen. Das Wörtchen: Pflicht, muß erst wieder zur Geltung kommen, und damit Basta!

III.

Herr von Thadden-Trieglaff und das neue Wahlgesetz.

Bevor auch wir unsere Ansicht über das neue Wahlgesetz unsern Lesern mittheilen, lassen wir einstweilen die Erklärung des Herrn v. Thadden-Trieglaff abdrucken, welche derselbe unter der Ueberschrift: „Motivirung meines heute in der Ständekammer abgegebenen Protestes gegen den Entwurf zum Wahlgesetz," in der Berliner Zeitung veröffentlicht hat. Wir thun dieses um so lieber, weil wir, wenn auch nicht in allen Gründen, doch in der Sache selbst mit Herrn v. Thadden übereinstimmen. Wir halten dieses neue Wahlgesetz für den schwersten politischen Schlag, der auf die Zukunft Preußens und Deutschlands geführt worden ist, und wir beklagen es tief, daß die Minister sich von der demokratischen Bewegung so über alle vernünftigen Grenzen bei dieser Grundlage unserer Verfassung haben hinreißen lassen. Die Aufgabe eines jeden Wahlgesetzes muß es sein,

die Gesetzgebung und die politische Entscheidung in die Hand der gebildeten, patriotischen und politisch mündigen Klassen der Gesellschaft zu legen. Wir würden uns glücklich preisen, wenn bereits unsere arbeitenden Klassen, unsere Dienstboten, Handwerker, Gesellen, Knechte u. s. w. so viel politische Einsicht besäßen, daß sie zu einer entscheidenden Einwirkung auf die heut zu Tage so unendlich schwierigen Staatsfragen geistig befähigt wären; denn, daß zufolge dieses Wahlgesetzes die ungebildetern untern Stände jetzt die eigentliche politische Macht in Händen haben, wird Niemand verkennen. Eine Art von Aristokratie muß in jedem Staate, der nicht zu Grunde gehen und nicht in Barbarei versinken soll, stets anerkannt und zur Geltung gebracht werden; das ist die Aristokratie des Geistes. Wir fürchten aber sehr, daß unsere untern Stände sehr wenig geneigt und geeignet sein werden, diese geistige Aristokratie, sobald sie sich zufolge des Wahlgesetzes einmal im Besitze der materiellen Macht fühlen, noch länger zu dulden. Wir fürchten nur zu sehr, daß flache, listige und eigennützige Demagogen, denen es selbst an jeder tiefern und edlern Anschauung der Verhältnisse fehlt, sich zufolge dieses Wahlgesetzes an die Spitze der Massen stellen werden, und daß Preußen und mit ihm Deutschland somit successive der Herrschaft der Gemeinheit und politischen Rohheit verfällt. Wir werden unsere Befürchtungen in dieser Beziehung noch weiter in diesen Blättern niederlegen. Freilich kommen wir damit zu spät; der unglückselige Schritt läßt sich nicht wie-

der zurück thun. Einstweilen stimmen wir mit Herrn v. Thadden vollkommen überein, wenn er bei diesem neuen Wahlgesetze jede, auch die gemäßigtste Berücksichtigung der historischen Zustände vermißt, und wenn er von demselben behauptet, daß es eben so gut und eben so schlecht auf einen Negerstaat im Innern Afrika's, als auf den preußischen Staat passe. Man kann sich keine geistreichere und treffendere Kritik denken, als die wenigen Worte, die er darüber in der Kammer gesprochen: Das Wahlgesetz beruhe auf dem Grundsatze des Fleischergewichts. Daß Herr v. Thadden überhaupt von dem größern Theile des Landtags sowohl, als des Publikums nicht verstanden wird, finden wir ganz in der Ordnung. Dieses Schicksal theilt er mit allen eigenthümlichen Charakteren und tiefern Geistern. Daß aber die große Masse bereits über jede Ahnung einer historischen Natur hinweg ist, Hrn. v. Thadden gleichsam als einen Verrückten betrachtet und behandelt, den man nicht zum Worte kommen lassen dürfe, um keine Zeit zu verlieren, das ist eben der Beweis davon, wie wir in diesem Augenblicke schon mit einem Schritte das Reich geistiger Pöbelherrschaft betreten haben. Wir, die wir keinesweges in unsern religiösen und politischen Ansichten mit Hrn. v. Thadden vollkommen übereinstimmen, haben ihn von vornherein als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, und gewissermaßen als das Salz des Vereinigten Landtages betrachtet. Jedes freie Wort ist uns immer eine Er-

quickung gewesen, und wenn wir etwas bedauerten, so war es nur das, daß er zu kurz sprach und zu selten auftrat.

Motivirung

meines heute in der Ständeversammlung abgegebenen Votums gegen den Entwurf zum Wahlgesetz.

Diesem Wahlgesetzentwurf steht entgegen

1) Die bestehende Verfassung des Preußischen Staates.

Der Preußische Staat besteht nicht aus einem unorganischen Haufen von Individuen, sondern er hat seine Verfassung, begründet auf uraltes deutsches Recht, auf Verträge, auf Besitz, auf ältere und neuere Verordnungen und Zusagen der Landesherren. Nur aus solchen Rechtstiteln hat der jetzige Landtag seine Competenz. Ohne dieselben wäre er nichts mehr als irgend ein revolutionärer Clubb von denen, die jetzt Deutschland und Preußen zu constituiren sich anmaßen. Diese bestehende Verfassung kann und muß weiter ausgebildet, modificirt werden, wie jeder lebendige Organismus. Aber sie ignoriren, und aus „Urwahlen" ein ganz neues Staatsgebäude aufführen wollen, heißt uns, die wir freie deutsche Männer sind, wie eine Heerde Sclaven behandeln, die, so eben einem Sclavenschiff entronnen, in einem fremden Lande ankommen. Auch ist

dann nicht abzusehen, warum des Königs Thron bestehn, und nicht ebenfalls dem Resultat der Urwahlen unterworfen werden soll. Des Königs Rechte sind erhabener, umfangreicher, aber nicht von andrer Natur als die seines geringsten Unterthanen. Die einen wie die andern stehen unter dem Schutze des Rechts, als dem Ausflusse göttlichen Willens; „von Gottes Gnaden" ist alles Recht, und ohne diesen Schutz, wenn davon, wie der Entwurf thut, abstrahirt wird, zerfallen sie in Staub. Weder der König noch eine Mehrheit seiner Unterthanen haben das Recht, den Preußischen Staat, diesen alten Sitz deutschen Rechts und deutscher Freiheit, als rechtlos zu behandeln und neu zu constituiren, als habe er bis jetzt keine Verfassung gehabt!

Aber der Entwurf ist auch

2) ganz ungeeignet, eine Repräsentation des Volkes und dessen Willen zu Tage fördern.

Repräsentirt kann nur werden was **ist**; ein Volk, wie der Entwurf es voraussetzt, existirt aber gar nicht. Das Preußische Volk bildet nicht ein Aggregat von gleichen Individuen, in welchem der Besitzer eines Gutes als eins und zwanzig seiner Tagelöhner als zwanzig, also sie zusammen als einundzwanzig, der Meister und seine sieben Gesellen als acht, der Fabrikherr und seine 100 Arbeiter als 101 gezählt werden könnten, so wenig als ein

menschlicher Körper ein Klumpen von so und so viel Pfund Fleisch ist. Vielmehr existirt dieses Volk nur in seiner rechtlichen Gliederung. Der Entwurf abstrahirt von aller Wirklichkeit, und paßt eben so gut und eben so schlecht auf einen Negerstaat im innern Afrika als auf den Preußischen. Er verletzt und bedroht also alle Rechte und Freiheiten, und kann nach der Sache und dem Zeugnisse der Geschichte, wo Aehnliches versucht worden, nur zu revolutionären Convulsionen, ja zu eigentlicher Sclaverei führen; grade wie ein menschlicher Leib erkranken und sterben müßte, den man behandelte, als sei er kein Organismus, sondern ein Fleischklumpen. Die nächsten großen Wahlversammlungen werden das noch handgreiflich lehren, und die Wähler werden wahrscheinlich an vielen Orten wie Mondsüchtige durcheinander rennen.

Endlich

3) ist der Entwurf dem Vorbilde der deutschen constitutionellen Staaten, auf die man sich beruft, ganz entgegen; denn keine von den deutschen Constitutionen ist auf solchem Wege entstanden. — Nur in Frankreich hat man dergleichen versucht, und dort ist revolutionäres Elend und, als willkommene Befreiung davon, eiserner Despotismus entstanden!

O Ihr ritterlichen Vertheidiger der Gesetzlichkeit! wo bleibt jetzt Euer „Rechtsboden"? O Ihr Männer des vermeintlichen Fortschritts! merkt Ihr noch nicht, daß

uns der böse Feind an der Nase herumzieht, und daß wir — nach Theorie und Praxis — jetzt erst wieder bei dem Jahre 1789 angekommen sind?

Berlin, den 5. April 1848.

v. Thadden-Trieglaff,
Landtagsabgeordneter.

Mein ungehörtes Votum in der Sitzung des Vereinigten Landtages vom 10. v. M.

Dank der jetzt herrschenden Oeffentlichkeit, und den Berichterstattern auf der Tribüne, die es bestätigen werden, wie man mehrern Abgeordneten aus dem Großherzogthum Posen und mir das Wort verweigert hat. Verhindert wurde ich sogar in dieser Sitzung — in der es doch keineswegs an Zeit fehlte — eine Frage an die verantwortlichen Herren Minister zu richten!

Die neue constitutionelle Redefreiheit, das Recht, seine Meinung frei auszusprechen, von der der Königl. Herr Kommissarius in der Eröffnungsrede spricht, scheint hinfort „eine Wahrheit" zu werden!? Was ich zu sagen hatte, konnte etwa Folgendes sein:

Man verlangt von uns Millionen zum äußern und innern Schutze der Monarchie, für den herannahenden äußern und innern Krieg. Wohlan, so stelle man sofort die volle Autorität der Armee wieder her! Diese herrliche

Armee, die der Stolz der Preußen, die Europa in die Schranken fordern kann, die sich in diesen bedrängnißvollen Wochen überall auf's Musterhafteste bewährt hat, und deren geringster Ruhm es ist, wenn man von ihr sagt, daß sie ja nicht meineidig an ihrer Fahne auf die frechen Aufrührer losgeschlagen hat, welche noch heute mit ihrem Hochverrathe prahlen! Und wie hat man diese Armee behandelt? Ein hohes Dunkel der Schaamröthe mag die Blätter der preußischen Geschichte bedecken, die dies aufzeichnen wollen! — Und noch bis heute hat die Armee keine vollständige Ehrenerklärung bekommen, denn mit bloßen Redensarten kann hier nichts abgemacht werden. Also ich verlange, daß man das königl. Kriegsvolk sofort in sein volles Recht wieder einsetze, sonst sind diese Millionen weggeworfen.

Und das Aufrechthalten der Ordnung im Innern — der Schutz des Eigenthums?

Was soll man aber von diesen Verheißungen hoffen, so lange das Eigenthum eines königl. Prinzen, des ersten Unterthans des Königs, eines kommandirenden Generals, Mitgliedes der hohen Ständeversammlung, des Statthalters von Pommern, ohne Urtel und Recht mit Konfiscation oder Beschlagnahme belegt ist, — und das von derselben Partei, die gegen Hochverräther die Konfiscation als grausam beseitigen will. Oder ist etwa, nachdem seit Wochen wenigstens Schutz gegen die gröbsten Straßenexcesse eingetreten ist, die signalisirte Beschlagnahme nur eine

Fiction, um das Palais Sr. Königl. Hoheit vor Plünderung zu schützen? Von solcher unwürdigen Maskerade kann doch in dieser Zeit des öffentlichen Verfahrens nicht mehr die Rede sein.

Ich bin nicht so von dem Fanatismus der Ruhe und Furcht besessen, daß ich um jeden Preis nur die Ruhe und die Ordnung will. Aber hier an Ort und Stelle ist also Gelegenheit, dem Eigenthum sofort den obrigkeitlichen Schutz zu gewähren, wenn das ganze Land von den beabsichtigten Schutzmaßregeln irgend etwas erwarten solle.

In der Bewilligung von 25 Millionen für Garantieen rc. kann ich dem Mitgliede von der sächsischen Ritterschaft nur beipflichten.

So lange man sich noch vor dem Popanz beugt, der jetzt alle Länder durchzieht, wird man sich vergeblich abmühen die gesellschaftliche und gesetzliche Ordnung herzustellen. So lange erkläre ich mich auch gegen diese Bewilligung.

Wenn von einem Vertrauensvotum für das jetzige Ministerium die Rede ist, so hat das geehrte Mitglied von der Westphälischen Ritterschaft gewiß Recht, daß dasselbe sich nicht auf Rosen gebettet hat, und man ihm in dieser drangvollen Zeit nur Muth und Ausdauer wünschen kann. Auch meine Unterstützung zu allem Guten soll nicht fehlen. Ich muß den Herrn Finanzmister aber doch an ein Wort erinnern, welches er im vorigen Jahre von der Tribüne in

die Versammlung hinein rief: Die Stände sind dazu da, das Ministerium aus seinem Schlafe aufzuwecken! Diesem Rufe folge ich jetzt nur, wenn ich Verheißungen, die ich für erträumt halte, die Wirklichkeit abspreche.

Auch lasse ich mich nicht durch die Verlegenheit schrecken, die in Aussicht steht, wenn das jetzige Ministerium seinen Posten verläßt. Unter 16 Millionen Preußen werden sich immer noch einige nicht ganz rathlose Männer finden, die das Schiff über sturmbewegtes Meer zwischen Klippen und Sandbänken hindurch in den Hafen bringen. Aber noch mehr; es könnten sogar zweizüngige Mantelträger, die nach Oben zu den halbherzigen Konzessionen rathen und dann wieder mit den Männern der Barrikaden fraternisiren, einen Einfluß gewinnen. — Es droht uns ein Ministerium der Anarchie? Hierauf antworte ich: Und wenn jetzt ein Ministerium **Teufel** an die Reihe käme, so kann mich das nun und nimmermehr bestimmen dem Unrechte ein Recht zuzugestehen. Dabei kann ich aber denn auch beiläufig bemerken, daß es im 30jährigen Kriege einen Teufel, einen tapfern Kriegsmann dieses Namens gegeben, der gerade in den Zeiten der Anarchie die trefflichsten Dienste geleistet hat. Die Soldaten vom Fach werden verstehen, was ich damit sagen will. Jetzt, meine Herren, sind wir also in der Opposition, und wir denken unsere Schuldigkeit zu thun. Gott der Allmächtige ist unser starker Schutz und Helfer. Für

uns stehen freilich keine Fackelzüge, keine Ehrenpokale und Serenaden in Aussicht, wohl aber ein ehrlicher Galgen*) und eine fröhliche Auferstehung!

Berlin, den 13. April 1848.

v. Thadden-Trieglaff Landtagsabgeordneter.

Anmerkungen der Redaction zu obigem Votum.

Man soll nicht Wasser zu Wein gießen, und sollten wir eigentlich die herrlichen Worte des herrlichen Mannes ohne alle Zuthat einfach für sich sprechen lassen. Aber weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über; und wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um auch für unsern Theil uns ausdrücklich zu diesen Gesinnungen und Grundsätzen zu bekennen. Den ehrlichen Galgen, den Hr. von Thadden am Ziele seiner irdischen Laufbahn zu schauen glaubt, wir nehmen ihn auch für uns in Anspruch. Es kann dahin kommen, daß die ehrlichen Leute, nämlich die wahrhaft ehrlichen Leute, die es nicht gelernt haben und nicht lernen werden, zu irgend einem Unrecht Ja zu sagen, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, daß diese allerdings gar bald den Galgen zieren werden. Hr. v. Thadden möge es uns nicht als Anmaßung auslegen, wenn wir, ein alter Konstitutioneller und bis dahin sein po-

*) Vergleiche die mehrfach dahin zielenden blutdürstigen Spottgedichte.

litischer Gegner, ihn in aufrichtiger Demuth bitten, uns zu erlauben in diesem Bunde einstweilen nicht der Dritte, sondern der Zweite zu sein. Wir haben nie Sklave sein wollen, weder der Sklave Eines Menschen noch vieler Menschen. Und Sklave ist Derjenige, der aus Feigheit oder niederer Selbstsucht dem Unrechte beistimmt. Es ist in den letzten Wochen unendlich viel Ehre des freien Mannes verloren gegangen, und zwar zumeist auf der Seite, wo man die Freiheit als drittes Wort stets im Munde führte. Männer, die sich große Helden dünkten, wenn sie eine ziemlich wohlfeile und gefahrlose Opposition gegen die Regierung machten, sie haben sich als verächtliche Feiglinge dem Volke, oder richtiger gesagt, dem Pöbel gegenüber gezeigt. Kriecherei aber ist immer Kriecherei, gleichviel, ob zu den Füßen des Fürsten oder der großen Masse. Nach meinem Geschmacke ist die letztere Kriecherei sogar noch um Vieles verächtlicher und ekelhafter als die erstere.

Was mir den alten Zustand der Dinge mit seiner büreaukratischen Beamtenwirthschaft so zuwider machte, so daß das Ankämpfen dagegen mir ein so unentbehrliches Bedürfniß war, wie das tägliche Brot, das war die innere Ungesetzlichkeit dieser Zustände. Gesetzesmacherei ist noch keine wahrhafte Gesetzlichkeit. Unter der äußern Form des Gesetzes — und selbst diese wurde häufig genug verletzt — kann das willkürlichste Gebahren stattfinden mit Allem was dem Menschen heilig und werth ist. Und diese mehr als dreihundertjährige Schreiberwirthschaft war zuletzt nichts

Anderes als eine frivole Willkürherrschaft, mit einem gewissen Scheine von äußerer Gesetzmäßigkeit. Von Uebereinstimmung des äußern Gesetzes mit dem innern Gesetze war dabei keine Rede. Nichts ging aus innerer, organischer Nothwendigkeit hervor. Nach frivoler Laune und Willkür wurden Gesetze gemacht und abgeschafft, wurden Gesetze ausgeführt und nicht ausgeführt. Wenn es einem Laien erlaubt ist, das Wort zu sagen, so spreche ich es aus: Unsere ganze Staatsmaschinerie war eine durch und durch unchristliche, in der alle freie christliche Liebe zum Gesetz gänzlich zu Grunde gehen mußte. In welchem Grade die Heiligkeit des Gesetzes aus der Brust der Menschen unter dieser Wirthschaft verschwunden ist, das zeigt sich jetzt auch dem blödesten Auge auf erschreckende Weise. Der Tieferblickende hatte es längst erkannt. Eins nun freilich ist mir ein Räthsel; ich begreife nämlich nicht, wie ein Mann wie Hr. v. Thadden, der jetzt zur Opposition gehört, nicht von jeher zur Opposition hat gehören müssen und zumal unter dem alten Regierungssystem. Doch das nebenbei.

Wenn ich aber von jeher leidenschaftliche Opposition gegen das alte Regierungssystem gemacht habe, um einer wahrhaften, freiern Gesetzlichkeit willen — und zwar zu einer Zeit, wo es noch nicht so sehr Mode war, und wo viele der heutigen Hauptschreier noch demüthig den Staub von den Füßen jedes Subalternbeamten leckten — so habe ich es wahrlich nicht deshalb gethan, um diesen Zustand mit einer anarchischen Pöbelwirthschaft zu vertauschen. Die

Banden des Gesetzes sollten nicht gänzlich auseinander gesprengt, sondern sollten inniger, fester um die Herzen geschlungen werden; sie sollten mit dem wahrhaften Rechte, mit der wahrhaft göttlichen Ordnung der Dinge mehr in Einklang gebracht werden, nicht aber sollte jedes Gesetz und jede bestehende Ordnung mit Füßen getreten werden, sobald es den Menschen Spaß macht. Und vor Allem sollte das, was von jeher Frevel und Verbrechen genannt worden ist, nicht plötzlich als etwas Heiliges und Edles gepriesen werden, blos deshalb, weil es den bösen Gelüsten einer unmündigen Masse so gefiel.

Ja, Hr. v. Thadden hat Recht und jeder bessere Mensch fühlt es auf das Lebhafteste mit ihm, die Armee ist auf eine furchtbar willkührliche, knechtische Weise behandelt worden, ihre Ehre ist auf's Allertiefste verletzt, und wenn sie das selber nicht fühlte, wahrlich, sie wäre weiter nichts, als das, wozu unsere Revolutionärs sie stempeln wollen, als ein Haufen feiler Söldlinge, als eine Meute von dressirten Hunden, die man nach Gefallen bald loshetzt bald wieder ankoppelt. Ich will hier nicht untersuchen, ob es Recht war, einer aufrührerischen Bürgerschaft nachzugeben, und die Armee zu diesem Zwecke aus Berlin zu entfernen. Wenn dieses Nachgeben eine unabweisliche Nothwendigkeit war, so war es wenigstens die unglückseligste Nothwendigkeit, welche je in den Annalen der preußischen Geschichte verzeichnet worden ist, und wir fürchten, wir fürchten sehr, daß diese Thatsache sich wie ein Fluch an die Fersen unserer ganzen künftigen

Entwickelungsgeschichte heften, daß man ihre zerstörenden Folgen nie verwinden werde. Je mehr ich es im Geiste überlege, desto mehr wird mir dieses klar. Aber bei diesem Zurückziehen der Armee hätte man es wenigstens bewenden lassen sollen; nimmermehr hätte man so weit gehen dürfen, um den aufrührerischen Widerstand gegen die pflichttreue Armee zu loben, ihn als etwas Großes und Edles zu preisen. Denn man sage was man wolle, in demselben Augenblicke, wo man die Aufrührer bewillkommte und pries, ächtete man die moralische Stellung der Armee. Man erkannte dadurch an, daß sie bloß um des formalen, mechanischen Gehorsams willen sich für eine schlechte Sache habe verwenden, habe ihr Blut vergießen lassen, und das greift in die innerste Ehre des Mannes ein; denn nicht Beide konnten zugleich im moralischen Rechte und in ehrenhafter Stellung sein; nicht der Aufruhr und das Gesetz zu gleicher Zeit, die sich auf Tod und Leben einander gegenüber gestanden hatten. Wie war es möglich, daß selbst der preußische Landtag, dem nicht einmal mehr die erste betäubende Wirkung des Augenblicks zur Entschuldigung dienen kann, mit gleisnerischer Liebedienerei in seiner Adresse an den König nach beiden Seiten hin zugleich Weihrauch streuen, die Helden der Barrikaden und die Helden der Armee als ebenbürtig mit einander, als ein par nobile fratrum anerkennen konnte? Fühlte man denn nicht, daß man den frivolen Aufruhr auf ewige Zeiten dadurch sanctionirte und daß man dem preußischen Kriegerstand jede ehrenhafte, moralische Basis unter den Füßen wegzog? Wo blieb

da der ritterliche Sinn des ehrenwerthen Abgeordneten aus Westphalen, daß er seine Stimme nicht zu einem Proteste erhob? Das geht nicht an, daß man heute die Ehre in die Politik einmischt und sie morgen nach Gefallen daraus wegläßt. Die Ehre diplomatisirt nicht, wenn sie Ehre bleiben soll, die Ehre fraternisirt nicht mit der Unehre. — Wenn man aus Politik und, wie es bei unserm guten Könige sicher der Fall gewesen, aus zu großer Weichheit des Herzens und aus Scheu vor dem Blute der Unterthanen dem Aufruhr einmal nachgeben und die Truppen aus Berlin zurückziehen wollte, so durfte man doch nimmer so weit gehen, daß man ihn pries und zur Tugend stempelte. Man mußte dabei stehen bleiben, daß man aus landesväterlicher Milde, aus Mitleiden gegen so viele, durch den Rausch des Augenblicks Verführte und Verirrte, nicht auf der Strenge des Rechts beharren wolle. Man mußte, indem man Gnade übte, das Princip des Aufruhrs wenigstens tadelnd berühren. O, eine schwere, eine unendlich schwere Sündenschuld haben diejenigen auf sich geladen, die ihrem König in dem Augenblicke, wo mit überraschender Allgewalt das Unerhörte auf ihn einstürmte und seinen Geist befangen machte, zu solchen viel zu weit gehenden Konzessionen gerathen haben. Ja wir sprechen es aus: Sie haben dadurch sein Gewissen mit einer Bürde belastet, die ihn vielleicht bis ans Ende seines Lebens beugen wird. Und sie haben in dieses reine, freudige Herz, das trotz menschlichen Irrthums mit dem allerlautersten Bewußtsein auf sein ganzes vergangenes Leben zurückblicken konnte,

ohne jegliche Ausnahme, zum ersten Male einen Stachel gepflanzt, der immer neue Wunden aufreißen wird. Und Herr v. Thadden hat abermals Recht: Es muß Etwas geschehen, es muß etwas Entscheidendes geschehen; nicht nur die Ehre der Armee, sondern auch das königliche Bewußtsein unsers geliebten königlichen Herrn muß wiederhergestellt und in integrum restituirt werden, denn wir Alle leiden mit ihm und wir können nicht eher wieder froh und freudig aufschauen und mit Hoffnung in die Zukunft blicken, bis wir diese Last von seiner Seele genommen wissen. Unser König hat ein eigenthümliches Verhältniß zu seinem Volke, ein so eigenthümliches und schönes, wie es vielleicht noch nie in der Geschichte dagewesen ist. Und er hat sich dieses Verhältniß selber geschaffen. Er kann thun, was noch kein König vor ihm gethan und er bleibt darum doch König, und zwar ein König in unserm Herzen. Er hat uns immer offen in seinem Herzen lesen lassen, und, was so unendlich viel sagen will, er durfte es, ohne etwas dabei zu riskiren. Nun denn, so trete er offen vor die Armee hin und spreche offen aus, wie es ihm ums Herz ist. Er sage, wie die urplötzliche Entdeckung, daß er nicht über ein liebendes, vertrauendes, hingebendes, sondern über ein verkennendes, hassendes und aufrührerisches Volk geherrscht habe, ihm im ersten Momente dergestalt alle innere Sicherheit und Freiheit des Geistes genommen, daß er einen Fehler gegen seine treue und ehrenhafte Armee sich habe zu Schulden kommen lassen. Das Blut seiner Unterthanen, an das er nicht gewöhnt sei, habe

sein Herz befangen gemacht. Und der Augenblick, wo unser König mit dem Adel und der Fülle von Empfindung, die er nur allein besitzt, dieses Bekenntniß vor seinen Truppen, vor Preußen und Deutschland, vor Mit- und Nachwelt ablegt, er möchte wohl der schönste in unserer ganzen Geschichte sein. Es würde dadurch ein so großartiges Verhältniß offener, vertrauensvoller Hingebung, ein so tiefes Gewissensverhältniß zwischen Fürst und Volk besiegelt, wie es noch nie dagewesen, und ein christliches Band würde dadurch um König und Volk geschlungen, das kein Sturm der Zukunft mehr zerreißen könnte. Das wäre eine wahrhafte Versöhnung aus dem innersten Kerne heraus, die alle Gewissen mit einem Male befreiete. Oder weiß Jemand irgend einen andern Weg der Versöhnung anzugeben, ein anderes Mittel, wie dieser fremde Bestandtheil aus unserm gedrückten Bewußtsein fortzuschaffen sei? Freilich, unsere Diplomaten würden darüber die Achseln zucken. —

Was den andern Vorwurf anbetrifft, den Hr. v. Thadden den jetzigen Ministern macht, nämlich die Beschlagnahme des Palastes des Prinzen von Preußen, so sind uns die nähern Umstände nicht genau genug bekannt, um darüber so ohne Weiteres ein Urtheil fällen zu können. Es könnte ja sein, daß der Prinz selber mit dieser Maßregel einverstanden wäre. So viel ist aber gewiß, wenn diese Beschlagnahme nur dem Scheine nach fortdauert, um dem unrechtlichen Gesindel in Berlin zu schmeicheln und ihm einen Vorwand zur Plünderung zu nehmen, so ist der Ausdruck „unwürdige

5*

Maskerade" vollkommen bezeichnend und an seinem Platze. Es wäre ein sehr großes Unglück für Preußen, und wir würden es tief beklagen, wenn auch unsere jetzigen Minister von jenem „Fanatismus der Ruhe" sich hätten anstecken lassen, der jetzt überall, auf Kosten aller moralischen und rechtlichen Grundsätze grassirt. Diese von dem Fanatismus der Ruhe besessenen Leute sind im Stande zu stehlen, zu rauben und zu morden, blos um der Ruhe willen; aber diese knechtische Furcht vor jeder möglichen Unruhe ist es eben, wodurch die eigentliche Unordnung und Anarchie herbeigeführt wird. Auch wir sind gerade keine Liebhaber von Pöbelexcessen und wenn man ihnen auf honette Weise zuvor kommen kann, so finden wir das sehr in der Ordnung, aber mit Verleugnung jedes sittlichen Gefühls, jedes Rechtsgrundsatzes, — das scheint mir nicht allein schlecht und erbärmlich, sondern es scheint mir auch sehr thörigt und unklug gehandelt zu sein. Es klingt vielleicht seltsam, wenn ich diesen Verehrern der Ruhe auf den Kopf zusage, daß sie die eigentchen, gefährlichsten Unruhstifter und Anarchisten sind. Aber dem ist doch so. Solche Excesse sind weiter nichts als der äußere Ausbruch der Krankheit. Das wahre Uebel ist der rechtlose Sinn, ist die Anarchie, welche in den Gemüthern herrscht, und gegen diesen Sinn muß man seine Mittel anwenden. Das thut man aber nicht, wenn man diesen anarchischen Sinn auf alle mögliche Weise streichelt und liebkost und die moralische und rechtliche Ordnung der Dinge ihm zum Opfer darbringt. Dadurch fördert man das Uebel und

macht es vollends unheilbar. Wer vor einer zerbrochenen Fensterscheibe mehr erzittert, wie vor sündigem Verrathe an Recht und Pflicht, der ist, genau beim Lichte besehen, zuletzt doch weiter nichts als ein feiger Schurke. Eine Pustel auf der äußern Haut ist gewiß nicht so gefährlich, wie ein Geschwür am Herzen; und ein Straßenskandal, wobei Fenster eingeworfen, Häuser demolirt und eine gewisse Quantität Menschenblut schlimmsten Falles vergossen wird, verhält sich gegen die Erschütterung aller rechtlichen und moralischen Grundlagen, auf denen die Gesellschaft gebaut ist, ungefähr wie die Pustel zu dem Geschwüre am Herzen. Ich glaube nicht, daß ich zu den blutdürstigen Menschen gehöre, aber ich gestehe aufrichtig, daß ich heutigen Tages mit der größten Gemüthsruhe von der Welt, ja mit einer innern Genugthuung und Befriedigung es mit ansehen würde, wenn irgend einer Rotte von Plünderern oder Aufrührern bei einem verbrecherischen Versuche das geschähe, was ihnen gehört, nämlich daß sie gehörig zusammengeschossen würden. Es wäre dieses eine wahre Herzstärkung für alle rechtlich gesinnten Menschen, denn sie gewännen dadurch wieder das Bewußtsein, daß Recht und Strafe noch nicht ganz aus der Welt verschwunden seien, ein Bewußtsein, welches nun einmal zu den unentbehrlichen Gütern dieser Erde gehört. Was ich unsern Ministern wünsche, das ist nicht jener Fanatismus der Ruhe, von dem Herr v. Thadden spricht, sondern der Fanatismus des Rechts. Ein solcher Fanatismus bei den obern Leitern des Staats thut jetzt ganz besonders Noth, er allein ist im Stande, die

gelockerten Bande der Gesellschaft wieder fester zusammenzuziehen, und das Vertrauen, um welches der Minister Hansemann so inständigst bittet, wiederherzustellen. Durch Bitten pflegt man kein Vertrauen zu erringen, sondern durch Thaten. Weit entfernt also, die Gelegenheit eines Zusammenstoßens der öffentlichen Macht mit den Anarchisten ängstlich zu vermeiden, würde ich es eben für die wahre politische Weisheit halten, wenn man die Behauptung des Rechtes und des Gesetzes in diesem Augenblicke bis auf die äußerste Spitze triebe, und Jeden, der auch nur einen Finger dagegen erhöbe, mit der ganzen Strenge des Gesetzes behandelte.

Was hält einen freien Staat zusammen? Der moralische Grundsatz, das mögen unsere Minister doch wohl bedenken. Je freier die Gesetze eines Staates sind, je mehr freie Bewegung sie den Menschen erlauben, desto schärfer und unnachsichtlicher müssen aber auch diese Gesetze gehandhabt werden; das ist ein alter bekannter Satz. Mit der einen Hand haben unsere Minister größere politische Freiheit gebracht, mögen sie uns nun mit der andern Hand das, ohne welches keine Freiheit bestehen kann, ohne welches sie in Anarchie und Bestialität umschlägt, mit der andern Hand bringen. Es ist strenge gesetzliche Bürgertugend. Sie stellten sich ja früher gerne auf den Rechtsboden, und hatten überaus zarte Gewissensbedenken in Bezug auf diesen Rechtsboden; möge sie diese edle Gewissenhaftigkeit auch jetzt nicht verlassen bei Gegenständen, wo sie diesen Rechtsboden jedenfalls fester und sicherer unter den Füßen haben, als bei gewissen früheren An-

lässen. Gewiß sind sie nicht auf Rosen gebettet, wie Herr von Vincke ganz richtig bemerkt, und es wäre frevelhafte Versündigung am Vaterlande, wollte man ihnen ihre Stellung erschweren. Diese Stellung ist namentlich deshalb so unendlich schwierig, weil sie im Gefolge des Aufruhrs und gesetzloser Willkür an's Ruder gelangt sind. Gewiß beklagen sie selbst tief diese unglückliche Verkettung von Umständen, und weisen mit Entrüstung jede Complicität zurück; gewiß werden sie sich nicht zur Dankbarkeit gegen den Aufruhr verpflichtet fühlen. Um so mehr aber müssen sie sich beeilen, auch den leisesten Schein von Kokettерie mit dem Aufruhr und Barrikadenheldenthume von sich zu weisen, und auf die allerentschiedenste und schroffste Weise mit der Anarchie und den Anarchisten zu brechen. **Fiat justitia et pereat mundus!** — Das Recht muß gehandhabt werden und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge, dieser Wahlspruch allein kann Preußen und Deutschland, und nebenbei uns unsere jetzigen Minister halten und retten. Es lebe der Rechtsboden!

IV.

Das Deutsche Parlament.

Erster Artikel.

Wir können es keinem unserer Leser verdenken, wenn es ihm allmählig, sobald er an Deutsche Politik denkt, wie ein Mühlrad im Kopfe herum geht. Es braucht Eins aber noch kein Dummkopf zu sein, um doch einzugestehen, daß er sich in diesen Wirrnissen nicht mehr zurecht finden könne. Ja noch mehr, man kann wohl behaupten, daß es eben die gescheutesten Leute sind, solche, die nicht bloß nachsprechen, nachschreien, nicht bloß auf der Oberfläche der Dinge ihren Blick haften lassen, sondern in den tiefern Kern derselben einzudringen suchen, welche jetzt ganz erstaunt dastehen und nicht wissen, was sie von allem diesem Drängen und Treiben und von diesen sich überstürzenden Ereignissen in allen Theilen Deutschlands denken sollen. Es gehört in der That ein sehr heller Kopf und eine durch Leben und Geschichtsstudium

völlig gereifte Charakterbildung dazu, um sich nicht übertäuben und seine bisherigen Lebensauffassungen und Grundsätze nicht in Trümmern gehen zu lassen, denn seit einigen Wochen hat sich Alles umgedreht, und die Welt ist völlig auf den Kopf gestellt, und zwar nicht bloß die äußere politische Welt, sondern auch die innere Denk- und Gefühlsweise. Was bis dahin für Recht galt, wird jetzt allgemein als Unrecht ausgeschrieen, was für ehrenvoll galt, gilt jetzt für unehrenvoll, und was man bis jetzt für das Bestehende und über allem Zweifel Erhabene hielt, das wird als gar nicht vorhanden betrachtet. Umgekehrt dagegen wird das Unmögliche und Unausführbare jetzt für möglich gehalten, das Schwere als ein bloßes Kinderspiel genommen und selbst das Verbrechen und der Wahnwitz — was wenigstens in allen Zeiten die weisesten und edelsten Männer dafür gehalten, — wird jetzt als Tugend und als tiefe Weisheit gepriesen. Wie gesagt, ich nehme es Niemand übel, wenn er jetzt bedenklich an seinen Kopf greift und zweifelnd ausruft: Bin ich denn jetzt plötzlich verrückt geworden, oder sind es alle meine guten Freunde und Nachbarn?

Vom Christenthum vollends hört man jetzt gar nichts mehr, und es scheint, als wenn gleichsam wie durch stillschweigende Uebereinkunft dasselbe abgeschafft sei. Es mag sein, daß das Christenthum noch jüngst dann und wann auf unangemessene Weise in die politischen Streitigkeiten hineingemischt worden ist; jetzt aber, bei dieser furchtbaren Verwirrung aller sittlichen Begriffe, wo auch manches redliche

Herz den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt, möchte es wohl mehr wie je an der Zeit sein, auf das Evangelium hinzuweisen, als den einzigen täglichen Führer und Rathgeber, bei welchem der Einzelne für sein politisches Verhalten Trost und untrügliche Auskunft empfangen kann. Ach nein, es ist noch kein neues Evangelium in die Welt gekommen, wie man uns leider von Paris und leider auch aus allen Ecken Deutschlands glauben machen will; das alte gilt noch und wird ewig gelten. Und wer sich nicht stark genug fühlt, seine alten Gewissensbegriffe von Liebe und Wahrheit, von Tugend und Recht in dieser unbeschreiblich frivolen Zeit aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten, der kehre da ein, wo noch Niemand vergeblich angeklopft hat. Nie war das alte probate Hausmittel, das Gebet, nöthiger als jetzt, aber wir fürchten, daß es auch nie weniger angewendet worden ist. Unseren Politikern namentlich, von den Fürsten an bis zu den letzten Zeitungsschreibern herab, unseren Kammermitgliedern, Volksrednern u. s. w. merkt man es in ihren Worten und Thaten nur zu deutlich an, daß sie sich die Zeit nicht mehr zu einer stillen Einkehr in sich selber und zur demüthigen Bitte um Beistand von Oben, nehmen; es wäre sonst nicht möglich, daß sie auf eine so unsinnige Weise darauf losraseten, und mit der Gegenwart und Zukunft ihres Volkes spielten, wie mit tauben Nüssen.

Wir fühlen es schmerzlich, daß uns die Gabe fehlt, unsere Leser aus dem schlichten Bürger- und Bauerstande einfach und verständlich über so Manches aufzuklären, was sie

jetzt täglich in den Zeitungen lesen müssen, und worüber die Menschen jetzt hin und her streiten. Wenn sie bei sich mit Betrübniß eingestehen müssen, daß sie von so vielen Dingen und Verhältnissen, von denen jetzt die Rede ist, so wenig klare Begriffe haben, so können wir sie versichern, daß es den Wortführern und denen, die das Ruder in Händen haben, größtentheils ebenso geht. Das sicherste Mittel, um heut zu Tage in einer schwierigen politischen Angelegenheit Einfluß zu gewinnen, besteht darin, daß man so wenig wie möglich davon versteht, und so dreist und unverschämt wie möglich darüber abspricht. Gar mancher einfache Bauer, der z. B. nicht weiß, was er von dem Deutschen Parlamente und der vorberathenden Versammlung zu Frankfurt u. s. w. halten soll, ist doch noch hundertmal gescheuter, wie Viele von denen, die Sitz und Stimme dort erhalten haben. Wie es sich mit diesen verschiedenen Versammlungen zu Frankfurt, die uns die Deutsche Einheit mit einem Male vom Himmel herabholen sollen, nach meiner unmaßgeblichen Ansicht verhält, das will ich meinen Lesern nicht vorenthalten, und zwar um so weniger, als ich vergeblich darauf gewartet habe, daß begabtere und befähigtere Männer sich in meinem Sinne aussprechen würden.

Die sogenannte vorberathende Versammlung für ein Deutsches Parlament war der anmaßendste, frechste, unverständigste und gewissenloseste Fehlgriff, den der flache deutsche Liberalismus je begangen hat. Das würde aber wenig auf sich haben, wenn nur nicht die Fürsten und Regierun-

gen Deutschlands sich von diesem Haufen theils anmaßender, theils leichtsinniger, theils hinterlistig bösartiger Schwätzer auf eine unbegreifliche und schmachvolle Weise hätten ins Bockshorn jagen und sich von ihnen, gleich kleinen Kindern, die nicht gehen können, ans Gängelband hätten nehmen lassen. Daß solches in Deutschland hat geschehen können, ist unter den vielen schlimmen Beweisen von unserer totalen Unreife und Unfähigkeit zu einer bessern Ordnung unserer politischen Zustände wohl der allerschlimmste. Wenn ich im Gegensatze zu dem heutigen Modegeschrei ein so wegwerfendes Urtheil über dieses unberufene Wiederherstellen der Einheit Deutschlands ausspreche, so will ich keineswegs damit läugnen, daß nicht manche ehrenwerthe und sogar einzelne weise Männer an diesen Versammlungen Theil genommen hätten; aber das kann ich nicht umhin hiermit auszusprechen, daß auch nicht ein Einziger sich wie ein gewissenhaft weiser Mann ausgesprochen. Das Beste, was Einzelne gethan haben, bestand darin, daß sie den Unsinn und den Frevel möglichst zu mildern suchten, aber Keiner hat das Kind beim rechten Namen genannt, und Alle ohne Ausnahme haben sich mehr oder weniger der dort begangenen Sünden theilhaftig gemacht. Ich spreche hier vorläufig nur von der vorberathenden Versammlung zum deutschen Parlamente, und von dem Fünfziger-Ausschuß, den sie als den mißgestalteten Sohn einer mißgestalteten Mutter uns vorläufig als Stellvertreter dort zurückgelassen hat. Von dem größern Unglück, das erst noch kommen soll, und das erst der Mai uns bringt, von

der wirklich constituirenden Deutschen Nationalversammlung will ich noch gar nicht sprechen, darauf komme ich später.

Zuerst die Entstehungsgeschichte dieses glänzenden Beweises unserer politischen Bildung und unserer politischen Gewissenhaftigkeit. Eine Anzahl Mitglieder verschiedener deutscher Kammern kam in Heidelberg zusammen, um sich darüber zu berathen, wie in den jetzigen gefährlichen und bedrängten Zeiten die politischen Verhältnisse Deutschlands auf eine genügendere Weise geordnet werden könnten. An sich war die Absicht gewiß nur gut und lobenswerth; denn mündliche Verständigung ist zu allen Dingen gut, und daß unsere bisherigen politischen Verhältnisse nicht länger haltbar waren, daß nach einer gemeinsamen Verständigung aller berufenen Männer aus den verschiedenen Stämmen Deutschlands gestrebt werden müsse, über das, was uns eigentlich Noth thue, das wird wohl Niemand in Abrede stellen können. Eine ganz andere Frage ist es freilich, welche besondere Absichten diese Männer, die in Heidelberg zuerst zusammen kamen, eigentlich hegten, und ob manche von ihnen nicht schon mehr bezweckten, als einen bloßen theoretischen Austausch der Gedanken. Die Heidelberger Versammlung scheint aus zwei verschiedenen Elementen zusammengesetzt gewesen zu sein: aus Männern, die gesetzlich und monarchisch gesinnt waren, oder es wenigstens zu sein glaubten, und aus Männern, welche nach Revolution und Republik für Deutschland strebten, und über die Schranken des Gesetzes im Geiste längst hinaus waren. Daß aber bei jenem erstern Theile politische

Kurzsichtigkeit und Leidenschaftlichkeit so weit gehen konnte, um sich mit den Männern der zweiten Klasse, deren verwerfliche Tendenzen sie doch längst erkannt haben mußten, überhaupt nur einzulassen, daß sie sich nicht längst von ihnen aufs Entschiedenste und Feierlichste getrennt hatten, das ist in unsern Augen ein schwerer Vorwurf, es zeigt von wenig feinem sittlichen Gefühl und bleibt immer ein grober politischer Jesuitismus, abgesehen davon, daß es auch eine politische Thorheit war, die sie jetzt vielleicht selber einsehen. Sich mit den Schlechten zu verbinden zur Erreichung guter Zwecke ist ein Verrath an sich selber sowohl, als an der guten Sache, es ist eine Unredlichkeit, und es thut mir leid, daß ich diesen Vorwurf der Unredlichkeit namentlich dem alten braven Welcker, diesem sonst so redlichen Manne machen muß. Von dem Augenblicke an, wo man erkennt, daß der Gefährte und Bundesgenosse in seinen tiefer liegenden sittlichen Motiven und practischen Zwecken nicht mit uns übereinstimmt, wenn er auch in dem nächsten zu erstrebenden Ziele mit uns einig sein mag, von dem Augenblicke an muß man sich von ihm lossagen. Je theurer mir eine Sache ist, desto mehr halte ich auf ihre Reinheit. Lieber hundert Feinde, als einen einzigen unreinen Bundesgenossen. Dieses Zusammenkomplottiren zu äußeren Zwecken ohne eine innere Gemeinschaft, ist mir das Ekelhafteste und Widerwärtigste, was ich denken kann, und ich kann mir das Zeugniß geben, daß es mir nie möglich gewesen ist. Ich weiß wohl, daß man eben uns Deutschen diese sogenannte Unfähigkeit, sich

mit Beiseitesetzung der tiefsten moralischen Differenzen zu äußern Zwecken, als Partei zu vereinigen, als eine Ungeschicktheit auslegt, und daß man fort und fort in den letzten Jahren dagegen gepredigt hat. Dieses Predigen ging aber immer von den Leuten aus, die selbst keinen innern Werth, keine innere Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit besaßen, und die sich daher sehr schlecht dabei gestanden haben würden, wenn man, bevor man in äußere Gemeinschaft mit ihnen trat, zuvor ihre innere Gesinnung geprüft hätte. Es war vielmehr der deutlichste, schönste Beweis von der tiefern deutschen Wahrhaftigkeit, daß es schwer war, solche wohlorganisirte Parteien zu bilden, und daß man erst den tiefer liegenden inneren Zwiespalt beseitigt wissen wollte, bevor man sich innig verbündete. Aber leider ist diese scrupelhafte Gewissenhaftigkeit, diese innere Treue gegen sich selber und gegen seine Sache jetzt so gut wie ganz verschwunden, und man verbindet sich jetzt zu gemeinschaftlichem Handeln für höhere sittliche Ideen, wie man zu Actiengesellschaften zusammentritt, oder zu Räuberbanden sich constituirt. Daß daraus keine wahrhaft innere, dauernde Einheit hervorgehen könne, sondern vielmehr nichts Anderes, als sittliche Anarchie, das braucht dem feineren sittlichen Bewußtsein nicht erst erklärt zu werden. So lange die sittlichen Beweggründe nicht dieselben sind, gebe ich auf die allervollständigste Stimmeneinheit auch nicht einen Deut, im Gegentheil, sie ist mir viel scheußlicher, wie die allervollständigste äußere Uneinigkeit, wo Jeder auf seinem eigenen Kopfe besteht. Besser, daß

hundert Menschen aus Gewissenhaftigkeit sich trennen, als aus Gewissenlosigkeit sich vereinigen. Mögen andere, flachere und frivolere Völker sich auf äußere Zugeständnisse hin vereinigen, und mögen sie sehen, wie weit sie kommen. Der Deutsche verlangt, wenn er seiner bessern Natur und seiner tief christlichen Anlage nicht ganz entsagen will, innere Gemeinschaft bei allen seinen Verhältnissen als erste Grundbedingung, in der Ehe, in der Freundschaft, ja im gewöhnlichen täglichen Umgange, und er sollte es nicht bei seinen staatlichen Verhältnissen und Bestrebungen verlangen, bei diesen Bestrebungen, in welchen alle einzelnen Strahlen des sittlichen Bewußtseins in einem gemeinsamen Focus sich sammeln? Doch wollen wir diese Betrachtung hier nicht weiter verfolgen und es nur tief beklagen, wie Welcker und seine Gesinnungsgenossen mit Itzstein, Hecker und Consorten so lange in ihrer Opposition gegen ein verderbliches System noch engere Gemeinschaft haben pflegen können, nachdem sie ihnen doch längst auf den Grund der Seele hätten sehen müssen. Es hat sich dies bestraft und wird sich noch mehr bestrafen, auch abgesehen von dem Schaden, den sie an ihrer eigenen Seele dabei erlitten haben. Genug, die Heidelberger Versammlung bestand aus Revolutionairs und gesetzlich gesinnten Leuten, die sich vorläufig darüber vereinigten, eine gemeinschaftliche Berathung von Kammermitgliedern aus allen Ländern Deutschlands nach Frankfurt zusammenzuberufen, um ihre besondern politischen Absichten dadurch zu fördern. Hecker und Consorten betrachteten diese

Versammlung sonder Zweifel als ein geeignetes Agitationsmittel für Revolution und Republik. Welcker, Gagern &c. mehr als Verständigungsmittel der verschiedenen Kammern unter sich und zugleich auch als einen moralischen Impuls, als einen Sporn für die verschiedenen Staatsregierungen und für den Bundestag, um sich nicht länger gesundern und freiern politischen Ideen entgegen zu stemmen. Auch diesen letztern Zweck, die politische Demonstration in Beziehung auf die Staatsregierungen, wollen wir an sich keineswegs tadeln, wenn sie an Form und Inhalt nicht über die sittliche Berechtigung des Unterthans hinausgeht und nicht auf eine Weise auftritt, welche die bestehenden Staatsgewalten geradezu moralisch todtschlägt, und ihnen denjenigen Respekt versagt, ohne den sie überhaupt nicht bestehen können; denn sobald Letzteres der Fall ist, so ist eine solche Demonstration dem Geiste und dem Wesen nach ungesetzlich, antimonarchisch und revolutionär, wenn sie auch noch so streng sich in den äußern Schranken des Gesetzes hält. Was hilft es, hundertmal zu versichern, daß man die bestehenden Staatsregierungen, daß man Königthum und Bundestag anerkenne, wenn man sie auf der andern Seite vollständig entehrt; denn einer entehrten, verächtlichen Regierung wird auf die Länge nicht mehr gehorcht, das äußere, formelle Gesetz reicht nicht mehr aus, wenn jedes innere, moralische Band zerrissen wird. Daß dieses aber auch von Denen geschehen ist, die nicht absichtlich revolutionär waren, das wollen wir später nachweisen.

In der kurzen Zwischenzeit aber, zwischen dem Auf-

rufe zur Versammlung und dem Zusammentreten derselben, war dieselbe nicht nur vollkommen unnöthig, sondern auch entschieden schädlich und verderblich geworden. Die Umstände hatten sich vollständig geändert. In allen deutschen Staaten war das alte System gestürzt und die eifrigsten Liberalen waren an's Ruder gekommen. Die Bewegung, die bis dahin im Sinne Welckers und Gagerns zu langsam vor sich ging, hatte sich plötzlich mit stürmender Hast überstürzt, und das, was die ehrlichen Freunde der constitutionellen Freiheit durch diese Versammlung hatten fördern und erreichen wollen, war bereits aufs Vollständigste vor dem Zusammentreten derselben gelungen. Die Grundsätze der constitutionellen Freiheit waren in allen deutschen Staaten auf's Vollständigste anerkannt, und sämmtliche Regierungen hatten sich zu denselben bekannt. Was jetzt noch übrig blieb, die nähere Durchführung dieser Grundsätze und die sorgsame und gewissenhafte Ueberlegung, inwieweit das in den einzelnen deutschen Staaten endlich zur Wahrheit gewordene constitutionelle System sich auch zu einer allgemeinen deutschen Verfassung verwenden und verschmelzen ließe, unbeschadet der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, — diese unendlich schwierige Angelegenheit war offenbar in dieser aufgeregten, leidenschaftlich-erhitzten Zeit zur Entscheidung noch nicht reif, und alles voreilige Drängen und Treiben nach einem Ziele hin, worüber sich Niemand klar war und Niemand klar sein konnte, konnte nur die Zukunft Deutschlands gefährden. Das Haupthinderniß, das bis

jetzt einer engern Verfassungseinheit und den daraus hervorgehenden kräftigeren, einheitlicheren Handlungen entgegenstand, war gehoben; nämlich: der Widerspruch in den verschiedenen Verfassungen Deutschlands und der Widerspruch in den Auslegungen der Verfassungen von Seiten der Regierungen und von Seiten der Völker.

Keine äußere Macht und Gewalt stand der Erreichung irgend eines begründeten und nützlichen Volkswunsches mehr entgegen. Eine ganz entgegengesetzte Gefahr war jetzt an die Stelle getreten; die Gefahr nämlich, daß der Weg der gesetzlichen Entwickelung und der gründlichen Ueberlegung verlassen und statt dessen die Bahn revolutionärer Willkür und voreiliger, unreifer Gesetzmacherei betreten werden könne, und diese Gefahr mußte offenbar durch eine solche Versammlung um Vieles vergrößert werden. Die rechtlich und gesetzlich gesinnten Männer, die im Herzen keinen Umsturz des Bestehenden wünschten, und denen die Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips am Herzen lag, hätten sich daher beeilen sollen, diese unter bereits veralteten Umständen beschlossene Versammlung sogleich wieder abzustellen. Aber hier zeigte sich recht deutlich die frevelhafte Ueberhebung und die politische Afterweisheit, die selbst auf dem Grunde ihres Herzens lag. Hier zeigte sich recht deutlich, daß sie die revolutionäre Willkür und die hochmüthige Selbstüberschätzung mit den Republikanern völlig theilten, wenn sie auch nach andern Zielen hinstrebten und die eigentlich revolutionäre Gewaltthat verabscheuten. Weit entfernt, den gesetzlichen Behörden, den verschie-

denen Staatsregierungen, Kammern und dem Bundestage Deutschlands, ihr gutes moralisches Recht zur Lösung der obschwebenden Frage durch freiwilliges Zurücktreten so schnell wie möglich wieder einzuräumen, wurden sie plötzlich von hochmüthigem Taumel ergriffen und suchten sich eben vermittelst dieser Versammlung einen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft Deutschlands zu verschaffen, wozu ihnen sowohl der innere als der äußere Beruf fehlte. Die Versammlung trat mit den allerhochmüthigsten Prätensionen zusammen, sie erklärte sich mit merkwürdiger Unverschämtheit für das untrügliche Organ des deutschen Volkes. Natürlich war keiner von den republikanischen Umsturzmännern weggeblieben; aus allen Winkeln Deutschlands waren sie herbeigeeilt, um den Versuch zu machen, vermittelst dieser Versammlungen sämmtliche deutsche Fürsten abzusetzen und eine permanente republikanische Regierung einzusetzen. Es war rein zufällig, daß sie bei der Abstimmung über diesen Vorschlag durchfielen und nicht die Mehrheit hatten; sie hätten nur noch aus Leipzig, Berlin oder Königsberg ein Schock Literaten per Eisenbahn herbeikommen lassen sollen, und wir hätten es erlebt, daß die Versammlung die deutsche Republik proclamirt hätte. Das ist nun freilich nicht geschehen. Aber Etwas, was eben so schlimm und vielleicht noch schlimmer ist, ist geschehen.

Die ehrlichen Männer und eingebildeten Freunde der Monarchie haben, soweit es ihnen möglich war, der Monarchie den Todesstoß versetzt und der Republik, und was das-

selbe ist, der revolutionären Willkür, der Anarchie, der Auflösung Deutschlands alle Wege nach besten Kräften angebahnt.

Sie haben das gethan zuerst durch ihr Verhalten bei dem berüchtigten Struve'schen Vorschlage, der die Absetzung aller Fürsten und die Aufhebung aller einzelnen deutschen Staaten beantragte. Statt den Antragsteller und Alle, die sich dafür erklärten, ohne Weiteres beim Kragen zu nehmen und den Gerichten zu überliefern, haben sie über dieses verbrecherische Attentat, wie über eine offene Frage debattirt, die man nach Belieben bejahen oder verneinen könne; ohngefähr so, als ob es sich darum handelte, die Abgabe auf Rübenzucker oder Baumwollen-Garn zu erhöhen oder zu vermindern. Wenn je Etwas Hochverrath war, so war es dieser Antrag, der noch dazu durch die Fäuste auf den Straßen unterstützt wurde. Die Herren von der Welcker-Gagernschen Partei halten sich vielleicht für echte Royalisten und für gewissenhafte Diener des Gesetzes, weil sie diesen Antrag nicht angenommen haben, aber sie irren sich; werden sich vielleicht sehr verwundern, wenn ich ihnen auf den Kopf zusage, daß sie im Grunde eben so gut Revolutionäre, Republikaner und moralische Hochverräther sind, wie Jene, wenn sie es vielleicht auch selbst noch nicht wissen. Denn über sittliche Thatsachen, über sittliche Nothwendigkeiten debattirt man nicht, man spricht nicht darüber, ob man sie beibehalten oder abschaffen wolle, sondern man betrachtet sie als über jeden Zweifel erhaben und behandelt denjenigen als einen Schurken und als einen Verräther, der ihnen praktisch

entgegenhandelt. Wer über eine sittliche und politische Nothwendigkeit wie über eine willkürliche Frage der Zweckmäßigkeit verhandelt, der ist über diese Nothwendigkeit hinweg und steht in der Tiefe seines Herzens mit dem Gegner auf völlig gleichem Boden. Glaubt ihr etwa, daß Robespierre nicht ebenso gut Gottesleugner war, als er die Verehrung des höchsten Wesens wieder einführte, wie damals, als er sie abschaffte? Glaubt mir gewiß: Struve und Hecker und Robert Blum und Itzstein sie verachten euch im Grunde ihrer Seele als inconsequente, pedantische Heuchler, die mit dem Bestehenden, mit der Monarchie schon längst im Herzen gebrochen haben, und nur nicht den Muth haben, es sich einzugestehen, — und glaubt mir gewiß, wir wirklichen Freunde einer constitutionellen Monarchie, die wir dieselbe als eine historisch sittliche Nothwendigkeit, als einen organischen Theil unserer ganzen Denk- und Gefühlsweise brtrachten, wir wissen es euch herzlich wenig Dank, daß ihr so gnädig, so großmüthig und verständig gewesen seid, euch einstweilen noch unserem deutschen Staatsrechte unterwerfen zu wollen. Wir wissen recht gut, daß es euch morgen nach eurem dummen Verstande belieben kann, euch auch dagegen zu erklären. Die Monarchie und die gesetzliche Gewalt, die wir blos eurem augenblicklichen willkürlichen Belieben verdanken, die verschmähen wir aus Grund unserer Seele.

Welch ein unwürdiges Verhalten, welch ein schmähliches Beispiel für das Volk! eine offene Verschwörung ent-

faltet sich vor ihren Augen, man fordert sie zur Theilnahme, zum Umsturz aller bestehenden Gesetze, zur Absetzung der Fürsten, denen sie Treue geschworen haben, zum Bürgerkriege, zum vielköpfigsten Verrathe auf, und sie jagen diese Verbrecher nicht ohne Weiteres aus der Versammlung heraus, ja sie lassen noch darüber abstimmen, als wenn wirklich kein Gesetz äußerlich und innerlich mehr in Deutschland bestände; heißt das denn nicht die Revolution in ihrer grassesten Gestalt als eine bereits vollzogene Thatsache anerkennen? Und diese Leute bilden sich im Ernste ein, Freunde des Gesetzes zu sein! Ja, Freunde desjenigen Gesetzes, das sie uns erst geben wollen, das aber weiter nichts ist als frevelhafte, bornirte Willkür, die mögen sie wohl sein; aber Freunde eines wirklich vorhandenen nothwendigen Gesetzes, welches über allem Zweifel erhaben ist, und auf dem die ganze sittliche Ordnung der Gesellschaft ruht, das sind sie in der That nicht. Ihr Gesetz steht allenfalls im Welckerschen Staatslexicon, so wie es der alte ehrliche Mann mit Mühe und Noth aus seinem Kopfe herausgeklaubt hat, je nachdem er gerade bei guter oder schlechter Verdauung war; aber von einer göttlichen Ordnung der Dinge, oder um für die schulfüchsigen Professoren ein geläufigeres Wort zu gebrauchen — was sie freilich eben so wenig verstehen, — von einer historisch moralischen Nothwendigkeit weiß weder ihr Kopf noch ihr Herz etwas. Da hat man einen Hochverräther untersten Ranges, Namens Fickler, arretirt, und mit Recht preis't man den edelmüthigen Mann, der auf seine eigene

Hand die That gethan. Hätte ich Bürgerkronen zu vertheilen, er wäre der Erste dem ich sie gäbe; aber bei Gott, ich hätte auch gar nicht übel Lust, die ganze Frankfurter Gesellschaft, ohne Ausnahme, in Anklagestand zu versetzen, (wenn ich nämlich die Macht dazu hätte) weil sie eine offenbare Aufforderung zum Hochverrath und zum Aufruhr nicht ohne Weiteres denuncirt hat.

Die bessern und edlern unter den dort anwesenden Männern müssen es unstreitig selbst fühlen, wie unsittlich und charakterschwach ihr ganzes Verhalten bei diesem Struve'schen Antrage gewesen ist; ja ich bin fest überzeugt, daß gar Manchem das Gewissen schlägt, und daß er sich in diesem Augenblicke doch etwas kleiner fühlt, wie früher in seinem stolzen Selbstbewußtsein. Es giebt Manche unter ihnen, welche fühlen, wie schwer sie sich an dem sittlichen Bewußtsein ihres Volkes vergangen, und wie sehr sie dem revolutionären Taumel durch ihre moralische Schlaffheit in die Hände gearbeitet haben. Ihr wollet ja die Führer und Leiter des Volkes sein, und noch mehr, ein großer Theil des Volkes sah auch wirklich auf Euch. Sonderbarerweise hattet Ihr allerdings einen moralischen Einfluß, den Eure Persönlichkeit nicht verdiente. Wie schlecht habt Ihr diesen Einfluß angewendet! Alle Anarchie und aller Greuel, die noch über Deutschland hereinbrechen können, sie werden zum größten Theile auf Euer eigenes Gewissen zurückfallen, und wer noch Ehrgefühl von Euch hat, und in dessen Her-

zen die Anarchie noch nicht eingezogen ist, der wird es schmerzlich genug empfinden.

Nachdem die edle Versammlung nun so gnädig gewesen war, unsere Fürsten nicht fortzujagen und den Deutschen Bundestag noch als Behörde anzuerkennen, glaubte sie nun aber auch genug gethan zu haben, und sich Alles erlauben zu dürfen. „Wir wollen den Bundestag dem Scheine nach einstweilen noch bestehen lassen, in der That aber und dem Wesen nach wollen wir uns an seine Stelle setzen.“ Das war der Sinn und das Resultat aller ihrer Verhandlungen; und selbst Männer, wie Gagern u. A. stimmten in diesen Ton mit ein. „Der Bundestag mag bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß er Alles thut was wir ihm vorschreiben. Bei uns ist ja alle politische Weisheit vorhanden, die nur überhaupt in Deutschland aufzutreiben war, und dieser unglückliche Bundestag ist so bankerott an Einsicht und an Achtung bei dem deutschen Volke, daß es sehr verwegen von ihm sein würde, wenn er jede Forderung, die wir an ihn stellen, nicht mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte.“ Diese aus allen Winkeln Deutschlands zusammengelaufene Gesellschaft, die noch eben anerkannt hatte, daß ihr nicht die mindeste gesetzliche Competenz zustehe, sondern daß sie nicht mehr Recht habe wie jeder andere beliebige Privatverein, sie stellte keine Bitten an unsere oberste Deutsche Bundesbehörde, sondern sie stellte nur noch Forderungen an dieselbe. „Wir fordern,“ das war die stehende Redensart, mit der diese Unterthanen sich an die Vertreter der deutschen Staaten und

Fürsten wandten; wie ein dummer Junge mußte sich unsere oberste Bundesbehörde von diesen Menschen behandeln lassen. Daß die verkappten Republikaner sich solche frevelhafte Unziemlichkeiten erlaubten, finden wir ganz in der Ordnung. Es war ganz folgerichtig von ihnen, daß sie jetzt auf diesem Wege unsere Bundesverfassung herabzuwürdigen und unmöglich zu machen suchten, nachdem der Plan gewaltsamer Empörung vorläufig gescheitert war. Aber wie Jemand auf der einen Seite sich für Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung erklären, und auf der andern Seite die gesetzlichen Behörden mit Fußtritten regaliren, für unmündig und willenlos erklären kann, das ist mir unbegreiflich. Er ist entweder ein großer Heuchler, oder ein sehr einfältiger Bursche. Wenn es diesen Männern wirklich Ernst damit war, die Achtung vor den gesetzlichen Behörden aufrecht zu erhalten, so mußten sie mit gutem Beispiele vorangehen, und durften nur in der allerehrerbietigsten Form den in Frankfurt versammelten Bundestagsgesandten ihre Wünsche und Ansichten vorlegen. Wer es ehrlich damit meinte, daß der Bundestag einstweilen noch unsere höchste politische Behörde bleiben solle, der mußte ihn nicht mit Schmach bedecken, ihn nicht vor ganz Deutschland zu ächten suchen und ein in die Augen fallendes Beispiel geben, wie man ihn rücksichtslos und verächtlich zu behandeln habe. In diesem Augenblicke erkennen sie den Bundestag an, in dem nächsten setzen sie ihn förmlich ab. Das mag ein Anderer verstehen, als wir. Leider hat der Bundestag die große Schwäche gehabt, diesen unberufenen Schreiern

nachzugeben und in Allem den Willen zu thun. Statt ihnen einfach zu antworten, daß sie sich vorerst in ihren Eingaben eines höflichen und angemessenen Tones zu befleißigen hätten, bevor man überhaupt Notiz von denselben nehmen könne, hat er mit demüthiger Unterwürfigkeit nicht nur alle Grobheiten eingesteckt, sondern sich auch jedem noch so voreiligen und verderblichen Beschlusse gehorsam bewiesen. Diese Schwäche war allerdings nicht geeignet, das Vertrauen auf die Kraft und Einsicht der gesetzlichen Behörden in Deutschland zu kräftigen und wiederherzustellen; und mit Erschrecken mußten sich die rechtlichen Bürger sagen, daß in der That bereits ein anarchischer Zustand in Deutschland eingetreten sei. Nicht deshalb, weil einige unberufene politische Kannegießer den Bundestag für moralisch unfähig erklärten, war er moralisch unfähig, sondern er ist es durch seine eigene stillschweigende Zustimmung geworden.

Welch unwürdiges Schauspiel, unsere oberste deutsche Bundesbehörde, durch welche alle unsere Fürsten, unsere Regierungen und Ministerien und sämmtliche deutsche Staaten vertreten sind, von einem zusammengelaufenen Haufen eiteler Schwätzer und flacher Mittelmäßigkeiten schulmeistern und ihr Vorschriften machen zu sehen! Und das selbst dann noch, nachdem bereits, als natürliche Folge des politischen Umschwunges, in allen einzelnen deutschen Staaten die frühern Bundesgesandten abberufen und durch neue, zeitgemäßere Persönlichkeiten ersetzt waren! Wer den Vertreter einer Regierung mißhandelt, mißhandelt diese Regierung selbst. Ein Volk, wel-

ches Ehrgefühl besitzt, hat es sich nie gefallen lassen, wenn man seinen Gesandten geringschätzig behandelte. Dennoch haben wir Deutsche ruhig zugesehen, wie eine Handvoll unberechtigter und vorwitziger Schwätzer auf solche Weise unsere neugebildeten constitutionellen Regierungen, die ganz nach dem Wunsche des Volkes aus seinen Lieblingen zusammengesetzt waren, mit Schimpf und Schmach bedeckte. Denn wer wurde wohl durch diese wegwerfende Geringschätzung getroffen? etwa die Bundestags-Gesandten allein? Nein! sämmtliche deutsche Regierungen, die soeben die geeignetesten Vertreter ihrer Ansichten nach dem Frankfurter Bundestage geschickt hatten; und in diesen Regierungen wieder das Volk, aus dessen Mitte und nach dessen Wünschen sich die neuen Ministerien gebildet hatten. Die Pfitzer und Römer, die Gagern, Braun, Thon-Dittmer, die Camphausen, Hansemann und Schwerine waren es, welche man mittelbar nasenstüberte, und deren Autorität und moralisches Ansehen man zu brechen suchte, indem man sich als controlirende, über ihnen stehende Behörde zu Frankfurt festsetzte. In einer Zeit, wo es darauf ankam, den neuen Regierungen Ansehen und Kraft zu verschaffen, legte die vorberathende Versammlung in Frankfurt recht systematisch es darauf an, jedes Ansehen und Vertrauen der neuen constitutionellen Ministerien zu untergraben. Von den Republikanern, von einem Robert Blum, Itzstein u. s. w. geschah dieses sonder Zweifel mit bewußter Arglist; von den Andern geschah es aus vorwitziger Eitelkeit. Man mochte die Rolle der politischen

Weltverbesserer, nach der man sich so lange vergeblich gesehnt und die auf eine so wohlfeile Weise durch eine bloße Reise nach Frankfurt den eiteln Gemüthern zugefallen war, nicht eben so schnell wieder aufgeben, wie man sie angetreten hatte. Wenn man den anarchischen Zustand schnell beendete, indem man die deutschen constitutionellen Regierungen und ihre Vertreter auf dem Bundestage in das ihnen zustehende Recht einsetzte, so wäre man überflüssig geworden und eben so rasch wieder in dasselbe Nichts zurückgesunken, als man daraus emporgetaucht war. Deshalb mußte man die Verwirrung noch einige Zeit zu vermehren und den rechtlichen Organismus, bei dem man überflüssig und das fünfte Rad am Wagen gewesen wäre, zu hemmen suchen. Und um sich auch für die Folge eine politische Rolle aufzubewahren, blieb man nicht nur als Funfziger-Ausschuß, sondern man decretirte auch ein constituirendes deutsches Parlament, durch dessen Dasein alles Bestehende in Deutschland über den Haufen geworfen und die Existenz sämmtlicher Fürstenhäuser, Staaten und Regierungen in Deutschland von der gnädigen Laune der Herren abhängig gemacht wurde.

Alles dieses geschah zufolge des innewohnenden politischen Genie's, wie man bescheidener Weise nicht einmal, sondern hundertmal offen erklärte. Man gab zu, daß man in keiner Beziehung gesetzlich berechtigt sei, aber da man sonder Zweifel aus den weisesten und besten Männern Deutschlands zusammengesetzt sei und die ganze Summe der in Deutschland vorhandenen Einsicht und politischen Charakterkraft re-

präsentire, so werde und müsse jeder Wunsch für die Fürsten und Regierungen, für die Staaten und Völker als höchster Befehl gelten. An diesem ihrem geistigen Berufe ist auch nicht der leiseste Zweifel unter ihnen selbst aufgetaucht; daß sie zufolge ihres Genies das vollständige Organ des deutschen Volkes seien, das war unter ihnen selbst eine ausgemachte Sache.

Nie aber, so lange die Welt steht, gab es eine unreifere und frivolere Versammlung, als diese Frankfurter Vorversammlung. Nie gab es Menschen, die sich mit unzureichendern Kräften dem schwersten Riesenwerke unterzogen. Wäre es wirklich wahr, was sie selber behaupten, und dem leider nie entschieden von anderer Seite widersprochen ist, daß sie nämlich wirklich das wahrhafte Organ des deutschen Volkes sei, so stände es wahrhaft kläglich mit uns. Dann wären wir das jämmerlichste und unfähigste Volk auf dem ganzen Erdenrunde. Es wäre alsdann gar nicht einmal der Mühe werth mehr für Aufrechthaltung unserer Nationalität zu streben und zu ringen. Wir könnten nichts Besseres thun, als irgend einer auswärtigen Macht uns zu unterwerfen und die Leitung unserer Angelegenheiten ihr in die Hände zu geben. Ein Volk, dessen Blüthe und moralischer Gehalt in Frankfurt durch die vorberathende Versammlung wahrhaft repräsentirt worden ist, ist doch zu armselig in jeder Beziehung, als daß es überhaupt noch Etwas zu vertheidigen hätte.

Wir schlagen die Tugenden und eigenthümlichen edleren Charaktereigenschaften, die Deutschland gegenwärtig noch be-

sitzt, eben nicht zu hoch an. Wir sind reich gewesen, aber wir haben Jahrhunderte lang mit unserm Kapitale leichtsinnig gewirthschaftet, so daß unsere moralischen Activa unsere Passiva jetzt wohl nur noch wenig übersteigen möchten. Aber in diese gänzliche Banquerotterklärung, welche die Frankfurter Vorversammlung im Namen des deutschen Volkes erlassen hat, möchten wir denn doch noch nicht einstimmen. Unsere Actien stehen schlecht, aber gänzlich auf Null sind sie doch noch nicht gesunken.

Die Frankfurter Vorversammlung hat das deutsche Volk gelästert und geschmäht, als sie sich für sein eigentliches und wahrhaftes Organ erklärte, und an dem deutschen Volke ist es jetzt, diese Lästerung zurückzuweisen.

Die Frankfurter Vorversammlung war allerdings das vollkommenste Organ für eine gewisse Richtung im Volke, aber wahrlich nicht für dieses ganze Volk selbst. Wenn man die Eitelkeit, die Anmaßung, die politische Blindheit und den ungeschichtlichen Sinn, die in der großen Mehrzahl herrschen, wenn man das Kaffeehausgeschwätz und die Dampfwagen-Conversation allein repräsentirt sein lassen wollte, so konnte man allerdings keine geeignetern Vertreter finden. Alle Schwächen und Laster, an denen jetzt die öffentliche Meinung krank darnieder liegt, waren allerdings in einer Versammlung, die sich von einem ungebildeten, aber schlauen Jacobiner wie Robert Blum influiren ließ, und von der der verächtlichste literarische Schacherjude Kuranda zu

der wichtigsten Mission ausersehen wurde, auf wunderbar unverkennbare Weise vertreten. Aber die Trümmer unserer deutschen Tugenden, die noch vorhanden sind, das Streben nach einer höhern sittlichen Ordnung in den politischen Verhältnissen, gewissenhafter, tiefer Forschergeist, geschichtlicher Sinn und Erkenntniß der Hand Gottes in der Geschichte, ehrlicher Muth für tiefere Herzensüberzeugung, Männerstolz allen schmutzigen Persönlichkeiten und Dingen gegenüber, gerade deutsche Sprache und Treue und Gerechtigkeit, das Alles war in Frankfurt nicht vertreten!

Die Frankfurter Vorversammlung hatte also Recht oder Unrecht, wie man es nehmen will. Für das augenblickliche Geschrei und die Stimmung der großen Masse, für unsere Fehler und Laster, war sie allerdings das geeignete Organ, und fern sei es von mir, ihr diesen Ruhm bestreiten zu wollen. Für unsere Tugenden aber, für Alles was wir noch an echtem Werthe und Gehalte gerettet haben, und worauf sich allein noch eine glückliche Hoffnung in die Zukunft gründen läßt, dafür war sie nicht nur kein geeignetes Organ, sondern sie war umgekehrt die eigentlichste Negation aller dieser Eigenschaften. Wer also in unseren gegenwärtigen Lastern und Gebrechen das eigentliche Wesen des deutschen Volkes findet, der muß der Frankfurter Vorversammlung in ihrer Behauptung schon Recht geben; wer aber das Wesen eines Volkes in dessen höhere Anlagen und edlere Eigenschaften setzt, der muß jene Behauptung für eine Unwahrheit und für eine Impertinenz erklären.

Wir haben es schon oben gesagt, daß diese ganze schlimme Erscheinung doch zuletzt auf die Länge nicht viel zu bedeuten gehabt haben würde, wenn nur die Regierungen sich nicht von ihr hätten imponiren lassen, und ihren verderblichen Vorschlägen nicht Folge geleistet hätten.

Man hätte sie schwatzen lassen sollen, so viel wie sie wollten, und zuletzt würden sie sich müde geschwatzt haben. Aber der Bundestag hatte alle Haltung und jedes Bewußtsein seiner Würde und seines Rechts verloren, und eben die neu eintretenden Abgesandten von den liberalen Ministerien standen viel zu sehr unter der Herrschaft des liberalen Tagesgeschreies, als daß sie nicht alle Aussprüche jener Versammlung wie untrügliche Orakel hinnehmen, und sich als demüthige, willenlose Ausführer derselben hätten betrachten sollen. Das ist der Fluch jeder Regierung, die durch einen Pöbelaufruhr zur Gewalt gelangt; sie ist der Sklave der Pöbelmeinung, nicht sie herrscht, sondern der Pöbel herrscht durch sie. Und wenn die Frankfurter Vorversammlung den verschiedenen Bundestagsgesandten zugemuthet hätte sich auf die Köpfe zu stellen und ihr eine Quadrille auf diese Weise vorzutanzen, ich glaube, sie hätten es versucht. Es wäre das auch nicht so schlimm gewesen, als ganz Deutschland umzustürzen und auf den Kopf zu stellen, wie es der Bundestag, auf höchsten Befehl in der Vorversammlung wirklich gethan hat.

Die Vorversammlung decretirt ein deutsches National-Parlament, welches unverzüglich zusammenkommen

und mit einer neuen Verfassung uns beschenken soll; die neuen Bundestagsgesandten machen einen Bückling und setzen ihr fiat darunter.

Die Frankfurter Vorversammlung erklärt, daß dieses deutsche Parlament ausschließliche und volle Gewalt haben solle, mit den Deutschen zu machen was es wolle. Es kann demnach sämmtliche Fürsten absetzen oder beibehalten, die alten Staaten auflösen und neue bilden, ganz nach seinem Belieben. Es kann die bestehenden Gesetzbücher cassiren, die verschiedenen Kirchen annulliren, es kann eine deutsche Republik oder ein deutsches Kaiserreich einführen, je nachdem die Majorität von ein paar Stimmen sich entscheidet. Der Bundestag hört diese freche Revolutions-Erklärung ruhig an; und wenn er dieselbe nicht ausdrücklich acceptirt, so schweigt er doch dazu, und hat nicht einmal so viel Pflichtgefühl und Entschlossenheit, um die Competenz dieses unglücklichen National-Parlaments in feste Grenzen zu bannen. Er läßt das deutsche Parlament wählen und zusammenkommen, ohne den unheilvollen Wahn von der unbegrenzten Allmacht desselben zu zerstören, und jetzt, im Augenblick wo wir dieses schreiben, ist diese buntscheckige, in der aufgeregtesten Stimmung gewählte Versammlung bereits zusammengekommen, ohne irgend ein festes gesetzliches Verhältniß zu den bestehenden Staatsgewalten, ohne genaue Abgrenzung seiner Befugnisse, und Deutschland ist auf diese Weise dem zufälligen Resultat der willkürlichen Abstimmung von ein paar hundert Menschen preisgegeben, unter

denen vielleicht nicht zehn sind, die vor einem Vierteljahre noch über die Möglichkeit und die Bedingungen einer praktischen Einheit nur nachgedacht hätten, und unter denen vielleicht nicht Einer ist, der der Lösung dieser Aufgabe auch nur im Entferntesten gewachsen wäre.

Was aber, so frage ich, soll dabei herauskommen? Hat die Weltgeschichte je das Beispiel einer leichtsinnigeren Frivolität aufzuweisen, als dieses plötzliche Zusammentrommeln einer Versammlung, die über Tod und Leben, über Sein und Nichtsein Knall und Fall entscheiden soll, während die ganze Frage, um die es sich handelt, noch gänzlich unvorbereitet und unreif ist? Einer Versammlung, deren bloße Existenz schon alles bestehende Recht und alle bestehende Gewalt vollständig in Frage stellt? die jeden festen Boden unter uns hinwegzieht, und zu gleicher Zeit völlig unfähig ist einen neuen festen Anhaltpunkt zu schaffen? Nun wahrlich, wir haben uns in unserm gutgemeinten Eigendünkel durch dieses Parlament eine Suppe eingebrockt, an der wir uns sowohl wie unsere Enkel und Urenkel Mund und Magen unheilbar verbrennen werden, und aller revolutionäre Unsinn, den unsere französischen Nachbarn seit 50 bis 60 Jahren getrieben haben, reicht dieser Frivolität noch lange nicht das Wasser. Das ist also das Ergebniß unserer so vielgerühmten deutschen Wissenschaft und Forschung, daß wir politische Jungenstreiche machen, deren sich Russen und Türken schämen würden! Nun, wer bei solcher offen vorliegenden sittlichen und politischen Unfähigkeit noch Hoffnungen

auf ein edles, großes und einiges Deutschland haben kann, der hat einen starken Glauben! Gott hat freilich aus Nichts die Welt geschaffen; aber ich bezweifele sehr, ob aus Nichts ein neues und besseres Deutschland geschaffen werde. Doch darüber ein andermal.

V.

Erstes Sendschreiben an die sogenannte constituirende National-Versammlung in Frankfurt.

Ich bin in der That in Verlegenheit, wie ich Sie, hochwohlweise constituirende Nationalversammlung, anreden soll. Sie sind weder constituirend noch national; und es fällt einem, wenn man Sie so nennt, die Ableitung: lucus a non lucendo, dabei ein. Ihr rechter Titel ist bis jetzt noch nicht aufgefunden, aber seien Sie unbesorgt, Sie werden ihn erhalten. An einem bezeichnenden Spitznamen für Sie wird es die Geschichte nicht fehlen lassen, und Sie können noch von Glück sagen, wenn Sie so gelinde wegkommen wie das sogenannte Rumpfparlament in England, oder die chambre introuvable in Frankreich. Sehr bezeichnend für Ihr ganzes Wesen und Ihren Charakter ist es übrigens, daß man nicht einmal

deutsche Wörter dafür hat finden können. Dieselbe Versammlung, welche ein neues, wiedergebornes Deutschland gründen will, sie hat ihre Titulatur aus der modernen Geschichte Frankreichs entlehnen müssen; sie nennt sich „constituante“, sie nennt sich „nationale“, vielleicht wegen eines letzten Restes von volksthümlicher Scham, um die deutsche Sprache durch Mißbrauch nicht zu beflecken. Nur das gleichgiltige Wörtchen Versammlung haben Sie in Ihrer Muttersprache beibehalten; der Consequenz wegen halte ich es daher für angemessener, auch dieses ins Französische zu übersetzen, und sich demnach „Assemblée constituante et nationale à Francfort en Allemagne“ zu nennen. Was übrigens die Assemblée nationale und die Assemblée constituante Frankreich gebracht hat, das wissen wir Alle, und Sie sind auf rechtem Wege, auch hierin Ihren französischen Vorbildern nachzuahmen, die deutschen Zustände und den deutschen Charakter für alle Ewigkeit hinaus zu verwirren und zu verderben. Wer hätte gedacht, daß nach solchen warnenden und furchtbaren geschichtlichen Lehren wir Nichts gelernt und Alles vergessen haben würden, daß die Frucht sechzigjähriger Forschung und sechzigjähriger geschichtlicher Erfahrung bei uns in Deutschland nichts Anderes sein würde als eine elende Carrikatur des damaligen französischen Unsinns und Frevels.

So viel über Ihren Titel und über Ihren Namen; nebenbei ist aber ganz Deutschland und wahrscheinlich der größte Theil Ihrer eigenen Mitglieder auch über Ihre Be-

stimmung, über Ihre Befugnisse und Competenz im Ungewissen. Daß Sie in Frankfurt Reden halten sollen und Reden halten werden, das ist allerdings eine ausgemachte Sache, und diesen Ihren Beruf werden Sie sicher — ich erkenne es mit Begeisterung an — wenigstens in quantitativer Hinsicht, reichlich erfüllen. Weniger klar ist man sich darüber, welches Gewicht man auf Ihre dortigen Reden legen, und inwieweit man denselben Folge leisten soll. Es ist aber allemal gut, wenn man weiß, wie man mit einander steht, und deshalb erlaube ich mir, ein einfacher Privatmann, Ihnen zu eröffnen, wie ich mich Ihnen gegenüber zu verhalten gedenke.

Sie mögen beschließen, was Sie wollen, ich werde **Ihnen** auf keinen Fall Folge leisten.

Fern sei es von mir, Ihnen das Recht Beschlüsse zu fassen absprechen zu wollen; dieses Recht besitzt jede Gesellschaft; warum sollten Sie es nicht ebenfalls besitzen können? Aber diese Beschlüsse sind höchstens nur für Ihre eigenen Mitglieder verbindlich. Für jenes kleine Ländchen, welches man Deutschland, französisch l'Allemagne nennt, besitzen dieselben keine Rechtskraft.

Ich sage, ich werde Ihren Beschlüssen auf keinen Fall gehorchen, und lege auf das Wörtchen „Ihren" einen ganz besonderen Nachdruck. Wenn die in Deutschland zu Recht bestehenden gesetzgebenden Behörden Ihre Beschlüsse acceptiren und dadurch zum formellen Rechte erheben sollten, so versteht es sich von selbst, daß ich als gehorsamer

Unterthan, mich diesen neuen Gesetzen unterwerfen werde. Aber ich gehorche alsdann nicht Ihnen, sondern den zu Recht bestehenden gesetzlichen Staatsgewalten. Sie, hochwohlweise Assemblée constituante, haben nicht den mindesten Anspruch auf Gehorsam zu machen, eben so wenig wie ich, oder ein anderer einfacher Privatmann. Ich glaube mich deutlich ausgedrückt zu haben, so daß ein Mißverständniß nicht möglich ist.

Die höchste gesetzgebende Behörde aber für Deutschland ist der Bundestag. Will er neue organische Gesetze für Deutschland machen, so müssen seine Mitglieder einstimmig sein; ohne Einstimmigkeit giebt es keinen Bundestagsbeschluß. Die neue deutsche Verfassung wird also von der Einwilligung sämmtlicher deutscher Regierungen, und mittelbar von der Einwilligung der deutschen Kammern abhängig sein. Sie selbst, hochwohlweise Assemblée constituante, sind demnach weiter nichts als eine berathende Versammlung, welche vom Bundestage und den einzelnen Regierungen zum Rathgeben zusammenberufen und vom Volke zum Rathgeben gewählt worden ist. Es ist sehr zu beklagen, daß die einzelnen deutschen Regierungen bei Anordnung der Wahlen Ihnen diese enge Grenze Ihrer Competenz nicht ausdrücklich festgesteckt haben. Es verstand sich das freilich von selber, und in gewöhnlichen Zeiten ist es sehr unnöthig, daß die Regierungen noch ausdrücklich erklären, die bestehenden Gesetze dürften nicht übertreten werden. Bei der vorherrschenden Lust zu ungesetzli-

chen Uebergriffen aber und bei der babylonischen Begriffs-verwirrung, wie sie heute zu Tage obwalten, hätte es indeß immer nicht schaden können, wenn die Regierungen sowohl Ihnen als den Wählern ihr beschränktes gesetzliches Mandat nochmals ausdrücklich eingeschärft hätten. Ich fürchte sehr, daß diese Unterlassung nicht bloß aus Vergeßlichkeit, sondern aus elender Feigheit und Popularitätssucht hie und da geschehen sein mag. Nur Oesterreich allein hat das bestehende Bundesrecht ausdrücklich verwahrt, und jeder rechtlich gesinnte Deutsche ist dieser Macht deshalb zum höchsten Danke verpflichtet. In Preußen haben die städtischen Behörden von Königsberg diese Pflicht übernommen, die eigentlich dem Ministerium zugekommen wäre. Uebrigens hat wenigstens keine einzige deutsche Regierung das Gegentheil ausgesprochen, und Ihnen, hochwohlweise constituante, irgend eine gesetzgebende Gewalt zuerkannt.

Ein Ministerium, welches Ihnen ein Recht auf Aenderung der Verfassung zugesprochen hätte, wäre aber auch im vollkommensten Unrecht gewesen, und müßte auf der Stelle als Hochverräther belangt werden. Es hätte dadurch nicht nur die Auflösung des Bundestages, sondern auch die Auflösung sämmtlicher in Deutschland bestehenden Verfassungen, die Aufhebung der Selbstständigkeit sämmtlicher in Deutschland bestehenden Staaten, und die Absetzung sämmtlicher in Deutschland regierenden Fürstenhäuser, sowie des eignen Fürsten, dem es Treue geschworen, ausgesprochen.

Denn von dem Augenblicke an, wo Sie als unbedingte constituirende Gewalt anerkannt sind, und Ihnen die Befugniß beigelegt ist, die Verfassung Deutschlands beliebig umzugestalten, von dem Augenblicke an sind alle bestehenden einzelnen Verfassungen umgeworfen, und alle regierenden Fürstenhäuser abgesetzt. Es hängt alsdann von Ihrem Gutdünken ab, was von dem Bestehenden später noch bleiben, was wegfallen soll; und Alles, was Sie so gütig sind, von den früheren Einrichtungen noch zu lassen, existirt alsdann nicht zufolge des bestehenden Rechtes mehr, sondern zufolge Ihres Gutdünkens, hochwohlweise constituante. Ja, gestehen wir es nur offen, in diesem Augenblick haben wir die vollständigste demokratische Republik in Deutschland, in diesem Augenblick giebt es kein Preußen, kein Oestreich, kein Sachsen und kein Bayern mehr; sobald Sie nämlich, hochwohlweise Assemblée, die Gewalt und die Befugniß hätten, an den Verfassungsverhältnissen Deutschlands zu ändern. Daß irgend ein Minister nur im Entferntesten an einen solchen revolutionairen Verrath gedacht haben könnte, das, aufrichtig gesagt, glaube ich nun und nimmermehr. Ich will auch nicht hoffen, daß eines Ihrer Mitglieder einen solchen hochverrätherischen Plan im Sinne haben sollte; aber es sind in der Presse und in politischen Clubbs so manche derartige verdächtige Worte gesprochen, die Wahlen sind theilweise auf eine so eigenthümliche Weise ausgefallen, daß ich mich zu dieser Erklärung, rund und nett, verpflichtet gefühlt habe, und

zwar um so mehr, als zufolge der deutschen Schwerfälligkeit ähnliche Erklärungen besserer und gewichtigerer Männer bis jetzt leider ausgeblieben sind.

Also, meine Herren, vergessen Sie es nicht, Sie sind nichts weiter, als eine berathende Versammlung und dem Bundestage allein steht es zu, von Ihrem Rathe bei der Entwerfung der künftigen Bundesverfassung Deutschlands so viel oder so wenig Gebrauch zu machen wie ihm gut dünkt. Der leiseste Versuch, die Competenz einer bloßen berathenden Versammlung zu überschreiten, würde Hochverrath sein, und jeder Staatsbürger hätte das Recht, ein solches verbrecherisches Mitglied Ihrer Versammlung zu arretiren und vor Gericht zu stellen. Und sollte periculum in mora, sollte die Gewalt der Gerichte gelähmt sein und die Staatsgesellschaft sich im Zustande der Nothwehr befinden, so würde auch jedes Mittel der Nothwehr, wie es dem Privatmanne z. B. bei beabsichtigtem Raub und Mord zusteht, vollkommen gerechtfertigt sein. Also bedenke Jeder vorher was er thut; es geschieht auf seine eigne Gefahr, und er trägt seine eigene Haut zu Markte. Auch präge sich Jeder von Ihnen diejenigen Gesetze ein, die da den Staatsbürger verpflichten, projectirte Verbrechen zu verhindern und zur Anzeige zu bringen, zumal beim Hochverrathe, wenn er nicht als Mitschuldiger betrachtet sein will.

Also meine Herren, vergessen Sie es nicht, Sie sind nicht um ein Jota mehr als eine bloß berathende Versammlung. Und, um ganz aufrichtig zu sein, gestehe ich

Ihnen zugleich, daß ich Sie selbst zum bloßen Rathgeben für höchst ungeeignet halte, und daß ich es als den größten Fehlgriff betrachte, daß man Sie in der deutschen Verfassungs-Angelegenheit in jetziger Zeit zum Rathgeben zusammengerufen hat. Damit ich mit meinem Sendschreiben nicht zu spät komme, werde ich die Gründe für diese meine Behauptung später in einem zweiten Sendschreiben ausführen. Uebrigens brauchen Sie sich dadurch nicht beleidigt zu fühlen. Es ist wahr, ich halte Sie für eine sehr rathlose Versammlung, aber Andern würde es nicht besser gehen. Das ganze deutsche Volk ist in diesem Augenblicke rathlos wie Sie selbst, und das kommt daher, weil die Frage über die Einheit Deutschlands, in wieweit sie möglich und nicht möglich, vorhanden und nicht vorhanden, heilsam oder schädlich sein möchte, überhaupt noch nicht reif ist. Die Presse und die Wissenschaft, die deutschen Kammern und die deutsche Diplomatie müssen erst noch gar Vieles erwägen und vorarbeiten; zudem macht sich so Etwas besser Schritt für Schritt, auf organische Weise, durch Leben und augenblickliches Bedürfniß, und nicht so Knall und Fall nach der Elle des abstrakten Begriffes. Der eingeschlagene Weg, die deutsche Einheit von oben herab mit einem Male zu machen, ist überhaupt ein falscher; so etwas wird, aber es läßt sich nicht machen und dekretiren, weder von absoluten Fürsten, noch von demokratischen Versammlungen.

Wir waren schon auf dem rechten Wege, als wir uns über einzelne Gegenstände, über Wechselrecht, Post ꝛc. zu

vereinigen suchten. Jetzt, wo die öffentliche Meinung diesen Weg so sehr angebahnt hat, und wo die gleichmäßige Zusammensetzung des Bundestages ihn so sehr erleichtert, jetzt würde es ungleich rascher auf demselben fortgehen können. Die deutsche Einheit, die wir Alle wünschen, sie ist das Ziel schwerer mühseliger Arbeit, aber nicht der Anfang.

Also auch bei Ihrem bloßen Rathgeben, meine Herren, seien Sie bescheiden; bringe nicht ein Jeder von Ihnen die deutsche Einheit fix und fertig in der Tasche mit sich. Wenn ein unverständiger großer Haufen in der Verwirrung und Uebereilung des Augenblickes Unmögliches von Ihnen verlangt, so weisen Sie eine so unmögliche Aufgabe dreist und muthig zurück. Greifen Sie nicht frevelhaft in den naturwüchsigen Heilungsprozeß ein; stören Sie ihn nicht, sondern suchen Sie mit tiefem Verständniß demselben leise nachzuhelfen. Jemehr Sie machen wollen, desto weniger werden Sie ausrichten, und desto größeres Unheil werden Sie anrichten; je bescheidener Sie sich aber verhalten, desto reeller und heilsamer wird Ihre Wirkung sein. Das Allerbeste wäre freilich, wenn Sie gleich wieder nach Hause gingen.

VI.

Das Unwesen in Berlin.

Aufruf an alle Gemeinden Preußens.

Eine Reihe von Gemeinden — Magdeburg an der Spitze — haben bereits kräftige Erklärungen erlassen über die unsinnigen Berliner Demonstrationen gegen die Zurückberufung des Prinzen von Preußen. Das ist doch endlich einmal ein Wort zu seiner Zeit, das wie Glockenton durch das betäubende Gesummse von Unsinn und Frevel dringt. Möge sich jede Gemeinde des preußischen Vaterlands, von der größten Stadt bis zum kleinsten Dorfe herunter, diesen Erklärungen anschließen, und mögen sich vor allen Dingen Männer finden, die sich an die Spitze stellen, um solche Erklärungen in ihrem Wohnorte zu veranlassen. Ein solcher allseitiger Zuruf wäre vielleicht allein noch im Stande, die Stadt Berlin wieder zur Besinnung zu bringen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Dem Unwesen in Berlin, welches die preußische Ehre schändet und das Schicksal Preußens mit Verderben bedroht, muß entweder gesteuert werden, oder Berlin muß unschädlich gemacht werden. Das fühlt jeder verständige Mann mit uns; aber es genügt nicht, daß man es fühlt, daß man im innersten Herzen beistimmt: man muß auch Hand an's Werk legen und Jeder muß das Seinige dazu beitragen, um dem hereinbrechenden Verderben entgegenzuwirken. Millionen von rath- und thatlosen Schlafmützen werden gar zu leicht die Beute weniger unternehmender Schurken.

Fassen wir unsere Lage und namentlich die Stellung Berlins zu dem preußischen Lande, wie sie gegenwärtig ist, einmal klar ins Auge.

Berlin hat **400,000** Einwohner. Diese **400,000** Einwohner stehen jetzt unter der Herrschaft von ein paar Tausend rohen Fäusten von unkundigen Arbeitern, gewerblosem Gesindel und Dieben, welchen sich ein Theil der unreifen Jugend, Studenten und Lehrlinge anschließen. Die Berliner Bürger sind bis jetzt nicht im Stande gewesen, dieser Pöbelherrschaft, welche jeden Augenblick mit einer neuen Revolution droht, sobald die Regierung ihr nicht in Allem zu Willen ist, und die eine solche Drohung ganz offen auf die unverschämteste Weise ausspricht, kräftig entgegenzuwirken. Mag die Ursache nun in der Feigheit oder in dem bösen Willen der Berliner liegen, genug, die Thatsache steht fest, und sie selber gestehen es auch offen ein, daß sie dieses

revolutionäre Gesindel aus eigenen Kräften im Zaume zu halten nicht mehr im Stande sind, denn die Soldaten hat man ja auf den Wunsch der Berliner Bürger aus der Stadt entfernt. Wenn aber jeder Aufruhr, der in Berlin ausbricht, seine Folgen über ganz Preußenland sogleich ausdehnt, und alle Gesetze und Einrichtungen unsers Vaterlandes über den Haufen wirft, so können wir bei so bewandten Umständen freilich nie wieder zur gesetzlichen Ordnung gelangen, und unser Geschick kann alle vierundzwanzig Stunden von dem Berliner Pöbel nach Belieben auf den Kopf gestellt werden.

Dieser Berliner Pöbel nun, der nach Gefallen preußische Regierungen einsetzt und absetzt, hat natürlich selber nicht das mindeste Urtheil in politischen Dingen. Er ist in den Händen weniger unruhiger Köpfe, die sich seiner als willenloses Werkzeug bedienen, und die die Kunst verstehen, ihn, sobald sie es an der Zeit erachten, aufzuregen und gegen die gesetzlichen Behörden in den Kampf zu führen. Und wer sind diese Führer des Berliner Pöbels? Der Abschaum unserer Literatur, feile Scribenten, deren durch Lüderlichkeit aller Art ausgebranntes Leben in Tumult und Revolution noch den letzten Reiz findet, die in gesetzlichen und ruhigen Zeiten es nie zu einer ehrenhaften Existenz bringen können, und die, um dem Elende und dem Hunger zu entgehen, das Glück von Millionen Menschen und die Zukunft ihres Vaterlandes verrathen.

Ein Eichler, ein Eylert, Meyer, Julius u. s. w.,

Namen, die ein keuscher Mund nicht gern auf die Zunge nimmt, um sich nicht zu beschmutzen, die sind es, welche den Berliner Pöbel und durch denselben mittelbar Berlin in der Gewalt haben. Sie sind es, welche dem Könige und den Ministern Gesetze vorschreiben, so lange nämlich ein Aufruhr in Berlin noch die Existenz des preußischen Staates bedroht; sie sind es, welche auch dem preußischen Landtage, von dem Preußen seine künftige Verfassung erwartet, Gesetze vorschreiben können und vorschreiben werden, so lange dieser Zustand der Dinge nicht vollständig gebrochen wird.

In dieser Darstellung ist nicht das Mindeste übertrieben. Eichler, Eylert und Consorten haben das Schicksal Preußens und Deutschlands in Händen; giebt es eine größere Schmach für den preußischen, für den deutschen Namen? Hat es je einen unwürdigern, unerträglichern Zustand gegeben, so lange der Name des deutschen Volkes in der Geschichte existirt? Es ist dies ein Gedanke, der in seiner ganzen Fülle nnd Jämmerlichkeit gar nicht zu fassen ist, und den kein nur halb honetter Mensch lange zu ertragen vermag.

Man hat gut sagen, daß unser König, unsere Minister, unser Landtag sich nicht durch Furcht von diesen Aufrührern und ihrer Handlungsweise in ihren Beschlüssen bestimmen lassen sollen. Das versteht sich von selbst, sobald es sich bloß um die Furcht für ihre eigenen Personen handelt; aber so lange eine gelungene Revolution in Berlin

das ganze Land mit ins Verderben hineinreißt, so lange ist eine solche Furcht nur zu gerechtfertigt. Es ist nicht die Furcht der Feigheit, sondern die Furcht der Gewissenhaftigkeit. So lange die Kraft der Gesetze in Berlin nicht wieder zurückgekehrt ist, so lange sind König und Landtag unfrei, wenn sie dort residiren. Hat man daher nicht die Macht, die Revolution und den Pöbel in Berlin mit Sicherheit im Zaume zu halten, so bleibt weiter nichts übrig als das Schicksal Preußens von den Berliner Zufällen unabhängig zu machen. Berlin muß unschädlich gemacht, es muß vom übrigen Lande isolirt werden. Der König, die obersten Staatsbehörden und der Landtag müssen sich von Berlin entfernen, damit ihr Leben, an welches einmal unsere Zukunft geknüpft ist, nicht fortdauernd bedroht werde. Alsdann mag Berlin so viel Aufstände machen wie es will, die Berliner mögen sich unter einander auffressen bis auf den letzten Mann: das übrige Land kümmert sich nicht mehr darum, und König und Landtag können sich frei und ungestört über eine angemessene Reorganisation Preußens berathen.

Darum Dank den Städten, die in diesem Sinne zuerst Adressen erlassen haben. Jetzt ist es an den übrigen Gemeinden des Landes, ein Gleiches zu thun. Aber es muß rasch geschehn, denn wir schweben am äußersten Rande des Verderbens. Ein Zeitpunkt von vierundzwanzig Stunden kann über das Geschick Preußens, Deutschlands und Europa's entscheiden. Nur dies Mal, mein preußisches Volk,

raffe Dich aus Deiner Lethargie zum kräftigen Entschlusse empor, starre das herannahende Unheil nicht rath- und thatlos an, und schlage nicht jammernd die Hände über dem Kopf zusammen; fasse es mit entschiedener Faust bei der Kehle und erdrossele es, ehe es Dich selber verschlingt. Wenn Du die giftgeschwollene Natter der Revolution in Deinem Innern nicht besiegst, so helfen Dir alle Deine Rüstungen gegen den äußern Feind nichts. Nicht an der Grenze wird Dein Geschick und Deine Zukunft entschieden, sondern in der Mitte Deines eigenen Landes. Wenn es Preußen nicht gelingt, dieses revolutionäre Sodom, genannt Berlin, zu bändigen, so hat Preußen aufgehört zu sein.

8*

VII.

Aus der Provinz Sachsen.

Wenn die öffentliche Stimmung in allen übrigen Theilen Deutschlands eben so ist wie bei uns, so ist das monarchische Prinzip rettungslos verloren, und republikanische Experimente an unserm alten deutschen Staatskörper sind nicht mehr aufzuhalten. Freilich ist die Zahl derer, welche sich in diesem Augenblicke für den Fortbestand der Monarchie erklären, immer noch nicht gering; vielmehr mag sie noch stärker sein als diejenige der offenen Republikaner, die gleichwohl mit jedem Tage wächst und zunimmt. Aber das Schlimme bei der Sache ist, daß die sogenannte monarchische Partei sich nur einbildet monarchisch zu sein; dem Wesen nach ist sie so gut republikanisch wie die Gegner. „Die Monarchie auf den breitesten demokratischen Grundlagen," dieses heut zu Tage so beliebte Stichwort ist ihr politisches Glaubensbekenntniß. Mit an=

dern Worten: sie wollen das Königthum ohne die unerläßlichen Bedingungen, an welche dasselbe geknüpft ist. Ihr Königthum ist eine Unmöglichkeit, eine reine Chimäre, und wird sich auch gar bald als solche herausstellen. Ein König, der nicht die pyramidalische Spitze einer ständisch gegliederten Gesellschaft ist, der ist rein in die Luft gestellt und hat keine feste Grundlage. Wir haben nichts gegen die sogenannte breite demokratische Grundlage einzuwenden, aber wir glauben auch nicht, daß die Krone unmittelbar auf ihr ruhen kann, wenn sie überhaupt sichtbar über das Ganze sich erheben und nicht in Staub und Koth zu liegen kommen soll. Soll sie zu der rechten Höhe hinaufgeführt werden, so daß ihr Glanz überall erblickt wird, und sie selbst wiederum Alles erschauen kann, so muß die demokratische Ebene zu corporativen und aristokratischen Höhen heransteigen, von deren äußerster Spitze alsdann die Krone herabstrahlt. Nimmt man aber alle aristokratischen Mittelglieder hinweg, so ist der Fall der Krone unvermeidlich. Unsere bewußten Republikaner haben daher ganz Recht, wenn sie über diese Monarchisten mit den „breitesten demokratischen Grundlagen" mitleidig lächeln, und sie einstweilen gewähren lassen als ihre besten, wenn auch unbewußten Bundesgenossen. Daß die Consequenz dieser beliebten Phrase von den demokratischen Grundlagen schon in den nächsten Monaten zur Republik führen muß, wissen sie recht gut. So haben denn auch jene guten Leute, aber schlechten Mo=

narchisten, bei den Wahlen sowohl für Frankfurt als für Berlin, der Republik, ohne es zu wissen und zu wollen, aufs Vortrefflichste in die Hände gearbeitet. In der ganzen Provinz Sachsen ist nicht ein einziges Mitglied der Aristokratie, nicht ein einziger Rittergutsbesitzer zum Abgeordneten gewählt worden. In dieser Beziehung waren unsere Pseudomonarchisten eben so fanatisch wie unsere Republikaner. Der Titel: Rittergutsbesitzer, wurde als ein Makel angesehen, der zur Ausübung der politischen Ehrenrechte unfähig mache. Und selbst die freisinnigsten, ja ultrademokratischesten Mitglieder des vorigen Landtages, wie der Graf Helldorf und der Landrath von Gustädt, wurden für unmöglich erklärt, bloß weil sie von Adel waren, und das Unglück hatten ein Rittergut zu besitzen. Das ist der unselige Unterschied zwischen Deutschland und England, daß in England die höhere aristokratische Stellung geachtet wird, und daß alle edlen Kräfte dahin streben sich zu ihr hinauf zu arbeiten und an ihr Theil zu nehmen; wogegen man in Deutschland jeden aristokratischen Vorzug beneidet und haßt und zu nivelliren sucht. Sicher aber ist es ein Wahnsinn, wenn man ein Monarchist sein will, und dabei ein unentbehrliches Glied der Monarchie, eine starke und edle Aristokratie zu zerstören sucht. Wir geben gern zu, daß unsere Aristokratie bis dahin weder stark noch edel gewesen ist; daraus würde aber nur folgen, daß man sie reformiren, nicht aber, daß man sie mit

Stumpf und Stiel ausrotten müsse, wie es jetzt geschehen ist. Unser neues absolut demokratisches Wahlgesetz hat jeder Aristokratie, und damit auch der Monarchie, ja sogar auch einer edleren Demokratie das Garaus gemacht, und Gott möge es denen verzeihen, die Schuld an diesem unglücklichsten aller politischen Fehlgriffe gewesen sind. Dieses neue Wahlgesetz ist weiter nichts als die offene Proclamirung der Ochlokratie, der entschiedensten Pöbelherrschaft, und jede Hoffnung auf eine edlere Freiheit, die mit der Herrschaft der Bildung und der hochherzigen Gesinnung gleichbedeutend ist, ist damit auf lange Zeit hinaus, wenn nicht für immer geschwunden. Selbst in Pommern, in Westphalen, in Preußen und in der Mark, wo noch kräftigere Keime einer einflußreichen und hochherzigen Aristokratie vorhanden zu sein schienen, sind die Wahlen fast im gleichen Sinne ausgefallen; und der Wunsch unsres rheinischen Handelsherrn, des Finanzministers Hansemann, die Schöpfung einer ersten Kammer, welche aus stolzen und edlen Geschlechtern bestehend, ein kräftiges Gegengewicht bilden möge, sowohl gegen Uebergriffe der Krone, als der Demokratie — er wird wohl schwerlich durch unsern neuen constituirenden Landtag ins Leben gerufen werden. Die Preußische Staatsgesellschaft lös't sich auf in das alte rohe Chaos, in einen unorganischen Brei. Festes und Flüssiges, Knochen, Sehnen und Fleisch, Nerven, Blut und Lymphe, Alles vermischt sich wieder zu einer unorganischen Masse; es entsteht ein allgemeiner Fäulungs- und

Verwesungsprozeß, von dem wir gerne zugeben wollen, daß zuletzt aus ihm wieder neue organische Bildungen hervorgehen werden. Aber das wissen wir auch, daß wir Jetztlebenden, sowohl Republikaner als Monarchisten, diesen Phönix aus der Asche nicht mehr erstehen sehen werden.

VIII.

Zweites Sendschreiben an die sogenannte constituirende National-Versammlung in Frankfurt.

Citoyens, beantworten Sie mir eine Frage: Was ist der Bundestag, und was halten Sie von demselben?

Da aber vermöge der Entfernung Frankfurts von Naumburg Ihre Antwort etwas lange ausbleiben möchte, so will ich sie einstweilen, Citoyens, in Ihrem Sinne und Geiste mir selber beantworten. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht eine Antwort ertheilte, die ganz aus Ihrer Seele gesprochen ist, und mit der Sie vollständig zufrieden sein werden.

Also Frage: Was ist der Bundestag?

Antwort der Assemblée nationale et constituante à Francfort: Der Bundestag ist das böse Prinzip, der politische Teufel, der das edle, hochherzige deutsche Volk ge-

knechtet und verrathen hat, und es abermals knechten und verrathen will. Der Bundestag ist von einem bösen Geiste besessen, von dem er sich nicht frei machen kann, und dieser böse Geist heißt Metternich. Der Bundestag ist die permanente Verschwörung der Fürsten gegen das brave, tugendhafte Volk, gegen ce peuple vertueux et malheureux, wie es der tugendhafte Robespierre nannte, und wie es unser edler, redlicher Freund und Genosse, Robert Blum, der uns so schöne Reden hält, ebenfalls zu nennen pflegt. Der Bundestag à la lanterne!

Sie sehen, Citoyens, ich verstehe Sie vollkommen, und ich weiß aus Ihrer Seele zu sprechen.

Meine Ansicht vom Bundestage ist freilich eine andere, und ich werde mir erlauben, sie mit wenigen Worten auseinanderzusetzen. Ich betrachte den Bundestag als das gesetzliche, zu Recht bestehende Organ sämmtlicher deutscher Regierungen. Wer die gesetzliche Gewalt des Bundestags demnach nicht anerkennt, der erkennt auch die Gewalt unserer deutschen Regierungen nicht mehr an. Wer sich einen getreuen Unterthan der deutschen Regierungen nennt, und deren Ansehen aufrecht erhalten will, und wer auf der andern Seite dem Bundestage den Gehorsam verweigert und sich gegen ihn auflehnt, ihn als beseitigt betrachtet, der ist entweder ein Verräther, oder ein arger Heuchler. Sehen Sie, Citoyens, das ist meine Meinung von der Sache.

Ich höre schon den allgemeinen Schrei des Unwillens und der Entrüstung, den Sie und mit Ihnen le peuple

vertueux et malheureux de l'Allemagne über mich erheben. Steinigt ihn, kreuzigt ihn, er wagt es den Bundestag zu vertheidigen! An die Laterne mit ihm!

Nun wohl denn, an die Laterne mit mir, wenn es nicht anders sein kann, und wenn es Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse so gewollt hat. Glauben Sie aber nicht, meine Herren, daß ich ein eitler Komödiant bin, wie unsere Nachbarn jenseits des Rheines, die das Leben in die Schanze schlagen, bloß um Gelegenheit zu haben sich bei diesem letzten unangenehmen Akte applaudiren zu lassen. Wer sieben unerzogene Kinder hat, wie ich, und sie so lieb hat wie ein Vater sie haben kann, der kennt den Werth des Lebens recht gut; der beeifert sich auch nicht sie als unerzogene Waisen zurückzulassen, zumal in einer Zeit wie die jetzige, wo Mangel und Sünde größere Gefahren drohen denn je. Trotzdem aber, **Citoyens**, bin ich so kühn, eine andere Meinung über den Bundestag zu äußern, als diejenige, die jetzt in der Mode ist, und von Ihnen proklamirt wird.

Ich habe über den alten Bundestag, über seine Begehungs- und über seine Unterlassungssünden während der letzten **30** Jahre gespottet und geklagt; eben so gut wie irgend Einer von Ihnen. Und das alte gestürzte, von dem Bundestage bis dahin gestützte und vertretene System mag wohl viele gewichtigere und gefährlichere Gegner gehabt haben als mich, aber sicher keinen beharrlichern und entschiedenern Gegner. Wenn ich demnach in diesem Augen-

blicke für das gute Recht des Bundestages auftrete, so geschieht es aus dem einfachen Grunde, weil ich es nicht vermag — sei es nun absichtlich oder unabsichtlich — die Ursache mit der Wirkung zu verwechseln, und weil ich zu unterscheiden vermag zwischen der Institution an sich, und zwischen dem schlechten Gebrauche, den einzelne Personen bis dahin von dieser Institution gemacht haben. Vor allen Dingen aber, weil ich die Revolution verabscheue, und den gesetzlichen Entwickelungsgang inne gehalten wissen will.

Woran lag es denn eigentlich, daß der Bundestag bis jetzt so wenig für die Entwickelung der kräftigen Einheit Deutschlands gethan, daß er mehr als ein Hinderniß, denn als ein Förderungsmittel derselben erschien? Etwa an der Idee dieser Einrichtung an sich? Schwerlich! Ich wüßte in der That nicht, was man damals in Wien Besseres hätte machen sollen, und, so viel ich weiß, hat man die Wiener Bundesacte und den auf sie gestützten Bundestag in den ersten Jahren keinesweges als unweise angefochten. Vielmehr setzte man die größten Hoffnungen auf diese Bundesorganisation, und wenn diese Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, sondern so grausam getäuscht sind, so lag es wahrlich nicht an der Einrichtung des Bundes und an unserer Bundesverfassung selber, sondern theils an der Uneinigkeit der Regierungen, die auf dem Bundestage repräsentirt wurden, theils an den einander widerstrebenden und verderblichen Tendenzen, welche die einzelnen Regierungen verfolgten; die Schuld lag nicht an der Verfassung sel-

der, sondern an den einzelnen Gliedern, über welche diese Verfassung sich erstrecken sollte. Die Verfassung soll aber noch erfunden werden, die die Menschen einig macht, wenn sie nicht einig sein wollen, die sie patriotisch macht, wenn sie nicht patriotisch sein wollen, und die ihnen Thätigkeit und Lust zum Fortschreiten einflößt, wenn von vorn herein kein guter Wille vorhanden ist. Und auch Sie, verehrteste Assemblée constituante, werden eine solche Verfassungsform eben so wenig erfinden, wie es Ihnen gelingen möchte die Quadratur des Zirkels zu erfinden. Eine Verfassung, die unabhängig von den Triebfedern und dem sittlich politischen Gehalte der Menschen, unabhängig von historischer Sitte und Zuständen arbeiten könnte, gleich einem mechanischen Uhrwerke, wäre freilich eine gute oder vielmehr eine höchst miserable Sache.

Wenn ein Pferd vor den Wagen und ein anderes hinter denselben gespannt wird, so kann er freilich nicht von der Stelle kommen. So ging es dem Bundestage, wo Oesterreich und Preußen die stabilen Zwecke absoluter Regierungen, die andern Staaten mehr oder weniger constitutionelle, fortschreitende Tendenzen zu vertreten suchten. Es gab keinen Gegenstand für die Bundesgewalt, der auf diese Weise nicht nach zwei Seiten hin gezerrt worden wäre, und die Folge davon mußte die absolute Unthätigkeit und Wirkungslosigkeit des Bundestages sein.

Ein anderer Uebelstand bestand darin, daß das constitutionelle System selbst in den Staaten, die eine Constitu-

tion hatten, noch immer keine Wahrheit geworden war. Der Bundestagsgesandte war für seine Abstimmungen nicht verantwortlich: er empfing seine geheimen Instructionen von einem nicht verantwortlichen Ministerium, welches seinerseits wiederum nicht aus der Majorität der Kammern hervorgegangen war, und oft im entschiedensten Gegensatze zu den unzweifelhaften Willensmeinungen und Bedürfnissen des Landes stand. Auf diese Weise war der Bundestag freilich mehr eine Verschwörung der Fürsten und der Minister gegen die Volksrechte und Volkswünsche, als ein wahrhaftes höchstes Organ für die deutschen Völker.

Dazu kam schließlich noch die Unterdrückung der freien Presse, der freien öffentlichen Rede, der öffentlichen Versammlungen und Vereine, so daß die wirklichen Zustände, Wünsche und Bedürfnisse Deutschlands sich gar nicht an's Tageslicht herausarbeiten und zur Kunde des Bundestages gelangen konnten. Wenn auf solche Weise die sämmtlichen Glieder an einem falschen Systeme krank darnieder lagen, so konnte auch das Haupt derselben, welches alle seine Säfte von den kranken Gliedern empfing, schwerlich gesund bleiben. Aber, wie schon gesagt, es ist die gröbste Verwechselung der Wirkung mit der Ursache, wenn man dem armen Bundestage die Schuld aller unserer dreißigjährigen Sünden beilegt, die doch einzig und allein in den desperaten und schlechten Zuständen der einzelnen Staaten und Regierungen zu suchen ist.

Wenn ein unverständiger, urtheilsloser Pöbel das

Wort „Bundestag" für alle Ewigkeit verwirft, bloß weil der Bundestag einige Zeit hindurch seine Pflicht nicht gethan hat, so ist das nicht zu verwundern; solche Schlüsse ist man vom Pöbel gewohnt, und wir hören sie täglich bei andern Gelegenheiten. Wenn Jemand eine böse Frau gehabt hat, die ihm die Ehe zur Hölle machte, so glaubt er berechtigt zu sein, das Institut der Ehe überhaupt zu verwerfen und zu lästern. Wenn Jemand einen unwissenden Arzt gehabt hat, so genügt das, auf alle Aerzte zu schimpfen und alle Medizin lächerlich zu machen. Ich wundere mich daher keineswegs darüber, daß unser politischer Pöbel — und dazu rechne ich allerdings die große Mehrzahl unseres Volkes — von dem Bundestage nichts wissen will, weil in den vergangenen Jahren Herr von Münch-Bellinghausen und Herr von Blittersdorf auf demselben die Hauptrolle gespielt haben. Aber wie denkende, politisch gebildete Männer die bloßen Namen mit dem gänzlich veränderten Wesen der Sache verwechseln können, das ist mir unbegreiflich, und beweis't nur, daß sie zuletzt doch auch nur zum politischen Pöbel gehören.

Aber, sagen Sie vielleicht, der Bundestag ist einmal bei der großen Menge unpopulär — gleichviel ob mit Recht oder aus einer bloßen Begriffsverwechselung — und die große Menge muß heut zu Tage geschont und berücksichtigt werden, und ihr zu Liebe müssen wir daher den Bundestag fallen lassen, resp. mit Nasenstübern und Fußtritten regaliren. Schön, meine Herren, sehen Sie zu, wie weit Sie

mit dieser zarten Berücksichtigung der großen Menge kommen, und in welchen bodenlosen Morast Sie die deutschen Angelegenheiten und die Zukunft Ihres Vaterlandes hinein führen werden, wenn Sie wider Ihr richtiges Denken und Ihre bessere Erkenntniß sich durch das allgemeine Tagesgeschrei bestimmen lassen. Sobald erst diese Moral gilt, sobald es erst Mode geworden, daß die Berufenen und Befähigten nicht mehr ihrem eigenen Gewissen und ihrer eigenen Vernunft folgen, sondern sich von dem Pöbel Instructionen ertheilen lassen, demselben nach dem Munde schwatzen und sich unterthänigst erkundigen was ein durchlauchtigster Pöbel wünscht, oder nicht wünscht, dann hat die letzte Stunde eines Volkes geschlagen. Die unheilbare Krankheit, das febris senilis, woran noch jede Volksindividualität gestorben ist, heißt Ochlokratie, sie heißt Pöbelherrschaft. Ist es dahin mit uns gekommen, dann gute Nacht, Deutschland! Die deutschen Reichsfarben, die schwarz-roth-goldene Fahne, die man jetzt überall wehen sieht, sie ist alsdann weiter nichts als das Leichentuch, worein der deutsche Genius gehüllt und zu Grabe getragen wird.

Ja, folgen Sie nur ferner dem augenblicklichen Geschrei der großen Masse, seien Sie ferner der gehorsame Diener aller ihrer Fehlschüsse, Frivolitäten und Ungesetzlichkeiten, ohne den Versuch zu machen dagegen anzukämpfen, und durch Vernunftgründe, durch sittlichen Ernst und feste Haltung sie auf andere Wege zu bringen, tanzen Sie nur ferner gutmüthig nach der Pfeife, die Ihnen Jan-

hagel aufspielt, und Sie werden zum Dank für Ihre Gefälligkeit noch schöne Dinge erleben müssen. Zuletzt wird doch der Tag kommen, wo auch der unterthänigste Diener seiner Majestät Janhagel die Unmöglichkeit zu gehorchen einsieht, und gezwungen ist sich einen leisen Widerspruch zu erlauben: denn diese Majestät gehört zu den etwas unbescheidenen Individuen, denen der Appetit mit dem Essen kommt, die die ganze Hand nehmen, wenn man ihnen den kleinen Finger giebt, und die, einmal verzogen, nicht zu bändigen sind, und kein Ziel und Maß für ihre wahnsinnigen Willkürlichkeiten zu finden wissen. Ja, schaffen Sie den Bundestag aus dem Grunde nur erst ab, weil Herr Omnes es wünscht, und Sie werden mit der Zeit Alles abschaffen müssen: Ordnung und Gesetz, Eigenthum und woran sonst noch Ihre Seele hängt.

Sagen Sie mir um Gottes willen einen vernünftigen Grund, warum man es einstweilen mit dem regenerirten Bundestage, mit den verantwortlichen Ministern, mit den zur constitutionellen Macht gelangten deutschen Kammern und mit der freien Presse nicht versucht hat, warum man diesen freien gesetzlichen Organismus, über den hinaus noch vor einem Vierteljahre unsere kühnsten Wünsche nicht gingen, schon als ungenügend und veraltet bei Seite werfen will, noch ehe er ins Leben getreten ist, und Gelegenheit gehabt hat seine Kraft zu zeigen? Wenn sämmtliche deutsche Fürsten, wenn sämmtliche aus der freien Wahl des Volkes hervorgegangenen Kammern, und sämmtliche Minister die

diesen Kammern verantwortlich sind und das Vertrauen derselben genießen, und daneben die freie Presse — wenn alle diese Potenzen, bei dem besten Willen für die Einheit Deutschlands, nicht im Stande sind die Mittel und Wege dafür zu finden, und sich über das, was Noth thut, durch ihr Organ, den Bundestag, zu verständigen, und die geeigneten Maßregeln dafür zu ergreifen, glauben Sie denn, verehrteste constituante, daß Ihnen das besser gelingen werde? glauben Sie, daß Sie mehr Einsicht, mehr Kraft besitzen werden, daß Sie ein geeigneteres Organ sind als diese historisch vorhandenen und auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Potenzen? Das wäre „viel Selbstgefühl und kühner Muth.“ Man könnte es aber auch viel Frivolität und Unverschämtheit und einen starken revolutionären Fieberparoxysmus nennen.

Freilich giebt es jetzt ein beliebtes Rezept, welches alle Krankheiten heilen soll. Drückt uns irgendwo der Schuh, so brauchen wir nur irgend eine Versammlung oder ein Comité zu wählen, und damit ist die Sache abgemacht. So hat man denn auch Sie, verehrteste constituante, zu einem Comité des deutschen Volkes zur Herbeiführung seiner Einheit gewählt. Sie werden mit Majorität über diese Einheit beschließen, und die Einheit wird alsdann fertig sein. Gott, es ist doch eine leichte Sache um die Politik und und um die Freiheit! Unbegreiflich, wie die weisesten und edelsten Männer Jahrtausende lang über deren Aufgaben sich den Kopf zerbrechen haben. Frei gewählte

Comité's und frei gewählte Versammlungen und Majoritätsbeschlüsse, darin besteht die Summe aller Weisheit, das A und das O unserer politischen Heilslehre, die jeder Quartaner begreifen kann. Sie werden Ihren Majoritätsbeschluß, daß Deutschland einig sein soll, zu Papiere bringen, und Deutschland wird einig sein. Sie werden die Art und Weise, wie Deutschland einig sein soll, ebenfalls zu Papiere bringen, und Deutschland wird wie mit einem Zauberschlage umgeformt sein und sich vollständig darnach richten.

Ach meine Herren, ich hätte eine kleine Bitte an Sie. Ich leide schon seit zwanzig, dreißig Jahren an Leberbeschwerden, und alle Rezepte, welche die Aerzte mir bis jetzt verschrieben, haben nichts dagegen geholfen. Wollen Sie nun nicht so gütig sein, nachdem Sie die Einheit Deutschlands mit Majorität beschlossen und auf diese Weise radical einig gemacht haben, wenn Sie noch etwas Zeit übrig behalten, auch mit Majorität beschließen, daß ich gesund sein und daß meine Leberbeschwerden aufhören sollten? Thun Sie mir den Gefallen. Ein solcher Beschluß wird Ihnen nicht mehr Mühe machen als der Beschluß über die Einheit Deutschlands. Ich bitte vor allen Dingen Herrn Dahlmann und Herrn Gervinus darum, denn wer einen neuen deutschen Kaiser machen kann, der wird mir doch wohl eine neue Leber machen können; ich bitte namentlich auch Herrn von Gagern darum, daß er kraft der Volkssouverainetät mir eine gesunde Leber einsetze, das heißt jedoch auf

organischem Wege, auf unorganischem Wege möchte ich mich gegen diese Operation doch verwahren. Sie müssen sich aber mit dieser Gefälligkeit beeilen, meine Herren, so lange Sie noch in der Majorität sind: denn wenn erst Robert Blum die Majorität hat, und das möchte wohl gar bald der Fall sein, so glaube ich nicht, daß mein Wunsch Erhörung finden werde, denn er liebt mich nicht.

Um wieder auf unsere bisherige Bundesverfassung zu kommen und auf ihr Organ, den Bundestag, so wäre es thörigt von mir, wenn ich behaupten wollte, daß sie vollkommen wäre und allen begründeten Ansprüchen genügte. Aber das Prinzip, auf welchem sie ruht, ist sicher das richtige. Es entspricht sowohl der Idee eines Bundesstaates überhaupt, als es tief begründet ist in den geschichtlichen Verhältnissen Deutschlands. Unsere Bundesverfassung ist fortbildungsfähig; und man kann es nicht genug beklagen, daß aus den eben allbekannten Ursachen eine solche organische Fortentwickelung derselben nicht stattgefunden hat. Aber das ist kein Grund, sie jetzt, wo diese Ursachen wegfallen, völlig über den Haufen zu werfen. Das heißt das Kind mit dem Bade verschütten. Ganz gewiß muß nach manchen Seiten hin die Centralkraft des Bundestages vermehrt werden. Die einzelnen Staaten müssen in mancher Beziehung sich ihrer Souverainetät begeben und sich unter die Majoritätsbeschlüsse des Bundestages stellen. Für die Bundestagsbeschlüsse selbst müssen sich kräftigere executive Organe bilden. Das Alles stelle ich nicht in Abrede, aber

ich behaupte nur, daß auch nicht der mindeste Grund vorhanden sei, um bei dieser Reform unseres Bundeswesens den gesetzlichen, auf dem geschichtlichen Organismus beruhenden Entwicklungsgang zu verlassen, und dagegen den Weg der revolutionairen Experimente zu betreten. Der gute Wille für eine größere Einheit Deutschlands ist jetzt bei allen deutschen Volksstämmen, bei allen deutschen Kammern, Regierungen und Fürsten, und demnach auch beim Bundestage selbst in lebendigster Fülle vorhanden. In allen Punkten, in welchen ein Bedürfniß nach Einigung stattfindet, werden sich die einzelnen Staaten selbst gedrängt fühlen, auf eine innigere Vereinigung anzutragen und sich über die nöthigen Schritte zu verständigen. Ueber ein gemeinsames deutsches Postwesen z. B., über ein gemeinsames deutsches Münzwesen, über eine kräftigere, einheitlichere Heeresverfassung u. s. w. und über die zweckmäßigste Art, diese gemeinsamen deutschen Angelegenheiten zu verwalten, wird man sich gewiß eben so gründlich als rasch vermittelst der bestehenden Bundesverfassung verständigen können; eben so darüber, wie die oberste Behörde einzurichten sei, der man diese einzelnen Centralgewalten überträgt. Es wird sich darüber auf dem bisherigen Wege diskutiren lassen, ob der Bundestag für diese einzelnen Zweige seiner Centralgewalt Minister aus seiner Mitte erwählen, oder ob er deutsche Fürsten an die Spitze dieser Verwaltung stellen soll. Bei der Post z. B. den frühern Reichspostmeister, den Fürsten von Thurn und Taxis, oder bei dem Heereswesen den König von Preußen. Das Alles

sind Fragen, die sich nicht so wie reife Früchte von dem Baume schütteln lassen. Die Verwaltung eines großen Reiches, wie Deutschland ist, muß sich eben so gut auf historisch organischem Wege ausbilden, sie darf eben so wenig mechanisirt und nach todten, abstracten Begriffen festgestellt werden, wie die Verfassung. Wie gesagt, in allen Dingen, wo Einheit möglich und gemeinsames Bedürfniß ist, wird der bisherige Bundestag im Stande sein, sie auch wirklich herbeizuführen, wenn auch nicht in Zeit von vier Wochen, wie Sie, meine Herren, es wahrscheinlich jetzt beabsichtigen. Bei denjenigen Verhältnissen freilich, wo das Bedürfniß nach Einheit nicht vorhanden ist, wo im Gegentheil bei den einzelnen Staaten ganz entgegengesetzte Interessen, bei den einzelnen Volksstämmen ganz verschiedene Gefühle, Sitten und tief begründete historische Einrichtungen vorhanden sind, da wird der Bundestag freilich nicht im Stande sein, eine Einheit per decretum herbeizuführen; aber das ist eben ein Vorzug der bisherigen Bundesverfassung, und keinesweges ein Nachtheil. Dadurch, daß man mit Majorität die Einheit beschließt und sie aufs Papier setzt, dadurch ist sie wahrlich in Wirklichkeit noch nicht vorhanden. Man kann sich doch nun einmal nicht einiger machen, als man von Natur und im gegenwärtigen Augenblicke ist. Die Einheit äußerlich erzwingen wollen, wo die innern Bedingungen zur Einheit fehlen, eine solche despotisch gewaltsame, revolutionaire Operation wäre der sicherste Weg, um die Einheit auch in den Punkten wieder zu zerstören, wo sie möglich und bereits vor=

handen ist. Glauben Sie mir gewiß, meine Herren, die Grenze zwischen Bundescentralgewalt und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, sie läßt sich bei einem so uralten, aus unzähligen historisch complicirten Zuständen bestehenden Volke, wie wir Deutschen es sind, nicht von vorn herein feststecken. Alle menschliche Weisheit ist nicht im Stande, sie genau anzugeben; nur im Wechselkampfe aller lebendigen Factoren wird sie durch Leben und Bedürfniß gebildet, und nur die freie, ungestörte Thätigkeit des bereits gesetzlichen Organismus kann hier ein richtiges Resultat schaffen. Und wenn Sie, meine Herren, aus lauter Salomo's beständen, wenn Sie wirklich die ganze Summe der Intelligenz von Deutschland repräsentirten, Sie würden doch nur Verkehrtes machen. Sie würden hier zu viel, dort zu wenig decretiren, denn ein solches Werk, wie Sie es vorhaben, ist überhaupt nicht Werk des menschlichen Verstandes allein. Ja, eine constituirende Versammlung, sie ist überhaupt schon an sich eine beklagenswerthe Selbstüberhebung des schwachen Menschen, und beruht auf einer Ueberschätzung dessen, was er überhaupt vermag. Aber in Deutschland vor Allem, in dem naturwüchsigsten, mit den mannigfaltigsten historischen Verhältnissen verwachsenen Volke ist sie vollends eine frevelhafte Absurdität. Der gegebene Organismus muß überall die Grundlage bilden, sowohl bei physischen als moralischen und politischen Heilversuchen. Einen neuen Organismus machen wollen, das geht über die menschliche Befähigung. Das Höchste, was Gott unserer Einsicht in dieser Beziehung ge-

währt hat, besteht darin, daß wir einzelne naturwidrige Abnormitäten, Unsittlichkeiten und politische Afterprodukte, welche den gesunden Organismus niederhalten, zu erkennen und mit vorsichtiger Hand aus dem Wege zu räumen vermögen. Aber etwas durchaus Neues zu machen, dazu haben wir weder die Macht, noch den allwissenden Blick in die unzähligen sich bedingenden und durchdringenden Factoren eines lebendigen Wesens. Sie mögen es nun die göttliche Ordnung der Dinge, oder Organismus, oder historische Entwickelung und wie Sie sonst wollen, nennen — die deutsche Schulsprache hat eine Menge Ausdrücke für eine und dieselbe undefinirbare Sache erfunden — es bleibt darum doch gewiß, daß die Art und Weise Ihres Zusammenseins, die Art, wie Sie gewählt sind, die Stellung, die Sie einnehmen, und die Aufgabe, die man Ihnen zugetheilt hat, mit Einem Worte, daß diese Frankfurter National-Versammlung vom Wirbel bis zur Zehe nichts weiter ist, als ein grober Verstoß und ein Frevel gegen eben dieses Etwas, wovon ich Ihnen eben einige Benennungen mitgetheilt habe.

Ich weiß sehr wohl, meine Herren, daß die Meisten von Ihnen mich bei diesen Andeutungen nicht verstehen werden, eben so wenig, wie die Masse des Volks. Nicht nur die Menschen überhaupt, sondern auch die Politiker insbesondere, zerfallen heut zu Tage in zwei Klassen, in solche, die ein unmittelbares Verständniß dessen haben, was man Organismus nennt, und ein Verständniß der lebendigen Bedingungen, auf denen er ruht, und in solche, denen die Er-

kenntniß eines lebendigen organischen Ganzen verloren gegangen oder von Hause aus nicht mitgegeben ist, und die nur noch einzelne herausgerissene Begriffe und Thatsachen zu schauen im Stande sind. Jene erstere Klasse aber kann sich nun einmal der letzteren nie und nimmer verständlich machen, denn das lebendig Organische, oder wie man es sonst nennen will, läßt sich nicht demonstriren und nicht deduciren, und aller Fleiß und aller Verstand reicht nicht aus, um es erkennen zu können. Es will aus Leben und Geschichte heraus intuirt, angeschaut, verstanden werden; begrifflich fassen und erfassen läßt es sich überhaupt nicht. Nun habe ich zwar schon seit langer Zeit gewußt, und je älter ich wurde, um so mehr habe ich es zu meinem Leidwesen erfahren, daß jene erste Klasse von lebendig erkennenden Menschen, die mit Intuition für das Organische gesegnet sind, gegenwärtig eine ganz unendlich kleine ist, sowohl überhaupt, wie auch in dem besondern Zweige der politischen Wissenschaft und Erkenntniß; dennoch aber kann ich nicht verhehlen, wie sehr es mich überrascht, erschreckt und betrübt hat, daß diese unorganische Verfassungsmacherei in Frankfurt einen so ungeheuren Anklang in Deutschland gefunden, und daß so viele Männer sich bei derselben direct betheiligt haben, die man seit langer Zeit gewohnt ist, zu den besten und einsichtsvollsten des Volkes zu rechnen. O, das ist ein schlimmes Zeichen für unsere Zustände! Denn, meine Herren, gerade herausgesagt, nur jene Menschen, die noch einen Blick für das organische Leben haben, sind wirkliche Men-

schen, Menschen, die wirklich leben, die noch eine Zukunft haben, die noch ein ganzes volles Individuum sind. Jene Andern sind bereits im geistigen Zersetzungs- und Verwesungsprozesse begriffen, und es ist das sicherste und tiefste Symptom von der Altersschwäche und dem herannahenden Untergange eines Volkes, wenn die große Mehrzahl desselben und namentlich die Gebildeten keine Ahnung und Auffassung mehr haben von dem göttlichen Organismus der Welt im Ganzen wie im Einzelnen. Wenn ihnen jede volle und ganze Auffassung der Dinge im Denken, Fühlen und Handeln fehlt, und sie weiter nichts mehr können, als einzelne Seiten herauszuklauben und über Todtes auf todte Weise zu reflectiren.

Dieser bevorstehende Untergang zeigt sich in der Politik, wenn ein Volk erst den Organismus seiner Verfassung und Verwaltung nicht mehr versteht, und sich daher der willkürlichen Verfassungsmacherei ergiebt. Eben die Ereignisse der letzten Monate, worüber Sie und mit Ihnen der größte Theil Deutschlands in unwahren Enthusiasmus ausgebrochen sind, sie haben uns die Krankheiten und die Schwäche Deutschlands noch in weit schlimmerer Gestalt gezeigt, als wir sie bis dahin ahneten, trotzdem daß wir uns eben keinen rosigen Jugendhoffnungen mehr hingegeben hatten. Ja, dieser allgemeine Jubel bei allen Symptomen der Auflösung, er kommt mir fast vor wie das letzte Stadium eines Schwindsüchtigen, wo der Kranke bekanntlich mit einem Male kurz vor seinem Tode sich wieder für genesen hält und sich in den sanguinischsten Lebenshoffnungen ergeht.

Doch lassen wir die Frage, ob die Verfassung Deutschlands besser auf den gegebenen Grundlagen der bestehenden Organe fortgebildet, oder ob sie von Oben herab nur vermittelst eines neuen Organs aufgebaut werden müsse, einstweilen bei Seite liegen. Selbst wenn ich mich zu der letzteren Ansicht bekennte, so würde ich dennoch behaupten müssen, daß wenigstens die Zeit und die Art und Weise Ihres Zusammentritts im höchsten Grade ungeeignet gewesen sind und beinahe absichtlich darauf berechnet scheinen, Deutschland in unabsehbare Verwirrung und Anarchie zu stürzen. Es mag sein, daß unter denjenigen Männern, welche diese Assemblée veranlaßt und sie den Regierungen in einem Augenblicke der Schwäche gewissermaßen wider Willen aufgezwungen haben, Manche sind, die es ehrlich mit der Monarchie und mit einem gesetzlichen Fortschritte meinen, oder zu meinen glauben; aber alsdann haben sie sich auf eine unbegreifliche Weise von den Revolutionairs und Anarchisten dupiren und hinters Licht führen lassen. Dieses Frankfurter Parlament kann zu weiter nichts dienen, als die Verwirrung in Deutschland zu vermehren und der Revolution in die Hände zu arbeiten, selbst wenn die Mehrzahl seiner Mitglieder ganz entgegengesetzte Absichten und Wünsche hegt. Das weiß auch Niemand besser, als unsere Revolutionairs. Mit dem richtigen Takte, den sie für Alles haben, was ihren Zwecken förderlich sein kann, haben sie sehr schnell erkannt, daß ihnen eine solche Versammlung wohl oder übel zum Hebel dienen müsse, um alle noch bestehenden politischen Verhältnisse und

gesetzlich bestehenden Zustände Deutschlands zu erschüttern und aus ihren Fugen zu reißen. Sie lachen ins Fäustchen und verspotten die doctrinairen Thoren, welche in die Schlinge gegangen sind.

Es giebt gewiß Niemand unter Ihnen, meine Herren, der die ganze Verwerflichkeit und Verderblichkeit des alten Systems tiefer empfunden hat, wie der Schreiber dieser Zeilen. Entscheidender Antheil des Volkes an der Gesetzgebung, Steuerbewilligungsrecht, öffentliche Justiz, Preßfreiheit und Freiheit der öffentlichen Rede und wie sie sonst noch heißen, diese politischen Rechte, ohne die ein ehrenhafter, gebildeter einzelner Mann, so wenig wie ein gebildetes Volk in jetzigen Zeiten zu leben vermag, ich habe sie wahrlich so lebhaft herbeigewünscht, wie irgend Jemand, und habe jenes alte geheimbüreaukratische System stets verwünscht und verflucht, eben weil es mit jenen nothwendigen Rechten und Gütern sich nicht verbinden ließ; daß aber dieses alte System nächstens zusammenstürzen werde und müsse, das war schon seit Jahren auch jedem nur halb einsichtigen Beobachter der Zeitentwickelung zur vollständigen Gewißheit geworden. Ich glaube nicht, daß unter Ihnen ein Einziger ist, der den nächstens bevorstehenden Sieg der Preßfreiheit und der constitutionellen Volksrechte über das morsche, willkürliche Beamtenregiment nicht längst als eine zweifellose Gewißheit vorhergesehen hätte. Darüber brauchte sich also kein Kundiger Sorge zu machen. Es war eine andere Sorge, welche den Tieferblickenden in den letzten Jahren beschäftigte, näm-

lich die, daß mit dem Sturze des alten Systems nicht zu gleicher Zeit auch die Herrschaft der Bildung und der höhern Gesinnung gestürzt, und daß die Heiligkeit des Gesetzes damit nicht für immer gebrochen werde. Es war die bange Sorge, ob alle jene in Aussicht stehenden Güter, die zur wahren Freiheit unentbehrlich, uns nicht in Gift verwandelt würden, sobald sich unreine und unsaubere Hände derselben bemächtigten. Die Freiheit kann nicht ohne das Gesetz bestehen; aber unter dem alten Regimente war die ursprüngliche Sehnsucht nach Freiheit allmählig in Haß gegen jedes Gesetz überhaupt umgeschlagen; diese vergiftende Wirkung des alten Polizeistaates auf den Volksgeist konnte Niemandem entgehen, der das Volk zu beobachten und in seinen täglichen Lebensäußerungen zu verstehen wußte. Der alte Polizeistaat hatte nicht nur einen Widerwillen gegen schlechte Gesetze, sondern er hatte einen gesetzlosen, gerechtigkeitslosen Sinn überhaupt erzeugt, und dieser gesetzlose Sinn hatte sich mit dem Gefühle der Unbehaglichkeit, des Hasses und der Rache in der letzten Zeit bei der großen Masse aufs Bedenklichste verschwistert, so daß sich dem wirklichen Vaterlandsfreunde wohl die Frage mit jedem Augenblicke dringender aufwerfen mußte: wird die Freiheit nicht in Revolution und Anarchie, und also in doppelte Knechtschaft umschlagen, sobald das alte polizeiliche Zwangssystem bei dem ersten leisen Anstoße wie ausgebrannte Asche zusammenfällt? Alle denkenden und edel gesinnten Männer, Alle, welche auf den Namen von Politikern wirklich Anspruch haben, sahen mit Zittern diesen

unvermeidlichen Augenblick herankommen, und suchten schon im Voraus die bösen, ungesetzlichen Geister zu beschwören, die sich zum Losbruche schon bereit machten. Wer freilich in der Hitze des Kampfes gegen die alte polizeiliche Knechtschaft in so blinde, einseitige Leidenschaftlichkeit hineingerathen war, daß er die Zukunft des Vaterlandes darüber ganz aus den Augen verlor, und wer nur von der einzigen rachsüchtigen Sehnsucht durchdrungen war, den alten Feind so bald wie möglich unter die Füße treten und in Staub zermalmen zu können, unbekümmert darum, was nachher werden würde — nun über den wundern wir uns freilich nicht, wenn er auch da noch blind darauf losschlug, als der Gegner bereits todt zu seinen Füßen lag, und daß er den schlimmern Feind nicht bemerkte, der während dessen sich in seinem Rücken aufgestellt hatte. Nein, wir wollen nicht zu hart über diese leidenschaftlichen und blinden Streiter urtheilen, die nur die Scylla im Auge hatten und darüber der Charybdis vergaßen. Wir kennen die demoralisirenden Wirkungen eines sehr langen Kampfes mit einem unedlen Feinde, mit dem Polizeistaate, und gar mancher wackere Mann ist darüber zu Grunde gegangen und an Einsicht und Gewissen beschädigt worden. Wir wollen nicht zu hart über diese Männer urtheilen, bei denen die ursprüngliche Liebe zur Freiheit allmählig in blinden, fanatischen Haß und in Parteisucht ausgeartet ist; aber echte, wahre Patrioten wird man diese Männer doch nicht mehr nennen können, eben so wenig wie jene unbärtigen jungen Studenten und Referendare, denen

trotz ihres dunkeln, unbestimmten Enthusiasmus und ihres begeisterten Dranges nach Handeln und Wirken jede Erkenntniß der Bedingungen fehlt, unter denen die Freiheit allein unter uns Deutschen aufblühen und heimisch werden kann.

Als nun gar die Kunde von den Februarereignissen zu Paris nach Deutschland kam, da war nun vollends schon im ersten Nu für den Verständigen auch nicht der leiseste Zweifel mehr vorhanden, daß auch bei uns in Deutschland das ganze alte System vollständig über den Haufen stürzen, und daß alle Wünsche nach Freiheit, die seit dreißig Jahren vergebens angeregt waren, mit Einem Male bewilligt werden und ins Leben treten würden. Jetzt handelte es sich nur noch darum, daß mit dem Sturze der veralteten Mißbräuche nicht auch gleich jedes Gesetz überhaupt umgestürzt werde, und daß nicht das graue Chaos der Anarchie über Deutschland hereinbreche. Von jenem Augenblicke an nun hätte man denken sollen, daß jeder gebildete und rechtliche, die wahre Freiheit und sein Vaterland liebende Mann mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften dahin wirken werde, das sinkende Ansehen unserer Fürsten und Regierungen gegen die hereinbrechenden Fluthen einer rasenden Volkswillkür zu schützen, auf daß der von seiner Winterdecke befreite Strom der Freiheit seine gesetzlichen Ufer nicht verlasse und nicht zerstörend über die Felder einer tausendjährigen Kultur dahin fluthe. Ja, das hätte man denken sollen; statt dessen aber sah man Männer von allen Seiten herbeieilen, um die Ufer und Dämme so rasch wie möglich zu durchstechen, um das ohnehin fast unab-

wendbare revolutionaire Zerstörungswerk nur noch mehr zu beschleunigen und noch unabwendbarer zu machen. Und es waren leider Männer dabei, von denen wir es nicht erwartet hätten. Daß ein Itzstein, Hecker und Struve, daß ein Robert Blum, Joseph u. s. w. sich beeilen würden, das revolutionaire Feuer noch mehr anzublasen, daß sie den Versuch machen würden, die erste Aufregung der entfesselten Gemüther nicht bloß gegen die Mißbräuche, die schon ohnehin gefallen waren, sondern gegen Fürsten und Regierungen überhaupt zu lenken, um auch sie für immer unmöglich zu machen, das hat uns nicht gewundert, wir hatten diese Männer und ihre Richtung schon seit Jahren durchschaut; aber daß auch ein Welcker, ein Gagern und so mancher Andere jenes Frankfurter Vorparlament, welches alle willkürlichen und anarchischen Wünsche plötzlich entfesselte und alle Blicke von der gesetzlichen Bahn ablenkte, welches alle bestehenden Regierungen schon durch sein bloßes Zusammenkommen, abgesehen von seinem weitern Auftreten und anmaßenden Prätensionen, für geistig und moralisch bankerott erklärte und sie mit Koth bewarf, welches noch zuletzt jenen Fünfziger-Ausschuß zurückließ, der weiter nichts war, als eine fortgesetzte Drohung mit Revolution, wenn Fürsten, Ministerien und Bundestag nicht unbedingt zu Allem Ja sagten, was dieser zusammengelaufene Haufe von politischen Schwätzern eben wünschte, beförderte und betrieb, das, wir bekennen es offen, hat uns nicht nur gewundert, sondern es hat uns mit Zorn, Schmerz und Verzweiflung erfüllt.

Wahrlich, eine Versammlung, die eine so trübe Entstehungsquelle hat, wie die Ihrige, sie kann schon deßhalb zu keinem reinen und guten Resultate führen.

Noch ist die Kunst nicht erfunden, Jemandem den Kopf wieder aufsetzen zu können, nachdem man denselben abgerissen hat, und auch Ihnen wird es nicht gelingen, wiewohl Ihr Präsident v. Gagern in seiner unbegreiflichen Selbstüberhebung es thun zu können sich vermißt. Nachdem man durch ganz Deutschland einmal ausgeschrieen hat, man werde sich zu einem Nationalparlamente versammeln, selbst gegen den Willen der Fürsten und der bestehenden Regierungen, kraft der Volkssouverainetät, und nachdem man auf diese Weise die Völker von der Pflicht des Gehorsams gegen ihre Monarchen und der Innehaltung des gesetzlichen Weges feierlichst entbunden hat — nachher kommt's Ihnen vielleicht dann in den Sinn, die Auctorität der Fürsten und des Gesetzes und die Treue und das Vertrauen der Unterthanen per decretum wieder herstellen zu wollen. Aber, wie gesagt, das geht nicht so leicht, der einmal abgerissene Kopf läßt sich wohl wieder annähen, aber nicht organisch mit dem Körper vereinigen. Diejenigen unter Ihnen, welche dieses Frankfurter Parlament, den Fürsten und der bestehenden Bundesverfassung zum Hohne, durchgesetzt haben, und doch keine Revolution und keine Republik für Deutschland wollen, sie haben geradezu wie Wahnsinnige gehandelt; sie haben die Revolution proklamirt, die Könige und Fürsten abgesetzt, bloß um aus eigener Machtvollkommenheit sie wieder

einsetzen und die Revolution für beendigt erklären zu können. Das Königthum als eine unter uns bestehende sittliche Thatsache, als eine über allen Zweifel erhabene politische Nothwendigkeit, haben Sie abgeleugnet und zerstört, bloß deßhalb, um es als Ihr eigenes willkürliches Machwerk wieder aus Ihren Händen hervorgehen zu lassen. Bis dahin hatten wir in Deutschland ein historisches Königthum, jetzt werden wir ein Königthum kraft der Volkssouverainetät und kraft des Frankfurter Parlaments bekommen. Nun wir werden sehen, wie weit wir damit kommen, und wie lange es sich halten wird. Und diese Menschen bilden sich ein, wirkliche, aufrichtige Anhänger des monarchischen Prinzipes zu sein! Wahrlich, Hecker und Struve und Robert Blum erscheinen mit diesen gegenüber noch als die klareren politischen Köpfe und als die ehrlicheren Herzen.

Und abgesehen von der gewaltigen revolutionairen Weise, wie sie der augenblicklichen Schwäche der Regierung gegenüber ihre Existenz durchgesetzt haben, so frage ich: ist dies der rechte Augenblick, um eine neue deutsche Verfassung zu machen? Wenn ein solches Werk überhaupt möglich ist, erfordert es dann nicht ruhige, gründliche Ueberlegung, klare Einsicht in die bestehenden Verhältnisse, guten Willen von allen Seiten und den leidenschaftslosesten Gerechtigkeitssinn? Gehört dazu nicht vor Allem, daß die Geister im tiefsten Friedenszustande sind, um ein solches Werk des Friedens zu schaffen? Und leben wir etwa in einer solchen Zeit? Wahrlich! es ist abermals Wahnsinn, und mehr als Wahnsinn,

es ist Frevel, in einer Zeit der allgemeinsten Begriffsverwirrung, der rasendsten Parteileidenschaft, wo alle anarchischen Wünsche entbunden sind, und wo Niemand für den Augenblick weiß, was überhaupt noch feststeht, und was bereits gefallen ist, in einer Zeit, wo man weder seine Mittel berechnen, noch die rechten Menschen für das projectirte Riesenwerk auswählen kann, einen solchen Plan fassen und ausführen zu wollen. Das heißt recht eigentlich mit Absicht die Brandfackel der Anarchie in die ohnehin schon entzündeten Gemüther hineinwerfen und einen chaotischen Zerstörungskampf aller Elemente hervorrufen. Und so ist es auch geschehen. Diese Ankündigung des Frankfurter Parlaments war das Signal für die Entfesselung aller wahnsinnigen Phantasieen und rasenden Parteileidenschaften im ganzen Volke. Es war ein Aufruf, alles Bestehende in Deutschland auf den Kopf zu stellen, und eine Einladung an jede Dummheit, jede Voreiligkeit und Frechheit, an jede Intrigue und an jeden Ehrgeiz, sich bei dem neuen Aufbau des deutschen Reiches zu betheiligen und nach besten Kräften geltend zu machen. Die ohnehin schon vorhandene Fieberhitze des deutschen Volkes steigerte man dadurch zum völligen Delirium, und aus den wilden Phantasieen dieses Deliriums soll nun der Stoff für eine neue Organisation Deutschlands getroffen werden. Glauben Sie mir gewiß, meine Herren, so lange Sie in Frankfurt zusammensitzen und berathen, muß sich dieses Delirium mehr und mehr steigern; Sie selbst sind gezwungen, wohl oder übel, immer neues Oel ins Feuer zu

gießen, und jedes von Ihnen gesprochene Wort, es mag nun gut oder schlecht sein, wird ein neuer zischender Gifttropfen in dem überschäumenden Becher der Revolution. So lange Sie noch in Frankfurt versammelt sind, kann keine Seele zur Ruhe kommen. Der ganze Kreislauf der politischen Säftemasse bleibt so lange in abnormem krankhaftem Zustande, als dieses Afterorgan in Frankfurt noch seine fieberische Einwirkung äußert. Es ist nicht möglich, daß irgend ein Vertrauen zu den gesetzlichen Behörden wieder einziehe in die Herzen der Menschen, so lange jenes hors d'oeuvre von Assemblée constituante in Frankfurt zusammen ist, welches Alles in Frage stellt und im directen Widerspruche mit allen bestehenden Institutionen ist. Sie werden sich davon selber mit jedem Tage mehr überzeugen und in Ihrem eigenen Schooße wird die Anarchie mit jedem Tage mehr überhand nehmen. Für die wahren Patrioten, die unter Ihnen sind — und gewiß zählen Sie deren genug — giebt es daher nur eine klar vorgeschriebene Rolle. Sie müssen im Schooße der Versammlung selber jede moralische und gesetzliche Kompetenz derselben entschieden in Abrede stellen; Sie müssen ihr das Widersinnige und Frevelhafte ihrer Existenz an sich vor Augen rücken, und sie sowohl in ihren eigenen Augen, als in den Augen der öffentlichen Meinung dergestalt herunterzusetzen und zu vernichten suchen, daß sie zur völligen Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit — zur Unschädlichkeit herabsinkt, und daß alle Bessergesinnten es für das Gerathenste halten, sich still davon zu schleichen und nach Hause zu

gehen. Mit dem zurückbleibenden Haufen prononcirter Republikaner und Anarchisten wird man dann schon fertig werden können. Aber so lange noch Männer, wie Arndt, Dahlmann u. s. w. dieser absolut revolutionairen Versammlung ein gewisses moralisches Ansehen leihen und deren zerstörende Kraft durch ihr Verweilen verstärken, so lange ist keine erfolgreiche Gegenwirkung möglich. Also nochmals, meine Herren, reisen Sie nach Hause! Sie werden dadurch dem Vaterlande einen besseren Dienst erweisen, als durch Ihre deliberirenden Berathungen über deutsches Kaiserthum und über Deutschlands Herrlichkeit und Größe. Es soll mir sehr angenehm sein, wenn mein nächstes Schreiben nicht mehr an seine Adresse gelangen kann, und Sie nicht mehr in Frankfurt vorfindet.

IX.

Der Minister-Präsident Camphausen und der Hauptmann von Natzmer.

Alle guten Preußen, alle rechtlich gesinnten Männer in Preußen, die überhaupt nur noch einen Funken von Gewissen in sich haben, und denen es unmöglich ist, in einer absolut recht- und gewissenlosen Gesellschaft zu leben, sie Alle müssen sich allmählig auf einen ernsten, schweren Entscheidungskampf gefaßt machen. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben; der Sieg des Rechts, oder ein ehrlicher Tod, so steht jetzt die Frage; und es wäre mehr als Thorheit, es wäre unsittliche Schwäche, wenn man sich diesen Stand der Dinge noch länger verhehlen wollte. Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit haben sich in den letzten Monaten viel — ach viel zu viel gefallen lassen müssen; alle Gebote der Pflicht sind auf unerhörte Weise mit Füßen getreten, und die rechtlichen Leute haben dazu geschwiegen, sei es aus beklagenswerther Furcht, sei es in der Hoffnung, daß die Stimme des Gewissens all-

mählig von selber wieder laut werden würde. Jetzt aber sind wir bis zur äußersten Grenze der Infamie gelangt, und wenn wir uns jetzt nicht ermannen, wenn jeder Einzelne nicht jetzt seine Schuldigkeit thut, und Gut und Blut in die Schanze schlägt, so ist es aus, völlig und für immer aus mit Preußen, denn es handelt sich jetzt ja nicht mehr um einzelne politische Fragen, es handelt sich um die letzte einfache Grundfrage alles gesellschaftlichen Zusammenlebens, es handelt sich darum, ob das Laster oder die Tugend, ob der Verrath oder ob die Treue, ob das Gesetz überhaupt oder ob die Ungesetzlichkeit als der Grundsatz öffentlich anerkannt werde, wonach Preußen ferner regiert werden soll. Es handelt sich darum, ob wir uns in alle Zukunft für eine politische Räuberbande, oder für eine Gesellschaft rechtlich gesinnter Menschen erklären wollen.

Man sollte nicht denken, daß es möglich wäre, daß wir bis zu einem so unglaublichen Grade der Verworfenheit hätten gelangen können, und doch ist es nicht anders. In der Berliner Nationalversammlung wird darüber debattirt und darüber abgestimmt, ob Aufruhr und Mord, ob Aufruhr und Hochverrath etwas Gutes oder etwas Böses sei; und ob sich Diejenigen um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, die alle diese Sünden und Gebrechen auf ihr Haupt gehäuft; es wird darüber abgestimmt, ob auch in Zukunft Aufruhr und Hochverrath die leitenden Grundsätze sein sollen, nach denen wir leben, und — diese Abstimmung ist zu Gunsten des Verbrechens ausgefallen; oder vielmehr, wie

drücken uns noch viel zu gelinde aus, darüber, ob die Uebertretung aller menschlichen Gebote gut oder böse sei, ist gar nicht debattirt, von böse ist gar nicht die Rede gewesen. Von allen den Ministern und Deputirten hat auch nicht ein Einziger es gewagt, nur einen leisen Zweifel an der Vortrefflichkeit des Verbrechens laut werden zu lassen. Es handelte sich nur um die Frage, ob man das Verbrechen durch einen besonderen Beschluß noch ausdrücklich als Norm anerkennen und auf den Thron erheben, oder ob man es stillschweigend und mehr indirect als maßgebenden Grundsatz und als Fundament unseres Staates betrachten wolle.

Denn das, und weiter nichts, ist der Sinn dieser ganz abscheulichen Verhandlung. Der Abgeordnete Berends hat die namenlose Frechheit gehabt, darauf anzutragen: die Nationalversammlung solle erklären, daß die Aufrührer vom 18. und 19. März sich um's Vaterland wohl verdient gemacht hätten; und die Gegenpartei, der Präsident unseres Staatsministeriums an der Spitze, ist der Ansicht, daß eine solche ausdrückliche Erklärung nicht zweckmäßig sein werde, sondern daß das Verdienst der gefallenen Verbrecher um ihr Vaterland, besser, als eine ganz ausgemachte Sache, mit Stillschweigen übergangen werde.

Ist es denn also wirklich wahr, daß nicht nur durch diese beiden unglückseligen Tage unser staatlicher Rechtsboden erschüttert, sondern daß auch zu gleicher Zeit die ganze innere, sittliche Weltordnung dadurch auf den Kopf gestell

ist? Ach, wohl hat er Recht, der alte preußische Unteroffizier, wenn er klagt:

„Was wandelten zwei Tage,
Zwei kurze Tage um!“

O möchten sich doch alle redlichen Herzen die Frage noch einmal recht klar machen, möchten sie ihr ernst und fest und scharf ins Gesicht schauen, damit sie sie in ihrer ganzen vollen Bedeutung erkennten. Es handelt sich ja nicht mehr um Censur oder Preßfreiheit, um Steuerbewilligungsrecht, oder was dem entgegensteht; es handelt sich auch nicht um Königthum oder Republik; ach nein! das Alles sind nichtsbedeutende Aeußerlichkeiten, das sind wahre Lumpereien im Vergleich zu dem, worüber jetzt in der nächsten Zeit die Würfel fallen müssen. Es handelt sich jetzt ganz einfach um die kleine unbedeutende Frage: ob Sünde fortan noch Sünde sein soll, ob überhaupt ein Staat noch möglich sein soll oder nicht; es handelt sich ganz im Allgemeinen um Leben oder Tod, um Gott oder Teufel; es handelt sich darum, ob wir Bestien oder Menschen sein sollen.

Der Abgeordnete Berends stellt den Antrag: Die Aufrührer vom 18. und 19. März hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Welchen Antrag mußte nun der rechtliche Mann, welchen Antrag mußte namentlich das Ministerium Camphausen dagegen stellen, wenn es nicht zum Verräther an König und Vaterland, zum Verräther an Recht, Gesetz und Sittlichkeit werden wollte?

Dieser Antrag mußte folgendermaßen lauten: „Auf diesen frevelhaften Antrag des Abgeordneten Berends erklärt die Nationalversammlung laut und feierlich: daß der Aufruhr nach wie vor ein schweres Verbrechen sei und es für immer bleiben solle, so lange noch ein preußischer Staat existire, und daß namentlich die Tage des 18. und 19. Märzes Anno 1848 die unglückseligsten und schmachvollsten Tage seien, welche die preußische Geschichte bis dato gekannt habe.“

Mit diesem Gegenantrage hätte das Ministerium Camphausen alsbald hervortreten müssen, sowie nur das freche Ansinnen den Lippen des Abgeordneten Berends entfahren wäre. Nachdem von der revolutionairen Partei die Frechheit einmal bis auf diese Spitze getrieben war, blieb gar kein anderer ehrenhafter Ausweg mehr übrig, und aus diesem Gegenantrage hätte das Ministerium alsbald eine Kabinetsfrage machen und seine Annahme als conditio sine qua non hinstellen müssen. Oder vielmehr, es hätte keine Kabinetsfrage für sich daraus machen müssen, sondern eine Lebensfrage für die Versammlung selber. In demselben Augenblicke, wo die Versammlung diesen Gegenantrag nicht mit großer Majorität annahm, in demselben Augenblicke mußte sie aufgelös't werden.

Was hat Herr Camphausen statt dessen gethan? Mit ekelhafter, an die schlimmsten Zeiten der alten Diplomatie erinnernder Zweideutigkeit erklärt er, „daß er die Bedeutung der Ereignisse des 18. und 19. Märzes wohl zu würdigen wisse,“ und später spricht er sogar von „Ansprüchen,“ welche

die Stadt Berlin (d. h. die Revolutionsmänner und Barrikadenkämpfer in der Stadt Berlin) sich erworben hätten!

Wir halten demnach den Minister Camphausen nebst seinen Kollegen, welche nicht alsbald nach dieser Erklärung sich von ihm losgesagt haben (wir hoffen, daß Schwerin, Arnim und Canitz aus diesem loyalen Grunde aus dem Ministerium getreten sind), für einen Verräther, für einen Verräther nicht nur an seinem Könige, sondern auch für einen Verräther am Recht und Gesetze; wir glauben freilich nicht, daß dieser Verrath aus böswilliger Absicht hervorgegangen ist, aber es giebt auch einen Verrath aus Schwäche und Feigheit, und diesen schleudern wir hiermit auf sein Haupt. Herr Camphausen ist der erste verantwortliche Minister, den Preußen gehabt hat; wir werden dieser Verantwortlichkeit eingedenk sein und werden nicht müde werden, auf Untersuchung gegen ihn anzutragen. Geht diese offenbare Eidbrüchigkeit, geht dieser, unserer Ansicht nach unzweifelhafte Hochverrath des Ministerpräsidenten frei aus, so würde es in Zukunft lächerlich sein, wenn wir überhaupt noch irgend eine andere Verrätherei, Eidbrüchigkeit oder Fahnenflüchtigkeit in Preußen zur verdienten Strafe ziehen wollten.

Der Stellvertreter des Kriegsministers, der Obrist-Lieutenant v. Griesheim, hat eine vortreffliche Rede über die Zeughausvorfälle in Berlin vor der Nationalversammlung gehalten, und in derselben zu gleicher Zeit die schwere Verschuldung des Hauptmanns von Natzmer, der den ihm anvertrauten Posten ohne Kampf und ohne Befehl aufgab, ins

hellste Licht gesetzt. Ganz gewiß ist dieser unglückliche Offizier strafbar, und, soweit wir die Kriegsartikel kennen, muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden. Aber unter dem Ministerium Camphausen geht das nicht an; unter dem Ministerium Camphausen kann kein Feigling, kein Deserteur, kein Eidbrüchiger und Fahnenflüchtiger mehr gestraft werden. Nach dem demoralisirenden Beispiele, das der Chef der Staatsregierung gegeben hat, hieße es die Unverschämtheit auf die Spitze treiben, wenn derselbe Chef irgend ein Strafverfahten wegen eines ähnlichen Verbrechens bei einem untergeordneten Beamten zulassen wollte. Das hieße den Splitter in seines Bruders Auge sehen, und nicht den Balken in seinem eigenen. Herr Camphausen und seine Kollegen sind die moralischen Urheber jenes militairischen Verbrechens gewesen, welches der Hauptmann v. Natzmer begangen hat. Durch ihr Verhalten in jener unwürdigen Debatte haben sie jedes sittliche Pflichtgefühl bei den andern Staatsbeamten untergraben. Die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen, — wir hoffen zur Ehre des Herrn Camphausen, daß er in seinen Busen greifen, und dieses Sprichworts eingedenk sein wird. Unter dem Ministerium Camphausen ist die Ausübung der Strafgesetze moralisch unmöglich geworden; wir müssen ein anderes Ministerium haben, damit die Ausübung des Strafgesetzes aufhöre, eine Unsittlichkeit zu sein. Ja, Herr von Natzmer muß gestraft werden — denn warum hat er sich von Herrn Camphausen verführen lassen — aber nicht eher, als bis ein neuer Minister an

der Spitze steht, dem Recht und Gesetz noch heilige Gewissenssache ist.

Man sage uns nicht von einem Unterschiede zwischen Pflichten des Soldaten und zwischen Pflichten des Civilbeamten. Schlimm genug, wenn es in Wirklichkeit so ist, daß der Soldat noch mehr Ehr- und Pflichtgefühl besitzt, wie der Civilbeamte, und daß ein Pflichtverrath von Seiten des Kriegerstandes eine auffälligere Erscheinung ist, als von Seiten der Civilbeamten: wenn dem in Wirklichkeit so ist — und wir glauben, es ist leider so — so müssen Maßregeln ergriffen werden, um auf der einen Seite mehr Ehr- und Pflichtgefühl, auf der andern Seite mehr Furcht in die Civildienerschaft hineinzubringen. Also: Das Ministerium Camphausen abgesetzt, das Ministerium Camphausen in Anklagestand versetzt, das ist unser Votum.

Nachschrift. Soeben lesen wir in der Vossischen Zeitung, daß ein Theil unserer Forderung bereits in Erfüllung gegangen ist: Das Ministerium Camphausen ist abgetreten. Aber wir müssen gegen ein Ministerium Hansemann entschieden protestiren. Hansemann ist ein Mitschuldiger Camphausens, er ist ein Theilnehmer seines Verrathes. Niemand, der Theilnehmer jener unwürdigen Debatte gewesen ist, in welcher Aufruhr und Hochverrath als das preußische Grundgesetz proklamirt wurde, kann und darf fortan preußischer Minister sein. Wir bedürfen jetzt eines Ministers, dessen politisches Glaubensbekenntniß also lautet:

„Die Revolution ist ein Verbrechen!“ und der den Willen und die Kraft besitzt, dieses Glaubensbekenntniß durchzuführen und zur Geltung zu bringen. Wir bedürfen eines Ministers, der sich vor dem unausweichlichen Kampfe mit dem revolutionairen Prinzipe nicht scheut, und der das Gesetz in der einen, das Gesetz in der anderen Hand, die Mittel nicht scheut, die Gesetz und Pflicht ihm vorschreiben; eines Ministers, wo ein jeder Zoll ein Mann ist, und an dessen starker, urkräftiger Persönlichkeit sich die Hoffnung und der gebrochene Muth der Gutgesinnten wieder emporranken und aufrichten kann. Sollte denn in der ganzen preußischen Monarchie kein einziger Mann zu finden sein, dessen Schultern stark genug wären, diesen schweren Beruf auf sich zu nehmen, und der zugleich Weisheit und Heldenmuth genug besäße, um seine harrenden Brüder von dem Fluche der Revolution zu erlösen! Ist kein gefeyter Degen mehr vorhanden, der diesen Spuk verscheuchen könnte! Dann wehe uns, wehe unseren Nachkommen bis ins zehnte und zwanzigste Glied. Jetzt gilt es, jetzt oder nie. Und jeder ehrliche Preuße kennt jetzt nur noch Eine Losung, sie heißt:

Sieg oder Tod!

X.

Das neue Ministerium Auerswald.

So hätten wir denn endlich wieder ein neues vollständiges Ministerium! Aber wahrlich nicht in unserem Sinne, und — fügen wir dreist hinzu — auch nicht im Sinne der wahrhaft rechtlichen Leute. Wir hatten dem Ministerium Camphausen vorgeworfen, daß es nicht Muth oder nicht rechtliche Ueberzeugung genug besessen, um den gewaltsamen Aufruhr entschieden zu verdammen; das Ministerium Auerswald geht noch einen Schritt weiter, es rühmt den Aufruhr; auf höchsten Befehl unserer deplorablen National-Versammlung erkennt es den Berliner Aufstand vom 18. und 19. März ausdrücklich als eine ruhmwürdige Revolution an. Damit aber hat es sich selbst ein- für allemal sein Urtheil gesprochen, es hat sich jeden Anspruch auf Hochachtung und Vertrauen, und jede Möglichkeit einer heilsamen Thätigkeit dadurch von vornherein abgeschnitten. Es giebt nur noch

eine einzige Handlung, durch die es sich um König und Vaterland wohl verdient machen kann, nämlich die, daß es so bald wie möglich wieder abtritt. Es trete freiwillig ab, ehe es durch die Ereignisse dazu gezwungen wird; es trete ab, ehe es das Staatsschiff völlig zum Scheitern gebracht hat. Keine vier Wochen, und es wird zum Zurücktreten gezwungen sein, aber in diesen vier Wochen wird die Anarchie vollends überhand genommen haben, und dasjenige Inventarium, was es alsdann als die letzten Trümmer des Preußischen Staates seinem Nachfolger noch zu übergeben hat, wird so unzureichend sein, daß auch das größte Genie nicht mehr damit haushalten kann. Preußen verblutet sich an der Wunde der Revolution, und mit jedem Tage nimmt die Entkräftung mehr überhand. Da das Ministerium, wie seine Erklärung zeigt, diese Wunde nicht schließen will oder kann, so mache es schnell einem anderen, befähigteren Arzte Platz. Wo jede Minute Verzug die Lebensgefahr steigert, da gehört wahrlich ein hoher Grad von Gewissenlosigkeit dazu, wenn man ruhig, mit dem Bewußtsein seiner Unfähigkeit, dabei steht und nicht schleunigst geschicktere Hilfe herbeiholt. Hat denn das Ministerium keine Ahnung von der ungeheuren Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern ruht? Klopft denn im Inneren seiner Brust nicht so etwas von dem, was man Gewissen nennt? Hat der Herr Minister-Präsident von Auerswald jetzt wirklich ruhige Nächte und harmlose Träume? Kann er wirklich, wie ein zweiter Alexander, im Bewußtsein seines Berufes und seiner Kraft

ruhig bis zum Anbruche des Schlachtmorgens schlafen? Und tritt wirklich nicht das vorwurfsvolle Antlitz eines verrathenen Königs, und der zerfleischte, zerrissene Leichnam seines Vaterlandes als ängstigende Traumgestalt vor sein Lager? Hört er nicht das Wehegeschrei der jetzigen und der kommenden Generation, das ihn anklagt als Verderber des Vaterlandes und als die Ursache, daß Preußen und Deutschland ein zweites Polen geworden? Fühlt er wirklich so viel Kraft, so viel Genie in sich, ist er mit seinem Gewissen über den eingeschlagenen Weg wirklich so einig, daß er, die Hand auf's Herz gelegt, wie ein zweiter Luther ausrufen kann: Gott helfe mir, ich kann nicht anders!? Und wenn nicht, wie es denn bei der gänzlichen Grundsatzlosigkeit seines Programms unmöglich ist, wie konnte er es wagen, in dem entscheidendsten Momente, wo die Geschicke von Jahrhunderten auf dem Spiele stehen, sich ohne inneren Beruf, ohne die feste Ueberzeugung, daß er der Mann der Geschichte sei, den Gott mit der muthigen Kraft dazu ausgerüstet habe, sich an's Steuerruder zu stellen, an dieses, von Orkanen hin und her geschleuderte Steuerruder, welches seiner feinen, schwächlichen Hand gleich bei dem ersten Versuche entglitt! Das ist nicht Muth, nein, das ist etwas ganz Andres, das ist leichtfertige Frivolität! —

Von dem Minister Hansemann und von dessen Gewissen wollen wir gar nicht sprechen. Wir wissen aus seinen Schriften, daß er die französischen Zustände als nachahmungswürdig, als vortrefflich betrachtet, daß er von den

sittlichen Grundlagen des Staatslebens, und von den sittlichen Gütern eines Volkes überhaupt keine Ahnung hat. — Ihm kommt es auf ein paar Revolutionen mehr oder weniger zuletzt nicht an, das Volk stirbt davon noch nicht, und die Ordnung stellt sich doch zuletzt immer wieder her; die Eisenbahnen werden darum doch noch nicht zerstört, und der Handel wird sich über kurz oder lang auch wieder erholen! — Was an dem moralischen Wesen des Volkes, was an seiner innersten Rechts-Seele, seiner Treue und seinem Pflichtgefühle, was an seinem historischen Bewußtsein, seiner Frömmigkeit u. s. w. darüber verloren geht, davon weiß er nichts. Den großen, unheilbaren Gewissens-Bankerott des französischen Volkes hat er nie gesehen und erkannt, nie hat er eine Ahnung davon gehabt, daß von 1789 an dort Güter verschleudert und zerstört sind, die kostbarer und unersetzlicher als jeder Staatskredit. Herr Hansemann ist ein klarer Verstand, ein guter Rechner, wohl ausgestattet mit national-ökonomischen und statistischen Kenntnissen und mit den Hauptlehren des Liberalismus; aber was die tieferen moralischen Kräfte eines Volkes anbetrifft, auf denen doch zuletzt sein ganzes Heil und seine ganze Zukunft ruht, davon weiß diese trockene verständige Kaufmannsseele noch lange nicht so viel, wie mein zwölfjähriger Junge. Diese Rheinischen Handelsherren à la française, wie Hansemann und Camphausen, es sind auch die rechtlichsten Leute von der Welt, nämlich im Französischen Sinne des Wortes, die gewiß nie einen unredlichen Bankerott machen werden, die

übrigens die Welt nehmen, wie sie ist, und eigentlich nicht wissen was man an ihr auszusetzen hat. Sie wissen sich mit musterhafter Feinheit und Eleganz auszudrücken, trotz Thiers und Odillon-Barrot, sie sind auch aufrichtige Anhänger des Königthums, so lange es geht, denn sie halten das Königthum vorläufig für ein ganz nützliches Institut; und wenn es nicht länger damit geht, nun so finden sie sich auch darein, und sie werden alsdann ebenso charmante, gebildete Minister der Deutschen Republik sein, wie sie jetzt Minister Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. gewesen sind. Aber, Männer von Preußischem, von Deutschem Rechtsbewußtsein sind sie nicht, Männer, die eine Ader haben von Luther und von Stein; — Männer, die auf die Gewissenhaftigkeit des Volkes dessen Heil und Zukunft bauen, die sind sie nicht. Es sind coulante Allerwelts-Staatsmänner, aber keine Preußischen, keine Deutschen Staatsmänner. Im Wesen des christlich-germanischen Volkes ist es tief begründet, daß es seine Staatsverhältnisse aus dem innersten Seelenleben heraus aufbaut, und daß jeder Schaden an der Seele auf das äußere Staatsleben durch Zerstörung zurückwirkt. „Was hülfe mir, wenn ich die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an meiner Seele?" — Der Ausspruch gilt für unser Deutsches Staatsleben unbedingt. An der Gewissenlosigkeit, an dem Jesuitismus der alten Büreaukratie ist das alte System zu Grunde gegangen, man glaube doch nicht, daß man ein neues System durch verdoppelte Gewissenlosigkeit und verdoppelten Jesuitis-

mus gründen könne. Die alte Diplomatie hat viel gesündigt, sie hat sich oft über die einzig richtige Politik, über die christliche Sittenlehre hinweggesetzt, sie hat oft nach der Maxime gehandelt, daß der Zweck das Mittel heilige, und daß der Staatskünstler nicht an die ewigen Vorschriften der christlichen Moral gebunden sei; — aber so unverschämt und frech, so bodenlos frivol und unchristlich ist sie denn doch nie gewesen, daß sie den Aufruhr und das Verbrechen, daß sie die entschiedene Ungesetzlichkeit zum offenen Programm eines Ministeriums gemacht, daß sie die fortwährende Ungesetzlichkeit gewissermaßen als moralisches Staats-Grundgesetz anerkannt hätte, für eine legale Diebes- und Räuberbande hat sie denn doch noch nie einen Deutschen Staat offen erklärt. Und das hat unser jetziges Ministerium gethan! Unter dieser Bedingung ist es an's Ruder gelangt! Indem es an die Spitze des Staates trat, hat es sich verpflichten müssen, die erste Grundbedingung alles staatlichen Zusammenlebens, das Recht und das Gesetz nicht fürder anzuerkennen! —

Wir hören, was der Preußische Ritter, der Minister-Präsident von Auerswald, und was sein Genosse, der Kaufmann und Minister Hansemann vom Rheine darauf erwiedern.

Es ist nicht wahr, sagen sie, daß wir die Ungesetzlichkeit für alle Zukunft als moralisches Staats-Grundgesetz proklamirt haben, wir haben nur für einen einzelnen Fall, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, diese Conzession gemacht; den Aufruhr vom 18. und 19. März haben wir

zwar für ruhmwürdig erklärt, aber alle künftigen Aufstände und gewaltsamen Uebertretungen des Gesetzes würden wir uns gar sehr verbitten. Der Aufruhr vom 18. und 19. März mag immerhin für ruhmwürdig erklärt werden, das ist ein unpraktischer Prinzipienstreit, von nun an soll der Aufruhr wieder etwas Böses und Strafwürdiges sein.

Armselige Thoren! Wir widerlegen Euch nicht, wir fühlen es unter unserer Würde, Euch zu widerlegen. Wem sein Gewissen, wem sein Ehr- und Rechtsgefühl, und wir fügen hinzu, wem sein staatsmännischer Blick und seine politische Fähigkeit nicht auf der Stelle sagt, daß solche Einwände weiter nichts sind als wie baarer Unsinn, den werden schwerlich die Reden Anderer eines Besseren überzeugen. Wir sagen Euch nur ganz einfach, daß Ihr durch diese Anerkenntniß der sogenannten Revolution die Begriffe unzähliger Menschen verwirrt und ihre Herzen vergiftet habt, und daß ihr dereinst Rechenschaft ablegen müßt von diesem Hochverrathe, den Ihr begangen habt an Allem, was guten Menschen noch heilig und theuer gewesen ist. Wir schweigen, denn wenn wir weiter fortführen, würden wir leidenschaftlich werden, und durch Leidenschaft schadet man der guten Sache.

Nur auf Eines wollen wir noch hindeuten: Wißt Ihr, warum seit 60 Jahren Frankreich unglücklich und verworfen ist? Wißt Ihr, warum es völlig regierungsunfähig ist, und in alle Ewigkeit regierungsunfähig bleiben wird? — Weil es seine erste Revolution für ruhmwürdig erklärt

hat, weil es den Bruch des Gesetzes, sobald er nur gelingt, als moralisches Staats-Prinzip hingestellt hat. So lange es nicht in tiefer Zerknirschung von diesem Grundsatze zurückkommt, so lange wird es regierungsunfähig bleiben, es möge sich nun Republik, constitutionelles Königthum oder Kaiserthum nennen. So lange ist die Stärke Alles und die Pflicht ist Nichts, und so lange ist auch jede Strafe, welche die durch eine Revolution am Ruder befindliche Partei über die andere, welche einen neuen Versuch zur Revolution macht, verhängt, weiter nichts als ein legaler Mord. Und wenn morgen Eure Berliner wieder revolutioniren, — und seid versichert, sie werden es früh genug thun, — so seid Ihr nicht berechtigt, sie deshalb zu strafen.

Und wißt Ihr, weshalb England — abgesehen von seinem, auf frühere unheilbare Ungerechtigkeit gegründeten unglücklichen Verhältnisse zu Irland, — ein so großartiges, in höchster Freiheit geordnetes Staatsleben führt, wißt Ihr, weshalb es ein Glück ist, ein Engländer zu sein? — Weil dort das Gesetz heilig ist, weil es dort nicht bloß in den Büchern aufgezeichnet, sondern auch tief eingegraben ist in die Herzen der Menschen. Dort nur ist Freiheit möglich, wo alle politischen Wünsche und Ansprüche, und seien es die dringendsten und begründetsten, sich nie über die vorgeschriebene Bahn des Gesetzes hinwegsetzen; wo das ganze Volk 40 Jahre hindurch um die eine Parlamentsreform einkommt, und immer von Neuem einkommt, und nimmer abläßt, ohne auch nur den leisesten ungesetzlichen Schritt zu

thun, bis endlich die moralische Kraft der Gegenpartei ermattet und dasselbe Parlament, gegen welches der Kampf gerichtet war, durch die innere Macht der Wahrheit besiegt, seine gesetzliche Einwilligung giebt. Wo aber jeder Einzelne sich für berechtigt hält, auf dem Wege der Gewalt seine Wünsche zur Herrschaft zu bringen, da ist zügellose Anarchie trotz aller geschriebenen Gesetze. Da giebt es überhaupt keinen Staat, sondern nur eine Bande von Menschen, die sich gegenseitig zu unterdrücken und unter die Füße zu treten suchen. Sehen Sie, meine Herren Minister, zu einer solchen zucht- und gesetzlosen Bande haben Sie unser Preußen durch Ihre Anerkennung der Revolution umwandeln wollen.

Was aber nun unsere lieben Leser in Stadt und Land anbetrifft, so hoffen wir, ja wir sind überzeugt, daß alle davon durchdrungen sind, daß wir ein Ministerium haben müssen, welches diesen Verrath an Recht und Gewissen wieder gut macht, und dem Gesetze im Allgemeinen wieder zu seiner Anerkennung verhilft. Es bleibt uns demnach nichts übrig, als Sr. Majestät dem Könige die Bitte vorzulegen, das jetzige Ministerium zu entlassen, und sich mit treueren, gewissenhafteren Dienern zu umgeben. Eine solche Bitte muß aus allen Gegenden des Preußischen Landes vor den Thron gebracht werden, aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe, und Jeder muß in seinem Kreise dazu mitwirken, um Unterschriften zu sammeln, und darf nicht unthätig die Hände in den Schooß legen.

Inhalt.